o. angl. 30 m.r Beecher. Stone

Digitized by Google

Dred.

Eine

Erzählung aus dem großen Wüstenmoore.

Von

Harriet Beecher-Stowe,
Verfasserin von „Onkel Tom's Hütte."

Aus dem Englischen übersetzt
von
Marie Heine.

Rechtmäßige, von der Verfasserin autorisirte Original-Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig, 1856.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Away to the Dismal Swamp he speeds, —
His path was rugged and sore,
Through tangled juniper, beds of reeds,
And many a fern where the serpent feeds,
Where a man never trod before.

„And when on the ground he sunk to sleep,
if slumber his eyelids knew,
He lay where the deadly vine doth weep
Its venomous tears, that nightly steep
The flesh in blistering dew.“

Moore.

„Hinweg zum Wüſtenmoore eilt er, ſein Pfad war uneben und mühſam, zwiſchen verwirrtem Wachholder und Schilfrohrlagern und manchem Farnkraute, wo die Schlange ſich nährt, wo niemals ein Menſch vorher gewandelt.“

„Und wenn er zu Boden ſank, um zu ſchlafen, dafern ſeine Augenlider den Schlummer kannten, ſo lagerte er ſich, wo die tödtliche Weinrebe ihre giftigen Thränen weint, welche allnächtlich das Fleiſch mit entzündendem Thaue netzen.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Das Erſcheinen von Onkel Tom's Hütte hat die Leiden des amerikaniſchen Sklaven enthüllt.

Als man das Vorhandenſein ſolcher Zuſtände beſtritt, wurde der Schlüſſel zu Onkel Tom's Hütte veröffentlicht, und niemals iſt eine Entgegnung hierauf erſchienen; gerade in jenen Gegenden, wo man den meiſten Lärm über die Erzählung erhob, hat ſtets das tiefſte Stillſchweigen über jenes Buch geherrſcht.

Die Verfaſſerin hat niemals von einem Verſuche, eine einzige in dem Schlüſſel aufgeſtellte Behauptung zu mißbilligen, oder zu widerlegen, gehört.

Digitized by Google

Während der fünf Jahre, welche seit dem Erscheinen der Erzählung verflossen sind, hat sich das große Uebel mit schrecklichen, unveränderten Schritten seinem Ziele genähert. Die thörichten Jungfrauen, welche Alle schlummerten und schliefen, die achtbaren und zartsinnigen, welche mit der Aufrichtigkeit der Unwissenheit „Friede" riefen, als es keinen Frieden gab, sind eine nach der andern erwacht. Und die thörichten sagten zu den klugen: „Gebt uns von Eurem Oele, denn unsere Lampen sind erloschen."

Die Wenigen, welche damals den Kampf der Freiheit fast ganz vereinsamt kämpften — diese Kassandras, welche das nahende Uebel seit Jahren kommen sahen und tauben Ohren predigten, stehen jetzt an der Spitze einer mächtigen Armee und gewahren eine Krisis, welche es bald entscheiden muß, welches das Resultat des großen Uebels sein wird, ob sein Ausgang ein friedlicher oder blutiger werden wird.

Als Onkel Tom herausgegeben wurde, entsetzte sich die gefühlvolle Menschheit darüber, daß die Verfasserin einen Legree darstellte, welcher den wehrlosen Onkel Tom mit einer Ochsenpeitsche über den Kopf hieb;

allein die gefühlvolle Menſchheit hat kürzlich mit eigenen Augen geſehen, wie der vollkommene Gelehrte und Gentleman, der Senator eines unumſchränkten Staates, unbewaffnet und unvorbereitet von einem ſchurkiſchen Schlage niedergeſtreckt und ſogar dann noch von einem feigen Arme geſchlagen wurde, welcher ſich ſeine Geſchicklichkeit auf einer Pflanzung Süd-Karolina's erworben hatte.

Die gefühlvolle Menſchheit erklärte nun laut, daß ſie den Glauben hege, die Ritterſchaft von Süd-Karolina werde dieſe Handlung mit empörter Verachtung ſtrafen. Die Ritterſchaft beſchenkte den Schurken mit einem Stocke, welcher die Aufſchrift trug: „Schlage ihn nochmals;“ Geſchenke von Silberzeug und Glückwünſchungsſchreiben von öffentlichen Vereinen, vermiſcht mit zarteren Beweiſen des Intereſſes, welches das ſchöne Geſchlecht für ihn hegte, ſtrömten ihm zu, und als der feige Zänker durch die öffentliche Meinung gezwungen ward, ſeinen Sitz aufzugeben, empfingen ihn die Bürger Süd-Karolina's, jener Meinung zum Trotze, im Triumphe, und ſeine Handlung ward von ſüdlichen Mitgliedern auf ihren Sitzen in beiden Häuſern des Congreſſes öffentlich vertheidigt.

Wer will nach allem Dem noch zweifeln, welches die Behandlung der Sklaven geweſen iſt und wahrſcheinlich ſein wird, die in der Hand von Männern ſind, welche unter ſolchem Einfluſſe erzogen wurden? „Wenn ſolches am grünen Holze geſchieht, wie wird es dem dürren ergehen?“

Es iſt die Abſicht der Verfaſſerin, in dieſem Buche die allgemeine Wirkung der Sklaverei auf die Geſellſchaft zu zeigen — die verſchiedenen geſellſchaftlichen Nachtheile, welche ſie ſelbſt ihren begünſtigtſten Vertheidigern bringt — die Verſchwendung, das Elend, die verkehrte Richtung aller ökonomiſchen Anordnungen eines Sklavenſtaats — das Verſinken guter Familien in Armuth — die Verſchlechterung des Landes — die zunehmende Demoraliſation aller Klaſſen, von dem ariſtokratiſchen, tyranniſchen Pflanzer bis zu dem unterdrückten armen Weißen herab — welche das Reſultat der Einführung von Sklavenarbeit ſind.

Es iſt ebenfalls ihre Abſicht, das Verderben des Chriſtenthums zu enthüllen, welches aus derſelben Quelle entſpringt, das Verderben, welches nach und nach die Fahne der Kirche, des Nordens und Sü-

dens, erniedrigt und mehr Unglauben hervorgebracht hat, als die Werke aller Encyclopädiſten zuſammengenommen.

Als eine Erläuterung des verderbten Zuſtandes des Chriſtenthums braucht die Verfaſſerin nur folgende Thatſache anzuführen, welche ihr von einem ihrer Verwandten mitgetheilt worden iſt, von einem Diener des Evangeliums, welcher in Miſſouri lebte, als die Anſtalten getroffen wurden, nach Kanſas zu gehen, um die Bürger jenes Diſtriktes ihres freien Wahlrechtes gewaltſam zu berauben.

Dieſer Herr war mit der ſüßen Hoffnung nach Miſſſouri gekommen, daß es ihm geſtattet ſein würde, das Evangelium zu predigen, wenn er nichts über Sklaverei ſpräche. Er theilte der Verfaſſerin mit, daß alle Kirchenmitglieder und Aelteſten, ja ſogar die Prieſter in ſeiner Umgebung öffentlich zu Gunſten jenes Uebelſtandes ſprächen, daß ſie denſelben zu rechtfertigen ſuchten und ſich in vielen Fällen ſogar jener Parthei anſchlöſſen, welche dieſes Uebel veranlaßte. Als er es wagte, in äußerſt milden Worten hiergegen Einſpruch zu erheben, war die Folge davon, daß man ihm ſeine

Stellung so unangenehm machte, daß er gezwungen war, den Staat zu verlassen.

Das Regiment Colonel Buford's, welches sich durch Plünderung und Mordthaten ausgezeichnet hat, verließ Alabama unter einem enthusiastischen Zulaufe der Einwohner, durch Zuschriften und Gebete der Geistlichen aufgemuntert.

Dieser Winter ist Zeuge gewesen, wie Männer auf die schrecklichste, kaltblütigste Weise gemordet wurden, aus dem einfachen Grunde, daß sie sich gegen die Sklaverei erklärt hatten. Die Stadt Lawrence ist mit einer Grausamkeit zerstört worden, welche man bei der jetzigen Kriegsführung nicht mehr zu erleben dachte, und doch hat weder die neue noch die alte Gelehrtenversammlung der Presbyterianerkirche, welche auf Grund ihres öffentlichen Rechtes versammelt war, nur ein Wort der Mißbilligung jenes Verfahrens geäußert, und nie ist die Vertheidigung der Sklaverei in diesen beiden Vereinen offener und schamloser aufgetreten. Dasselbe ist der Fall in Bezug auf die allgemeine Methodistenversammlung, obgleich nicht ganz in derselben Ausdehnung.

Digitized by Google

Dieſe Thatſachen ſprechen für ſich ſelbſt; ſie zeigen beſſer als alles Andere die Stärke der demoraliſirenden Macht, welche, Schritt für Schritt, weiter um ſich greift.

Die Verfaſſerin wünſcht einer Kritik zuvorzukommen, welche über die dramatiſchen Bilder dieſes Werkes ausgeſprochen werden könnte.

Man hat ihr nach Veröffentlichung von Onkel Tom den Vorwurf gemacht, daß die Ruchloſigkeit einiger darin enthaltener Charaktere auf das religiöſe Gefühl der Mehrzahl einen peinlichen Eindruck gemacht habe.

Die Verfaſſerin hat dieſen Vorwurf einer ernſten Prüfung unterworfen, und das Ergebniß hiervon war die Ueberzeugung, daß in einer dramatiſchen Erzählung, welche einen moraliſchen Endzweck hat, die Nothwendigkeit vorhanden iſt, zuweilen dem moraliſchen Gefühle ſogar wehe zu thun, um der Lehre das nöthige Gewicht zu verleihen.

Wenn eine gewiſſe Klaſſe der Geſellſchaft zu Profanirung und Verachtung alles Ehrwürdigen veranlaßt, ſo

Digitized by Google

kann dies ein Autor nicht zur Anschauung bringen, ohne in manchen Fällen die religiösen Gefühle des Lesers unangenehm zu berühren. Wie ist es möglich, die Sprache von Menschen, deren ganzes Leben ein Fluch ist, zu schildern, ohne manche düstere Pinselstriche anzubringen, welche dem Gemüthe des Frommen entsetzlich sind? Wir halten uns für berechtigt, zu glauben, daß, was uns schmerzt, auch beleidigen muß, wenn dieser Schmerz in Wahrheit das Anzeichen eines gesunden Zustandes der moralischen Organisation sein soll Die heilige Schrift, deren Darstellungen des Guten und Schlechten stets voll Leben und Wahrheit sind, überliefert uns ohne Rückhalt sowohl die Schmähungen der Ruchlosen, welche den Herrn verspotten, als die Verehrung Derer, welche ihn anbeten. Der stolze Pharao sagt: „Wer ist der Herr, daß ich ihm gehorchen sollte?“ Der empfindsame, reizbare Jonas beklagt sich in einer Sprache, welche der Ehrerbietung in gewöhnlichen Gebeten vollkommen unähnlich ist, und die Worte und Handlungen der Bösen werden mit einer Einfachheit erzählt, welche den Stolzen schauern macht.

Wenn man also in Betracht zieht, wie weit ein moralischer Schriftsteller in diesem Gegenstande gehen kann,

ſo muß man den ſittlichen Zweck und das Ergebniß berückſichtigen.

Wenn die Ruchloſigkeit und das Laſter in der Perſon eines glänzenden, vollkommenen Helden vertreten wären, würden die Guten in der That das Recht haben, zu klagen, allein ſo lange ſie durch Charaktere dargeſtellt ſind, welche ſichtlich unter dem Einfluſſe eines böſen Syſtems ſtehen, bilden ſie einen nothwendigen Theil des Ganzen.

Man ſage ja nicht, daß das engliſche Volk der erleuchtenden Macht ſolcher Gemälde nicht bedürfe, daß es mit dem Schlimmen nichts zu ſchaffen habe; es hat ſehr viel damit zu thun; es bedarf jener Darſtellungen eben ſo nöthig, als wir. Wenn die engliſche Nation in dieſen Blättern lieſt, wie gute Menſchen, um guter Zwecke willen, erſt verleitet werden, dasſelbe Ungeheuer zu dulden, ſpäter zu bemitleiden und endlich zu umarmen, welches die Urſache alles Böſen iſt, wenn ſie ſieht, wie das Panier des Chriſtenthums von einem ganzen Volke nach und nach erniedrigt worden iſt, möge ſie nicht Stolz — ſondern Furcht empfinden. England iſt mit Amerika durch die Bande des Intereſſes, des Han-

Digitized by Google

dels, der Verwandtschaft, der religiösen Brüderschaft verknüpft, welche Nord und Süd einander nahe gebracht haben.

Mit jedem Jahre werden diese Bande durch die Macht des Dampfes enger geknüpft, und die Christenheit wird darüber entscheiden, ob es um des Guten, oder um Gewinnes aller Art willen zu einer endlichen allgemeinen Verbrüderung führen wird. Giebt es in England vielleicht keine Zeichen der Zeit? Wenn nicht allein Vertheidigungen der Sklaverei, sondern sogar des Sklavenhandels in angesehenen Theilen des Landes zu erscheinen anfangen, ist es dann nicht Zeit, zu fragen, was aus diesen Dingen werden soll?

Die Parthei, welche bei der nächsten Wahl in Amerika gegen jenes furchtbare Uebel auftreten wird, kann möglicher Weise eine zeitweilige Niederlage erleiden; es ist immer das Beste, wenn man dem schlimmsten Ausgange mit festem Auge entgegenblickt. Die Christenheit England's überlegt, ob sie, wenn die Sklaverei siegt, um des Handels und des Gewinnes willen mit in den Freudenruf einstimmen und dem Triumphwagen folgen soll? Wird sich der Britische Löwe in baumwollnen Banden

von den Händen führen lassen wollen, welche Charles Sumner niederschlugen?

Noch ein Wort gebührt den Freistaaten in Amerika: so viel sie auch gefehlt haben, so verlangt es doch die Gerechtigkeit, zu sagen, daß die Fehler weder aus Feigheit noch aus Interesse begangen wurden; ein Theil davon muß unbedingt einem großmüthigen Vertrauen zugeschrieben werden, welches nur ungern von dem Nächsten das Schlimmste glaubt, und eben so viel einer Langsamkeit im Zorne, welche Jene charakterisirt, die gelernt haben, ihren eigenen Geist zu zügeln.

Daß sie die Beschimpfung eines ihrer Senatoren — die Beeinträchtigung des freien Wahlrechtes — das Niederbrennen ihrer Städte — den Mord ihrer Brüder und Söhne noch nicht gerächt haben, beweist nicht, daß sie alles Dies nicht *gefühlt* haben; es ist einfach ein Beweis für die Größe dieser Erziehung, welche Achtung vor dem Gesetze lehrt, welche durch *wahre Freiheit* verliehen wird, die ihre Genugthuung nicht in augenblicklicher Gewaltthat, sondern auf dem sicheren Wege des Nationalgesetzes sucht. Und sollte auch jener Pfad verloren gehen, so haben wir nur zu sagen: „Wehe

Dem, durch welchen Aergerniß kommt — wenn Die, welche langſam im Zorne ſind, endlich erweckt werden!“

Aber, obgleich wir auf die ſchlimmſten Möglichkeiten hingedeutet haben, freuen wir uns doch, ſagen zu können, daß in unſerer nächſten Wahl Alles auf eine glänzende Vertheidigung der Freiheit und des Rechtes hoffen läßt.

H. B. Stowe.

Montague Street, Ruſſell Square,
London, den 21. Auguſt 1856.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Die Herrin von Canema.

„Rechnungen, Harry? — Ja. — Mein Himmel, wo ſind ſie denn? — Hier! — Nein. — Da? — O, ſieh! — Was meinſt Du zu dieſer Schärpe? Iſt ſie nicht reizend?“

„Ja, wunderſchön, Miß Nina, aber —“

„Ach, dieſe Rechnungen! Ja, hier werden ſie kommen, — hier — vielleicht in dieſer Schachtel — Nein, das iſt mein Theaterhut. — Was ſagſt Du wohl dazu? Iſt dieſes Büſchel von ſilbernen Weizenähren nicht ſchön? Warte, Du ſollſt mich darin ſehen!“

Und mit dieſen Worten ſprang die kleine, leichte Geſtalt empor, als ob ſie Flügel hätte, und während ſie die Melodie eines Walzers ſummte, tänzelte ſie durch das Zimmer vor einen Spiegel, ſetzte das zierliche kleine Hütchen auf ihr munteres Köpfchen und rief, indem ſie ſich mit einer leichten Pirouette auf einer Fußſpitze herumdrehte:

„Nun, ſo?“

Ach Harry! Ach du gesammte Männerwelt! Den Weisesten unter Euch ist schon der Kopf verdreht worden von einer solchen tanzenden, glänzenden, schimmernden Zusammenstellung von Locken, Ohrgehängen, Augen, Wangen und rosigen Grübchen.

Die kleine Gestalt, welche kaum die Größe der Venus besaß und die runden Formen der Kindheit zeigte, wurde von einem koketten Negligée von röthlich gelbem Muslin vortheilhaft gehoben, welches vorn auseinander flatterte, um ein reichgesticktes Unterkleid und die niedliche Spitze des zierlichsten Pantöffelchens von der Welt zu zeigen. Sie besaß eines jener Gesichter, welche sich in ihrer Unregelmäßigkeit über jede Kritik hinwegsetzen. Schon das lockige, hin und her wogende Haar verlieh ihr eine eigenthümliche, wilde Grazie; die braunen Augen blitzten und funkelten gleich den kristallnen Gehängen eines Armleuchters; das kleine Näschen schien mit etwas Trotz auf seinem Rechte zu bestehen, in seiner aufwärts gerichteten Form zu verharren, und die funkelnden Brillanten in ihren Ohrgehängen und der wogende silberne Weizen, womit ihr Theaterhut verziert war, schienen voller Leben, Schelmerei und Beweglichkeit zu sein.

„Nun, was denkst Du jetzt?“ rief eine lebhafte fragende Stimme — gerade die Art von Stimme, welche man von der kleinen Person erwartet haben würde.

Der junge Mann, an welchen sie diese Frage richtete, war eine wohlgekleidete, männlich aussehende Person von ungefähr fünfunddreißig Jahren, mit dunkler Gesichts-

farbe, eben ſolchem Haare und ſchönen tiefblauen Augen. Es lag etwas Eigenthümliches in ſeiner hohen, eckigen Stirn und ſeinen feingeformten Geſichtszügen, welche Talent und Fähigkeit verriethen; die dunkelblauen Augen beſaßen eine ſo tiefe Färbung, daß ſie beim erſten Anblicke faſt ſchwarz erſchienen. Auf dem Antlitze, welches einen ſtark ausgeprägten Ausdruck von Ehrlichkeit und Verſtand trug, hatten Sorge und tiefes Nachdenken ſchon manche ſcharfe Linien gezogen. Er blickte die kleine, herausfordernde Fee einen Augenblick mit dem Ausdrucke der tiefſten Verehrung und Bewunderung an, dann verdüſterte ſich ſein Geſicht, als ob ein tiefer Schatten darüber hinzöge, und er antwortete in zerſtreutem Tone:

„Ja, Miß Nina, Alles, was Sie tragen, iſt hübſch, — und dies iſt vollkommen ſchön.“

„Nicht wahr, Harry? Ich wußte, daß Du ſo denken würdeſt. Siehſt Du, das iſt ganz nach meiner eignen Idee. Du hätteſt das Ding nur ſehen ſollen, als ich es zum erſten Male in Madame Le Blanche's Ladenfenſter ſtehen ſah! Damals waren eine große, fürchterlich heiß ausſehende Feder und einige abſcheuliche Schleifen darauf; in einem Augenblicke waren ſie herunter und dieſer Weizen an ihrer Stelle, welcher ſo reizend hin- und herſchwankt. — Glaubſt Du wohl, daß ich mich an demſelben Abende, wo ich ihn in der Oper trug, verlobte?“

„Verlobte, Miß Nina?“

„Verlobte! — Ja, ja, ganz gewiß! Warum nicht?“

„Das ſcheint mir eine ſehr ernſte Sache, Miß Nina.“

„Ernſt! — Ha! ha! ha!“ lachte die kleine Schöne, indem ſie ſich auf die Seitenlehne eines Sophas ſetzte und den glänzenden Hut aus dem Geſichte ſchüttelte. „O ja, ich glaube es war ſo, für ihn wenigſtens. Ich habe ihn ernſt gemacht, das kann ich Dir ſagen!“

„Aber iſt es denn wahr, Miß Nina? Sind Sie wirklich verlobt?“

„Gewiß bin ich das — mit drei Herren; und ich beabſichtige, es zu bleiben, bis ich herausfinde, welcher mir am beſten gefällt. Es iſt übrigens auch möglich, daß mir Keiner von ihnen gefallen wird.“

„Mit drei Herren verlobt, Miß Nina?“

„Gewiß! — Verſtehſt Du mich denn nicht, Harry? Ich bin verlobt, das iſt Thatſache.“

„Miß Nina, iſt das recht?“

„Recht? — Warum nicht? Ich wußte nicht, welchen ich nehmen ſollte, — wahrhaftig, ich wußte es nicht; da habe ich denn alle Drei auf Probe genommen, ſiehſt Du.“

„Bitte, Miß Nina, ſagen Sie mir, wer ſie ſind.“

„Gut; da iſt zuerſt Mr. Carſon; er iſt ein alter reicher Junggeſelle — ungeheuer höflich — einer jener kleinen ſtutzerhaften Männer, welche ſtets blendende Manſchetten und Halskragen und glänzende Stiefeln tragen. Und er iſt reich — und ganz vernarrt in mich. Er würde ein Nein für keine Antwort genommen haben, und da ſagte ich denn ja, um ihn zu beruhigen. Er war außerdem recht angenehm, was die Oper und Concerte anbelangte. —“

„Gut; und der Nächste?“

„Nun, der Nächste ist George Emmons. Er ist einer von jenen roth- und weißwangigen Männern, weißt Du, welche wie Erdbeeren in Schlagsahne aussehen, als ob sie recht gut schmecken müßten. — Er ist ein Advokat, aus guter Familie, steht in großem Ansehen, und dergleichen mehr. Man sagt in der That, daß er Talente besitze, — ich kann das nicht beurtheilen, ich weiß nur, daß er mich tödtlich langweilt, indem er mich bald fragt, ob ich Dies oder Jenes gelesen habe, bald Stellen in Büchern für mich einzeichnet, welche ich nie zu lesen gedenke. — Er gehört zu der sentimentalen Sorte, schreibt höchst romantische Billets auf rosa Papier, und was es noch an derartigem Unsinne giebt.“

„Und der Dritte?“

„Nun, siehst Du, ich mache mir nichts aus ihm, ganz gewiß, nicht so viel. Er ist ein abscheuliches Geschöpf! Er ist nicht schön, ist stolz wie Luzifer, und ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich mich dazu entschließen konnte, mich mit ihm zu verloben. Es war eine Art von Zufall. — Aber er ist wirklich gut, zu gut für mich, das ist gewiß — und doch fürchte ich mich ein wenig vor ihm.“

„Und sein Name?“

„Nun, sein Name ist Clayton — Mr. Edward Clayton, aufzuwarten. — Er ist einer von den hochansehnlichen Leuten mit solchen tiefliegenden Augen, Augen, die aussehen, als ob sie in einer Höhle lägen, und solchen schwarzen Haaren! — Und seine Augen haben mitunter ei-

nen ganz verzweifelt traurigen Ausdruck, ganz wie Byron. Er iſt groß und etwas hager, hat aber wundervolle Zähne; ſein Mund iſt ebenfalls hübſch und manchmal, wenn er lächelt, ganz bezaubernd; und dann iſt er ſo ganz verſchieden von den andern Männern. Er iſt freundlich, aber er kümmert ſich nicht darum, wie er gekleidet iſt, und trägt die häßlichſten Schuhe, die man ſehen kann. — Und dann, weißt Du, iſt er nicht höflich; er wird niemals aufſpringen, um einer Dame die Scheere oder den Zwirn aufzuheben; manchmal verſinkt er in tiefes Nachdenken und läßt Einen ruhig zehn Minuten ſtehen, ehe er einen Stuhl anbietet, und was dergleichen beleidigende Dinge mehr ſind. Er iſt durchaus kein Geſellſchafter für Damen. Nun, ſiehſt Du, die Folge davon iſt, daß, da Mylord den Mädchen nicht den Hof macht, die Mädchen ſich um Mylords Gunſt bewerben; — ſie meinen eine glänzende Eroberung gemacht zu haben, wenn er ihnen irgend eine Aufmerkſamkeit erzeigt, denn er iſt ungeheuer verſtändig, weißt Du. Da habe ich es mir denn in den Kopf geſetzt, zu probiren, was ſich wohl mit ihm anfangen ließe, aber den Hof wollte ich ihm nicht machen, nein, gewiß nicht! — Da habe ich ihn denn geplagt, ihn ausgelacht, über ihn geſpottet, bis er glücklich in Zorn gerieth; er that boshafte Aeußerungen über mich und ich rächte mich durch noch boshaftere, bis wir uns wirklich und ordentlich zankten; dann gab ich mir den Anſchein der Reue, und verſtand es, mich auf anmuthige Weiſe zu demüthigen; wir Hexen können das ja ſo hübſch; das wirkte

denn auch Wunder, und Mylord lag mir zu Füßen, ehe er wußte, wie es zuging. Ich weiß wahrhaftig den Grund nicht, aber er ſprach ſo ernſt und eindringlich, daß er mir wirklich Thränen erpreßte, das abſcheuliche Geſchöpf, und ich ihm Alles verſprach, was er begehrte, und mehr ſagte, als ich je gedacht hatte.“

„Und ſtehen Sie mit allen dieſen Liebhabern in Korreſpondenz, Miß Nina?“

„Ja; iſt das nicht ein guter Spaß? Es iſt gut, daß ihre Briefe nicht ſprechen können. Was für einen Lärmen das geben würde, wenn ſie ſo alle durcheinander im Kaſten liegen!“

„Ich glaube, Miß Nina, daß Sie Ihr Herz dem Letzten geſchenkt haben.“

„Ach, Unſinn, Harry! Ich habe gar kein Herz! — Sie ſind mir Alle nicht einen Pfifferling werth. Was ich brauche, iſt ein ſpaßhafter Zeitvertreib; aber was die Liebe anbelangt, ſo glaube ich nicht, daß ich irgend Jemand lieben könnte; ich würde einen Jeden nach ſechs Wochen tödtlich langweilig finden. Es hat mir nie Etwas lange Zeit gefallen.“

„Entſchuldigen Sie mich, Miß Nina, aber ich muß die Frage an Sie richten, ob es recht iſt, auf dieſe Weiſe mit den Gefühlen der Männer zu ſpielen?“

„Warum denn nicht? — Sind im Kriege nicht alle Mittel erlaubt? — Spielen ſie nicht mit uns Mädchen, wenn und wo ſie nur immer können, und ſitzen großartig in ihren Zimmern und rauchen Cigarren und ſprechen

über uns, als brauchten ſie nur die Hand auszuſtrecken und zu ſagen „Komm her," um eine Jede von uns zu fangen? Ich ſage Dir, es iſt ein Spaß, ſie Alle zu beugen! Da iſt zum Beiſpiele der unausſtehliche George Emmons; hat er ſich nicht den ganzen Winter um die arme Mary Stephens bemüht und ſie dann bei aller Welt lächerlich gemacht? Man merkte es ihr ſo ſehr an, daß er ihr gefiel! — Das arme kleine Ding, ſie zeigte es, weil ſie nicht anders konnte! Und Mylord zupfte ſich mit gewichtiger Miene ſeine Kravatte in die Höhe und meinte, er wiſſe noch nicht, ob er ſie nehmen werde, oder nicht! Nun, da habe ich es mir in den Kopf geſetzt, daß ich ihn nehmen wollte, und ſo iſt die arme Mary gerächt. Was den alten Junggeſellen anbelangt, den kleinen ſtutzerhaften Menſchen, ſo kann ich Dir verſichern, daß dieſen nichts verletzen kann, denn ſein Herz iſt ſo glatt und ſteif wie ſeine Halskragen, und er iſt daran gewöhnt, ſich bald in Dieſe, bald in Jene zu verlieben. Er hat ſchon von drei Mädchen einen Korb bekommen, und ſeine Schuhſohlen knarren noch eben ſo munter und er iſt auch noch eben ſo heiter. Er war nicht immer ſo reich wie jetzt, ſondern beſitzt ſein großes Vermögen erſt ſeit kurzem; wenn ich den armen Mann alſo nicht nehme, wird noch manche Andere froh ſein, ihn zu bekommen."

„Nun gut, aber der Andere?"

„Was, Mylord Obenhinaus? O, der bedarf der Demüthigung! Es wird ihm durchaus nicht ſchaden, wenn

er etwas niedergedrückt wird. Er iſt übrigens gut, und Betrübniß vervollkommnet gute Leute ſtets. Ich glaube, ich bin als Beſſerungsmittel für ſie Alle geſchaffen worden."

„Wie aber, Miß Nina, wenn alle Drei auf einmal ankämen, oder wenigſtens zwei von ihnen?"

„Was für ein ſchnurriger Einfall! Wäre das nicht drollig? Nein, wenn man nur daran denkt! Welche Aufregung, welche Scene! Es müßte wirklich höchſt amüſant ſein."

„Erlauben Sie mir, Miß Nina, daß ich als ihr Freund ſpreche?"

„Nein, das ſollſt Du nicht! So ſprechen die Leute ſtets, wenn ſie etwas Unangenehmes zu ſagen beabſichtigen. Ich habe Clayton ein für alle Mal geſagt, daß ich wünſchte, er mögte nie mit mir als Freund reden."

„Bitte, wie nimmt er alles dies auf?"

„Es aufnehmen? Nun, gerade, wie er muß. Er kümmert ſich viel mehr um mich, als ich mich um ihn." Hier entſchlüpfte der ſchönen Sprecherin ein leiſer Seufzer. „Es macht mir Spaß, ihn zu ärgern. Er iſt einer von jener Sorte Männer, welche es lieben, jungen Mädchen gern Rath zu ertheilen, die deutlich zu verſtehen geben, daß ſie an den weiblichen Charakter einen ſehr ſtrengen, großartigen Maßſtab anzulegen wünſchen und lauter ſolchen Unſinn. Nein, wenn ich mir ihn denke, wie er von mir hinter's Licht geführt werden wird! — Es iſt zu drollig!" Die kleine Närrin nahm ihren Theaterhut ab, und fing an, im Zimmer umherzuwalzen; ſie unterbrach

ſich jedoch plötzlich und rief: „Oh, denke Dir, wir Mädchen haben jetzt angefangen, die Cachucha tanzen zu lernen, und ich habe dazu ein paar Caſtagnetten bekommen. Warte, ich muß doch ſuchen, wo ſie hingekommen ſind.“ Und mit dieſen Worten machte ſie ſich darüber her, ihren Koffer umzuſtürzen, aus welchem ein vulkanartiger Erguß von Armbändern, Billets-doux, franzöſiſchen Grammatiken, Pinſeln und ſo weiter, vermiſcht mit allen möglichen Sorten Bonbons und den unzähligen Näſchereien, welche ein Schulmädchen mit ſich zu führen pflegt, zum Vorſchein kam. „Wahrhaftig, da kommen auch die Rechnungen, welche Du verlangteſt! Da, nimm ſie!“ rief ſie, indem ſie den jungen Mann ein Packet Papiere zuwarf. „Nimm ſie; kannſt Du gut auffangen?“

„Dies ſcheinen mir keine Rechnungen zu ſein, Miß Nina.“

„Gott ſtehe mir bei, dann ſind es die Liebesbriefe. Die Rechnungen müſſen ſich doch aber irgendwo finden.“ Sie wühlte mit ihren Händchen in dem Chaos umher, deſſen verſchiedene Theile nach allen Richtungen über den Teppich hinflogen. „Ach, ich glaube, ich habe ſie in dieſe Bonbonſchachtel gethan; nimm Deinen Kopf in Acht, Harry!“ und ſie warf ihm das vergoldete Käſtchen zu, welches, indem es unterwegs aufging, Harry mit einem förmlichen Schauer von zerknitterten Papieren bedeckte. „Da haſt Du ſie alle, eine ausgenommen, welche ich neulich Nachts als Lockenwickel gebrauchte. Oh, Du brauchſt deswegen nicht ſo ernſthaft auszuſehen, ich habe mir die Stücke davon

aufgehoben; da ſind ſie. Und nun ſage mir nicht mehr, daß ich meine Rechnungen niemals aufhebe. Du weißt gar nicht, wie ſorgſam ich war und was ſie mir für Mühe gemacht haben. — Ei, da iſt ja auch der Brief, welchen mir Clayton ſchrieb, als wir uns einmal gezankt hatten. Danach kann man ſich einen Begriff von dem Menſchen machen!“

„Bitte, Miß Nina, theilen Sie mir etwas darüber mit,“ ſagte der junge Mann, indem er Blicke voll Bewunderung auf die kleine Dame warf, während er bemüht war, die zerknitterten Documente zu glätten und in Ordnung zu bringen.

„Nun ſiehſt Du, er machte es ſtets ſo. Was dieſe Männer nur eigentlich für Anſprüche machen; ſie wollen alle möglichen Bücher leſen, es macht gar nichts aus, was ſie leſen, und doch ſind ſie ſo ſonderbar in ihren Anſichten, was ein Mädchen leſen darf. — Siehſt Du, Harry, das ärgert mich immer gewaltig. — Sophie Elliot führte eines Abends einige Verſe aus Don Juan an — ich habe ihn nie geleſen, aber es ſcheint, daß die Leute ihn für ein ſchlechtes Buch halten — Lord Clayton heftete ſogleich durchdringende Blicke auf ſie, indem er ſie frug: „Haben Sie denn Don Juan geleſen, Miß Elliot?“ Es ging ihr, wie vielen Mädchen in ſolchen Fällen, ſie erröthete, ſtotterte und meinte, ihr Bruder habe ihr einige Auszüge daraus mitgetheilt. Ich wurde ärgerlich und rief: „Und was würde es denn Schlimmes ſein, wenn

ſie ihn geleſen hätte? Ich denke ihn zu leſen, ſobald ich nur dazu komme!“

„Wie erſchreckt ſie Alle ausſahen! Ich glaube wahrhaftig, wenn ich erklärt hätte, daß ich einen Mord beabſichtigte, Clayton hätte nicht betroffener ausſehen können. Er nahm ſeine erbaulichſte Miene an und ſagte: „Miß Nina — ich hoffe als Ihr Freund, daß Sie dieſes Buch nicht leſen werden. Ich würde alle Achtung für eine mir befreundete Dame verlieren, wenn ſie es geleſen hätte.“

„Haben Sie es geleſen, Mr. Clayton?“ fragte ich.

„Ja, Miß Nina,“ entgegnete er ganz andächtig.

„Wozu leſen Sie ſolch ein ſchlechtes Buch?“ fragte ich ſehr unſchuldig.

Nun entſtand ein allgemeines Gerede und Aufhebens; die Herren erklärten, daß ſie ihren Frauen oder Schweſtern nicht um die Welt erlauben würden, etwas Leichtfertiges zu leſen; ſie verlangten, daß wir dem friſchen Schnee gleichen ſollten, und ſie ſprachen ſo lange darüber, daß ſie eine Dame nicht heirathen würden, welche Dies oder Das thäte, bis ich ihnen einen Knix machte und ſagte: „Meine Herren, wir ſind Ihnen unendlich verbunden, allein wir Damen beabſichtigen ebenfalls nicht, Perſonen zu heirathen, welche leichtfertige Bücher leſen. Sie werden wiſſen, daß der friſche Schnee den Ruß nicht liebt.“

„Ich dachte mir hierbei eigentlich weiter nichts; ich wollte nur dieſe Männer etwas ducken und für mein Geſchlecht in die Schranken treten; aber Clayton nahm es für bittern Ernſt, denn er wurde bald roth, bald bleich,

und war ſo ärgerlich, als nur irgend möglich. — Unſer Zank währte ungefähr drei Tage lang, da brachte ich ihn denn dazu, daß er nachgab und ſich im Unrechte erklärte. Ich glaube auch, daß er Unrecht hatte, denkſt Du nicht? Meinſt Du nicht auch, daß die Männer eben ſo gut ſein ſollten, wie wir es ſind?"

„Ich ſollte meinen, Miß Nina, daß Sie erſchrocken ſein müßten, ſich in ſo beſtimmten Worten ausgedrückt zu haben?"

„Oh, wenn ich mich um irgend Jemand von ihnen nur im Geringſten kümmerte, wäre es wohl möglich geweſen; aber unter der ganzen Geſellſchaft iſt nicht Einer, für den ich nur ſo viel geben würde!" rief ſie, indem ſie eine Hand voll Kaſtanienſchalen in die Luft warf.

„Ja, aber Miß Nina, über kurz oder lang müſſen Sie ja doch heirathen. Sie bedürfen Jemand, der die Sorge für das Vermögen und die Beſitzung übernimmt."

„Ach, iſt es das? Du biſt es müde, die Rechnung zu führen, während ich das Geld ausgebe? O, ich wundere mich nicht darüber. Jeder, der Rechnungen führt, thut mir ſo ſehr leid! Iſt es nicht entſetzlich, Harry? Dieſe fürchterlichen Bücher! Weißt Du, daß Madame Ardaine es ſich einmal in den Kopf geſetzt hatte, daß wir Mädchen über unſere Ausgaben Buch führen ſollten? Ich habe es gerade vierzehn Tage probirt, dann bekam ich Kopfſchmerzen und ſchlimme Augen, und begann zu fürchten, daß meine ganze Geſundheit zerſtört werden möchte. Nach und nach ging die Sache ſchlafen, denn es machte

mir wirklich zu viel Störung. — Und welchen Nutzen hat es denn? Wenn das Geld verthan iſt, nun ſo iſt es weg und wird nicht wiederkommen, wenn man auch noch ſo genau darüber Buch führt. Ich bin übrigens ſehr gewiſſenhaft mit meinen Ausgaben und kaufe mir nie Sachen, welche ich entbehren kann."

„Zum Beiſpiel," ſagte Harry etwas ſchelmiſch, „zum Beiſpiel dieſe Rechnung von 100 Dollars für Zuckerbäckereien?"

„Ach, Harry, Du weißt ja, wie das zugeht! Es iſt ſo langweilig, wenn man zu lernen hat, da müſſen wir Mädchen irgend etwas dazu haben; und dann — ich habe nicht Alles für mich ſelbſt gebraucht, ich ſchenkte den andern Mädchen davon, und wenn dieſe mich darum baten, konnte ich es ihnen doch nicht verweigern, und ſo ging es denn zu —"

„Ich wollte mir durchaus keine Bemerkungen erlauben, Miß Nina. Was haben wir denn hier? Madame Les Cartes, 450 Dollars?"

„Ach, dieſe ſchreckliche Madame Les Cartes! Du kannſt Dir keinen Begriff von ihr machen! Ich kann wirklich nichts dafür, aber ſie ſetzt Dinge auf die Rechnung, welche ich niemals bekommen habe, ganz gewiß, das thut ſie, und Alles nur aus dem einzigen Grunde, weil ſie aus Paris gekommen iſt. Alle Welt beklagt ſich über ſie, allein man bekommt ja nirgend anders etwas Geſcheides; was kann man alſo thun? Ich kann Dir verſichern, Harry, ich bin wirklich ſparſam."

Digitized by Google

Harry, welcher die verschiedenen Summen zusammengezählt hatte, brach jetzt in ein so herzliches Gelächter aus, daß die hübsche Rednerin ganz befremdet still schwieg und bis an die Schläfe erröthete.“

„Oh, schäme Dich, Harry!“ rief sie endlich, „Du bist wenig ehrerbietig gegen mich!“

„Auf meinen Knieen bitte ich Sie um Verzeihung, Miß Nina,“ sprach der noch immer lachende junge Mann, „aber Sie müssen mich wirklich entschuldigen. Ich bin in hohem Grade entzückt über Ihre Sparsamkeit.“

„Nun gut, Harry; Du magst Dir die Rechnungen ansehen und Dich überzeugen. Habe ich nicht alle meine seidnen Kleider zertrennt und sie färben lassen, um ökonomisch zu sein? Hier kannst Du die Färberrechnung sehen. Und Madame Carteau sagte mir, daß sie darauf rechne, alle meine Kleider wenigstens zweimal zu wenden. Ei gewiß, ich habe ungemein sparsam gelebt.“

„Ich habe aber gehört, daß alte Kleider zu wenden oft kostspieliger sind, als neue es sein würden.“

„Ach, Unsinn, Harry! Was wirst Du auch von Mädchensachen verstehen! — Aber weißt Du wohl, was ich gekauft habe? Eine goldene Uhr für Dich; da ist sie,“ sagte sie, indem sie ihm nachlässig ein kleines Kästchen zuwarf, „und da ist ein seidnes Kleid für Deine Frau. Ich weiß wohl, Harry, was ich an Dir für einen treuen Burschen besitze. Ich würde nicht so glücklich leben können, wenn Du nicht Deinen armen Kopf auf alle Weise anstrengtest, um hier Alles im richtigen Gleise zu erhalten.“

Eine Schaar von widerſtrebenden Empfindungen ſchien über des jungen Mannes Antlitz zu ziehen, gleich Wolkenſchatten über ein Feld, als er die Geſchenke aufhob. Seine Hände zitterten, die Lippen zuckten, aber er ſprach kein Wort.

„Nun, Harry, gefällt es Dir nicht? Ich glaubte, es würde Dir recht ſein?"

„Sie ſind zu gütig, Miß Nina."

„Nein, das bin ich nicht, ich bin eine kleine egoiſtiſche Perſon, das iſt gewiß," ſagte ſie, indem ſie ſich wegwendete und ſich ſtellte, als bemerke ſie die Gefühle nicht, welche ihn bewegten.

„Aber war es nicht drollig, Harry, als heute Morgen die Leute heraufkamen, um ihre Geſchenke zu empfangen? Da war Tante Sue, Tante Tike und Tante Kate, welche Jede Stoff zu neuen Kleidern bekamen, die ſie nach den Schnitten machen werden, welche ich mitgebracht habe. In zwei bis drei Tagen wird die Beſitzung glänzen von neuen Kleidern und Schürzen. Und ſahſt Du Tante Roſe mit dem roſenfarbenen Hute mit Blumen? Sie lachte, daß man jeden Zahn in ihrem Munde erkennen konnte. Gewiß werden ſie Alle nächſtens von einer andächtigen Regung befallen werden und zu irgend einer Betverſammlung gehen, um ihren Putz zu zeigen. Nun, warum lachſt Du denn nicht, Harry?"

„Ich lache ja; thue ich es nicht, Miß Nina?"

„Ja, aber Du lachſt nur mit dem Munde, nicht ſo recht von Herzen. Was giebt es denn? Ich glaube, es

iſt nicht gut für Dich, ſo viel zu leſen und zu ſtudiren. Papa pflegte immer zu ſagen, daß es nicht gut wäre für —"

Sie hielt ein, beunruhigt durch den Ausdruck, den das Antlitz des jungen Mannes annahm.

„Für Diener, Miß Nina. Nicht wahr, ſo ſagte Ihr Vater?"

Mit dem feinen Takte ihres Geſchlechtes hatte Nina bemerkt, daß ſie eine mißtönende Saite in dem Innern ihres treuen Untergebenen berührt hatte, und beeilte ſich, dem Geſpräche in ihrer ſorglos ſchwatzenden Weiſe eine andere Richtung zu geben.

„Ei, gewiß, Harry, Studiren iſt eine abſcheuliche Sache für Dich, oder mich, oder Jedermann überhaupt, ausgenommen für mürriſche alte Leute, die nicht wiſſen, was ſie ſonſt anfangen ſollen. Wer hat wohl einen ſo lieblichen Tag wie den heutigen geſehen und gewünſcht zu ſtudiren? Denke an die Studien eines Vogels oder einer Biene! Sie ſtudiren nicht — ſie leben. Nun, ſiehſt Du, ich mag auch nicht ſtudiren, ich will leben. Alſo, Harry, beſtelle die Ponies und geh in den Wald, ich möchte gern Jasmin und Maiblumen und Geisblatt haben, und wie die Blumen alle heißen, über welche ich mich ſo oft freute, ehe ich nach der Schule ging."

Zweites Kapitel.

Clayton.

Der Vorhang erhebt sich vor unserer nächsten Scene und enthüllt uns ein stilles Bibliothekzimmer, welches durch die schräg hereinfallenden Strahlen der Nachmittagssonne beleuchtet wird. Auf der einen Seite des Zimmers öffneten sich hohe Glasthüren nach dem Garten und ließen der mit dem Dufte der Rosen und des Geisblattes gewürzten Luft freien Eingang. Der Fußboden war mit weißen Matten bedeckt und die Kissen des Sophas mit einem glänzenden, geglätteten Leinenstoffe überzogen, wodurch dem Zimmer etwas Frisches und Kühles verliehen wurde. An den Wänden hingen die kostbarsten Kupferstiche, welche europäische Kunst geschaffen, und Bronzefiguren und Gypsabdrücke gaben durch ihre geschmackvolle, künstlerische Vertheilung Zeugniß von dem Kunstsinne des Bewohners. Zwei junge Männer saßen an der geöffneten Glasthüre vor einem Tischchen, auf welchem man ein altmodisches Kaffeeservice von Silber und eben solche

Schalen für Eis und Früchte erblickte. Der eine dieſer jungen Leute iſt dem Leſer durch die Beſchreibung, welche unſere Heldin von ihm gab, bereits etwas bekannt.

Edward Clayton, der einzige Sohn des Richters Clayton und Repräſentant einer der älteſten und angeſehenſten Familien Nord-Karolina's, beſaß in ſeiner äußeren Erſcheinung viel von dem, was unſere lebhafte junge Freundin geſchildert: er war groß, ſchlank, faſt hager und nachläſſig in ſeiner Kleidung, ſo daß er leicht plump hätte erſcheinen können, wenn nicht der bedeutende, geiſtvolle Ausdruck ſeiner Züge die ganze Perſönlichkeit weſentlich gehoben hätte. Die obere Partie ſeines Geſichtes trug den Stempel der Kraft und des Nachdenkens, überſchattet von einem melancholiſchen Ernſte, während ſein Auge mitunter eine Neigung zur Hypochondrie verrieth. Der Mund war in ſeinen Linien von faſt weiblicher Schönheit und Zartheit und hatte, wenn ihn zuweilen ein Lächeln umſpielte, einen eigenthümlichen Reiz; es war ein Lächeln, welches der menſchlichen Natur nur halb anzugehören ſchien, denn es trug ſein Gepräge nie auf die Augen über, noch ſchien es die düſtere Ruhe derſelben zu ſtören.

Der Andere bildete in vieler Hinſicht einen bedeutenden Gegenſatz zu Clayton. Wir wollen ihn unſeren Leſern unter dem Namen Frank Ruſſel vorführen und noch hinzufügen, daß er der einzige Sohn einer ſonſt ſehr angeſehenen, vermögenden Familie aus Virginia war, welche

aber durch unglückliche Verhältniſſe bedeutend zurückgekommen war.

Viele ſind der Meinung, daß ſich die Freundſchaft am meiſten auf Gleichheit der Charaktere gründe, allein aufmerkſame Beobachtung zeigt, daß dieſelbe viel öfter zwiſchen ganz entgegengeſetzten Naturen herrſcht, welche gerade durch das angezogen werden, was ſie in ſich ſelbſt vermiſſen. Das Uebergewicht jener Fähigkeiten, durch welche der Menſch ſich in ſich ſelbſt zurückzieht und dadurch die Wirkſamkeit des äußern Lebens auf ſich ſchwächt, machte Clayton geneigt, die thätigen, praktiſchen Eigenſchaften Anderer zu überſchätzen, welche er beſtändig einen gewiſſen Erfolg erringen ſah, den er vollkommen würdigte, aber unfähig war, ihn für ſich zu erlangen. Eine vollkommene Leichtigkeit der Manieren, die fortwährende Geiſtesgegenwart bei allen Anforderungen des geſellſchaftlichen Lebens, die Geſchicklichkeit, aus allen zufälligen Ereigniſſen den größten Nutzen zu ziehen, ſind ſelten die Eigenſchaften gefühlvoller und tiefdenkender Naturen, welche aus eben dieſem Grunde dieſelben leicht allzu hoch ſtellen. Ruſſel war einer jener Menſchen, welche von allen höheren Fähigkeiten gerade ſo viel in ſich haben, daß ſie ihr Vorhandenſein in Anderen ſchätzen, allein von keiner dieſer Fähigkeiten genug beſitzen, um den praktiſchen Anſichten, welche den Kern ihrer Natur bilden, zu ſchaden. Ein jedes ſeiner geiſtigen Mittel ſtand ihm vollkommen zu Gebote, um es im rechten Momente zu Hilfe zu nehmen. Er war von Kindheit wegen ſeines

angeborenen Taktes und ſeiner raſchen Antwort bekannt; in der Schule war er das allgemeine Faktotum, der „gute Burſche“ der ganzen Klaſſe, welcher alle Streiche der Uebrigen leitete, führte und dann ſtets den Lehrer mit dem größten Ernſte hinter's Licht zu führen wußte. Er hatte Clayton aus mancher Klemme gezogen, in welche ihn ſein ſtrenger, moraliſcher Sinn und ſein peinliches Ehrgefühl geſtürzt hatten, und ſo überlegen ihm auch Clayton war, konnte dieſer doch nicht umhin, ihn zu lieben und ſich von ihm abhängig zu machen.

Das Göttliche im Menſchen iſt nur zu oft verſchämt und mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt, es fühlt ſich wenig heimiſch in dieſer Welt und hat vor nichts ſo viel Scheu, als was die Menſchen gewöhnlich den geſunden Verſtand nennen; und doch verfehlt gerade der ſogenannte geſunde Verſtand ſelten, zu entdecken, daß das dem Anſcheine nach unanſehnliche Goldſtück mehr inneren Werth hat, als die gangbare Münzſorte, welcher er gleichet, und ſo kommt es, daß praktiſche und ideale Naturen einander anziehen.

Clayton und Ruſſel waren von Kindheit auf Freunde geweſen, ſie hatten auf dem Collegium vier Jahre ein Zimmer gemeinſchaftlich bewohnt, und dieſe beiden verſchiedenen Naturen hatten ſeit jener Zeit in ſtetem vertrauten Verkehre gelebt, ohne daß eine Disharmonie zwiſchen ihnen entſtanden wäre.

Von Figur war Ruſſel ungefähr mittler Größe, und von kräftigem, elaſtiſchem Körper, deſſen ganze Bewegungen

durch Energie und Munterkeit charakteriſirt wurden. Er beſaß ein offenes, freimüthiges Geſicht, klare, blaue Augen, eine hohe Stirn, welche von reichem braunen Lockenhaare beſchattet wurde; um ſeine Lippen ſpielte ein gutmüthiges, wenngleich zuweilen etwas ſarkaſtiſches Lächeln. Wenn ſeine Gefühle auch keine ungewöhnliche Tiefe beſaßen, waren ſie doch leicht erregbar, und er konnte, je nach der verſchiedenen Stimmung eines Freundes, entweder zu Thränen gerührt, oder zum herzlichſten Lachen bewegt werden; allein niemals ging ſeine Theilnahme ſo weit, daß ſie ihn außer Faſſung gebracht oder daß er, wie er ſich ausdrückte, vergeſſen hätte, was er ſich ſchuldig wäre.

Allein wir haben wohl ſchon zu lange bei unſerer Beſchreibung verweilt, und der Leſer wird es an der Zeit halten, die geſchilderten Perſonen ſelbſt ſprechen zu hören.

„Was meinſt Du, Clayton," fragte Ruſſell, indem er ſich, mit einer Cigarre zwiſchen den Fingern, in einem gepolſterten Lederſtuhle zurücklegte, „was meinſt Du dazu, daß die Geſellſchaft ſo rückſichtsvoll war, ſich allein auf den Weg zu machen und uns unſerm Schickſale zu überlaſſen? — Sage mir, alter Junge, was in aller Welt treibſt Du denn jetzt? — Geſetze ſtudiren, he? Beſtimmt dazu, Richter Clayton der Zweite zu werden? Nun, mein Junge, wenn es mir ſo glückte wie Dir, daß ich nur in die väterlichen Fußtapfen zu treten brauchte, wäre ich ein gemachter Mann."

„O, ich bin bereit, Dir alle meine Aussichten zu überlassen," sagte Clayton, der sich auf eine Chaise longue niederließ, „denn ich fange an, mich zu überzeugen, daß ich sehr wenig damit anfangen werde."

„Wie kommt das? — Studirst Du denn nicht gern?"

„Das wohl, aber ich würde das Praktiziren nicht lieben; es ist etwas Herrliches, Großes, Theorieen zu lesen: „„Das Gesetz hat seinen Sitz in Gottes Schooße; seine Stimme ist die Harmonie der Welt."" Wir pflegten das zu deklamiren, wenn Du Dich noch erinnerst; aber komm nur erst zur Ausübung desselben, und was wirst Du finden? Ist ein gerichtliches Verhör dem Forschen nach Wahrheit wohl ähnlich? Ueberläßt sich ein Advokat nicht absichtlich den einseitigen Ansichten seiner Klienten, während er sich blind stellt gegen alle Wahrheit, welche ihm von der andern Seite entgegenleuchtet? Ich glaube, wenn ich das Gesetz nach meinen Grundsätzen handhabte, ich würde vor Ablauf einer Woche aus dem Gerichtshofe gewiesen werden."

„Da kommst Du nun wieder einmal mit Deinen Grundsätzen, die mir schon, als wir noch Knaben waren, Pein genug gemacht haben, und von denen es mir seit jener Zeit unmöglich war, Dich zu überzeugen, daß sie nichts als Humbug sind! Sie sind, was ich stachlige Grundsätze nenne, und hindern Dich stets, so zu handeln, wie andere Leute. Ich setze demnach auch voraus, daß Du die politische Laufbahn ebenfalls nicht betreten wirst. —

Ungeheuer ſchade, das! — Du hätteſt eine ganz impoſante Figur als Senator abgeben müſſen. Du haſt gerade den rechten Schnitt dazu — Du gleichſt einem alten Viri Romae.“

„Und was glaubſt Du wohl, daß die alten Viri Romae in Washington thun würden? Was für Figuren würden Regulus oder Quintus Curtius oder Mucius Scävola wohl dort ſpielen?“

„Nun, das politiſche Verfahren hat ſich allerdings ſeit jener Zeit etwas geändert. Wenn die Pflichten gegen das Vaterland noch dieſelben wären, wie damals, wenn ſich zum Exempel in Washington ein Felſenſchlund öffnete, ſo würdeſt Du gerade der Mann ſein, um mit Pferd und Allem für das Heil der Republik hineinzuſpringen; oder wenn ſich noch Gelegenheit fände, Deine rechte Hand ins Feuer zu ſtecken und zu verbrennen, oder wenn die Karthaginenſer beabſichtigten, Dir die Augenlider abzuſchneiden, oder Dich in einer mit Nägeln ausgeſchlagenen Tonne einen Berg hinunterzurollen, Alles für die Wahrheit und das Beſte des Vaterlandes, es könnte kein Beſſerer geſucht werden, als Du. Eine ſolche Art von auswärtiger Geſandſchaft würde Dir allenfalls anſtehen; aber in Purpur und feinem Linnen in Paris oder London als amerikaniſcher Miniſter aufzutreten, würde für Dich mit ungeheueren Schwierigkeiten verbunden ſein. Aber ich dachte mir wenigſtens, Du würdeſt auf recht gemüthliche Weiſe als Advokat praktiziren, Klienten annehmen, Vertheidigungsreden mit einem Ueberfluſſe an

klaſſiſchen Citaten halten, Deine Gelehrſamkeit zeigen, eine reiche Frau nehmen und Deine Kinder mit Würde er= und verziehen, ohne dabei Deinen ſogenannten moraliſchen Grundſätzen im Geringſten zu nahe zu treten. Zu meinem Troſte höre ich, daß Du wenigſtens in Etwas andern Leuten ähnlich gehandelt haſt."

„Und in was?"

„In was? Da höre Einer den Burſchen, wie unſchuldig er ſich ſtellt! Du meinſt wohl, ich habe nichts gehört von Deinem Feldzuge nach New=York, wo Du Dir die Fürſtin aller kleinen Koketten, Miß Gordon, erobert haſt?"

Clayton beantwortete den Ausfall nur mit einem Achſelzucken und einem Lächeln, an welchem ſich dies Mal nicht nur die Lippen, ſondern auch die Augen betheiligten, während ihm die Röthe bis zur Stirn ſtieg.

„Nun, weißt Du, Clayton," fuhr Ruſſel fort, „das gefällt mir. Kannſt Du wohl glauben, daß ich immer dachte, ich würde die Frau verabſcheuen müſſen, in welche Du Dich verlieben würdeſt? Es ſchien mir, als ob ein ſolches Uebermaß von Tugenden, wie Du Dir ausmalteſt, einem Kometen, einem höchſt beunruhigenden Schauſpiele gleichen müſſe. Erinnerſt Du Dich wohl noch, was Du von Deiner Frau Alles verlangteſt? Sie ſollte alle Gelehrſamkeit eines Mannes, verbunden mit der höchſten weiblichen Anmuth beſitzen (ſieh, ob ich es nicht gut auswendig kann!); ſie ſollte praktiſch, poetiſch, fromm ſein, ſollte ernſt und elegant ſein, eine tiefe, umfaſſende An=

ſchauung vom Leben haben, ihr ganzes Weſen halb Madonna, halb Venus, das Beſte aus allen menſchlichen Geſchöpfen zuſammengenommen ſein. Du lieber Himmel! Was für arme Creaturen ſind wir doch! Da kommt ein kleines kokettes Schulmädchen mit ihrem Fächer einherſtolzirt, liest Dich wie ein ſchönes, großes Puppenfleckchen auf, wirft Dich zu den übrigen Fleckchen in's Körbchen und tänzelt und kokettirt weiter. Schämſt Du Dich nicht?"

„Nein. Ich gleiche wirklich beinahe dem Geiſtlichen in unſerer Stadt, wo wir das College beſuchten, welcher eine allerliebſte Polly Peters in ihrem ſechzehnten Jahre heirathete, und der, als die Aelteſten der Stadt kamen und fragten, ob ſie auch die nöthigen Eigenſchaften für eine Paſtorsfrau habe, antwortete, er glaube das nicht. „„Aber eine Thatſache iſt, Ihr Brüder,"" ſagte er, „„daß, wenn ich auch nicht behaupten will, ſie ſei eine Heilige, ſie doch immer eine ſehr hübſche kleine Sünderin iſt und ich ſie liebe."" So geht es mir gerade."

„Das war ſehr vernünftig geſprochen; übrigens wiederhole ich Dir nochmals, ich bin entzückt darüber, denn es heißt doch ein Mal handeln wie andere Leute. Aber denkſt Du denn auch, mein Junge, daß Du dieſer kleinen meerſchaumnen Venus gewiß biſt? Iſt es nicht faſt daſſelbe, als wenn Du mit einer Wolke oder einem Schmetterlinge verlobt wäreſt? Bedarf man nicht eines kleinen Funkens Gewißheit über eine Perſon, die man für beſſer oder ſchlimmer halten muß? Du beſitzeſt eine tiefe Natur, Clayton; Du bedarfſt wirklich eine Frau, welche wenig-

ſtens eine Idee von dem Unterſchiede hat, der zwiſchen Dir und jenen anderen, Röcke tragenden Gegenſtänden, Männer genannt, herrſcht.“

„Laß Dir ſagen, wie die Sache ſich verhält,“ ſprach Clayton, der jetzt anfing, energiſch aus ſich ſelbſt heraus=zugehen; „Nina iſt flatterhaft und kokett, ein verzogenes Kind, wenn Du willſt; ſie hat keine Bildung, keine Bele=ſenheit, eben ſo wenig iſt ſie gewöhnt, über ſich nachzuden=ken, und ich würde nie geglaubt haben, daß eine Perſon wie ſie jemals Einfluß auf mich ausüben würde, und doch beſitzt ſie einen gewiſſen Ton, etwas Eigenthümliches, einen timbre, wie die Franzoſen ſagen, der mir zuſagt. Es iſt eine Miſchung von Energie, Abſonderlichkeit und Muth=willen in ihr, die ſie, ununterrichtet wie ſie iſt, anziehen=der für mich macht, als irgend eine von den Frauen, in welche ich mich bisher verliebt habe. Sie lieſt niemals, es iſt faſt unmöglich, ſie dazu zu bringen, und dennoch hat ihr litterariſches Urtheil eine merkwürdige Friſche und Wahrheit, wenn es gelingt, ihr Ohr auch nur fünf Minu=ten lang zu feſſeln. Eben ſo iſt es mit ihrer Beurtheilung aller anderen Gegenſtände, wenn ſie lange genug gefeſſelt wird, um ſie auszuſprechen. Was ihr Herz anbelangt, ſo bin ich der Anſicht, daß es noch vollkommen bewußtlos iſt und erſt geweckt werden muß; ſie hat bis jetzt nur in einer Sphäre voll Geräuſch und Oberflächlichkeit gelebt, ſo daß ihr Inneres noch gänzlich ſchläft. Nur ein bis zwei Mal habe ich einen Funken davon bemerkt, welcher aus ihrem Auge blitzte, ihrer Stimme Farbe und Klang verlieh, und

ich glaube, ja ich bin überzeugt, daß ich die einzige Perſon in der Welt bin, die ſich deſſen rühmen kann. Ich kann nicht ſagen, daß ſie mich jetzt liebt, aber ich weiß, daß ſie es einſt thun wird."

„Man ſagt," warf Ruſſel leicht hin, „daß ſie gewöhnlich mit zwei bis drei Männern auf einmal verlobt iſt."

„Das mag wohl ſein," entgegnete Clayton in ſorgloſem Tone; „ich vermuthe ſogar, daß es jetzt der Fall iſt, allein das beunruhigt mich nicht im Mindeſten. Ich habe alle Männer geſehen, von welchen ſie umgeben iſt, und weiß, daß ihr keiner von ihnen nahe ſteht."

„Gut, mein Junge; aber wie können Deine äußerſt ſtrengen Begriffe von Moral ſich mit dieſem betrügeriſchen Syſteme befreunden?"

„Es entſpricht allerdings nicht meinem Geſchmacke, aber wenn ich nun, wie der alte Pfarrer, die „kleine Sünderin" liebe, was ſoll ich da anfangen? Du wirſt denken, daß ich jetzt die unſinnige Anſicht eines Liebhabers ausſpreche, allein ich verſichere Dich, daß Nina durchaus nicht hinterliſtig iſt, wenn ſie auch hintergeht. Die Hauptſache iſt, daß das Kind mutterlos, eine Erbin, unter ihren Dienern aufgewachſen iſt; ſie beſitzt, ſo viel ich weiß, eine Tante oder derartige Anverwandte, welche vor der Welt die Frau vom Hauſe vorſtellt, aber in Wahrheit, denke ich, wird wohl die kleine Dame ſelbſt regiert haben. In New-York lebte ſie in einer vornehmen Koſtſchule, wo ſie eine große Fertigkeit erlangte, die Unterrichtsſtunden zu umgehen, der dort herrſchenden Ordnung entgegenzuhandeln, und ſich ſo viel als

möglich den Hof machen zu laſſen. Ich vermuthe, daß dies alle Vollkommenheiten ſind, welche man in einer faſhionablen Koſtſchule erwerben kann, ohne von dem Abſcheu vor Büchern und der allgemeinen Furcht vor litterariſcher Bildung zu reden.“

„Und ihre Beſitzungen?“

„Nicht ſehr bedeutend. Dem Namen nach verwaltet ſie ein alter Onkel, allein in der That ein junger Quadron, welchen ihr Vater ihr hinterließ, und der eine Erziehung und Talente beſitzen ſoll, die weit über dem ſtehen, was ſeiner Klaſſe ſonſt gewöhnlich eigen iſt. Er iſt alſo der eigentliche Aufſeher über ihre Plantage, und ich halte ihn für das treuſte, ergebenſte Geſchöpf von der Welt.“

„Clayton,“ ſagte ſein Geſellſchafter, „dieſe ganze Angelegenheit würde bei Jemand, der mir gleicht, wenig zu ſagen haben, aber für Dich, der die Welt ſo ganz anders aufnimmt, iſt ſie doch ſehr ernſt. Nimm Dich in Acht, daß Du nicht tiefer hineingeräthſt, als Dir lieb iſt.“

„Du kommſt zu ſpät, Ruſſel, denn ich bin ſchon darin.“

„Dann wünſche ich Dir das beſte Glück, mein guter Junge! Da wir denn nun einmal dabei ſind, kann ich Dir wohl auch gleich ſagen, daß ich in einer Dir ähnlichen Lage bin. Ich denke, Du haſt ſchon von Miß Benoir aus Baltimore ſprechen hören. Nun ſiehſt Du, in ihr erkannte ich mein künftiges Schickſal.“

„Und biſt Du wirklich verlobt?“

„Alles unterzeichnet und beſiegelt, und nächſte Weihnachten wird die Hochzeit gefeiert.“

„So laß doch etwas über ſie hören.“

„Nun gut; ſie iſt von anſehnlicher Größe (Du weißt ja, daß ich ſtets erklärte, ich würde keine kleine Frau heirathen), iſt nicht ſchön, ſieht aber recht gut aus — hat ſehr feine Manieren, kennt die Welt, ſpielt und ſingt ſehr ſchön und hat ein hübſches kleines Vermögen. Du wirſt mir glauben, daß ich mich nie entſchloſſen haben würde, nur des Vermögens wegen eine Parthie einzugehen; allein in der Stellung, welche mir in dieſer Welt zu Theil wurde, hätte ich mich ohne dieſes Requiſit auch nie verlieben können. Es giebt Leute, welche das herzlos nennen, aber ich denke nicht, daß es ſo iſt. Hätte ich Mary Benoir kennen lernen und erfahren, daß ſie ganz unbemittelt ſei, nun, ſo hätte ich gewußt, daß mir ihre nähere Bekanntſchaft durchaus nichts nützen würde; da ich aber wußte, daß ſie vermögend war, machte ich mich mit ihr bekannt und ſah bald ein, daß ſie noch andere Vorzüge beſaß. Wenn man dies „um Geld heirathen“ nennt, meinetwegen! Bei Dir, Clayton, war es eine blinde Liebe, aber was mich betrifft, ich hatte meine Augen weit offen.“

„Und was gedenkſt Du in der Welt anzufangen, Ruſſel?“

„Ich muß zuvörderſt praktiziren und etwas Fuß zu faſſen ſuchen, weißt Du, und dann: Hurrah für Washington! Ich habe dieſelbe Ausſicht, Präſident der Vereinigten Staaten zu werden, die jeder andere Abenteurer hat.

Warum ſollte es mir nicht ſo gut wie jedem Andern glücken?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht,“ ſagte Clayton, „ob es Dir gut wäre, und ob Du den Willen haben würdeſt, lange und angeſtrengt genug zu arbeiten, um den Preis zu gewinnen. Ich würde ebenſogut mein Leben anwenden, um auf der Schneide des Schwertes zu wandeln, was, wie man ſagt, die Brücke zu Mahomed's Paradies ſein ſoll.“

„Ha! ha! ha! Ich glaube Dich ſchon zu ſehen! Was für eine Figur Du ſpielen würdeſt, mein alter Burſche, wenn Du auf der Degenklinge balancirteſt und die fürchterlichſten Geſichter ſchnitteſt! Allein ich weiß, Du würdeſt Dich eben ſo wohl dabei fühlen, als in einer politiſchen Stellung, und doch ſtehſt Du in jeder Hinſicht bedeutend über mir. Aber unſer Staatsſchiff muß von ſolchen untergeordneten Burſchen meines Kalibers geſteuert werden, nur weil wir uns beſſer zu wenden und zu drehen wiſſen; das iſt nun einmal ſo. Scharf iſt das Wort und das Schärfſte gewinnt.“

„Ich, für meinen Theil,“ ſprach Clayton, „werde niemals Das haben, was die Welt glänzenden Erfolg nennt; ſo weit ich bis jetzt geſehen habe, glaubte ich über jedem Schritte zum Erfolge die Ueberſchrift zu leſen: „„Was würde es dem Menſchen helfen, wenn er die ganze Welt gewänne und an ſeiner Seele Schaden nähme?““

„Ich verſtehe Dich nicht, Clayton.“

„Nun, mir erſcheint die Sachlage ſo: wie die Ver-

hältniſſe in unſerm Vaterlande ſich jetzt geſtalten, muß ich entweder meine Anſichten von Recht und Ehre von mir werfen und alle edleren Empfindungen meines Herzens zerſtören, oder ich muß das ſein, was man einen Mann ohne Erfolg nennt. Es giebt jetzt meines Wiſſens keinen Pfad im Leben, auf welchen Charlatanerie, Wortbrüchigkeit und Hinterliſt nicht unumgänglich nöthig ſind, um zum Ziele zu gelangen, keinen Weg, wo der Mann die Reinheit ſeiner inneren Natur zur Geltung bringen kann; ich ſehe auf jeder erhöhten Stellung den Böſen, der mir zuruft: „Alles dieſes ſoll Dein ſein, wenn Du niederfällſt und mich anbeteſt.““

„Warum trittſt Du da nicht zur Geiſtlichkeit über, Clayton, und ſtellſt das Kanzelpult und eine dicke Bibel zwiſchen Dich und die Verſuchungen des Satans?“

„Ich fürchte, ich würde dieſelben auch dort antreffen. Ich könnte nie ein Recht dazu erlangen, auf einer Kanzel zu ſprechen, ohne ein Glaubensbekenntniß und das Verſprechen abzulegen, über dieſe oder jene Gegenſtände zu reden, was, beiläufig geſagt, für mein Gewiſſen ein arger Fallſtrick ſein würde. Am Fuße der Kanzel würde ich ſchwören müſſen, in einer bloßen Form ſtets die Wahrheit zu finden, und mein Anſehen, mein Erfolg und Glück müßten verpfändet werden, daß ich dieſelbe ſtets in jener Form finden würde. Ich ſage Dir, ich würde mich, wenn ich meinem Gewiſſen folgen wollte, noch ſchneller von der Kanzel hinabpredigen, als ich durch meine Prozeſſe genöthigt ſein würde, dem Gerichtshofe Lebewohl zu ſagen.“

„Der Himmel ſtehe Dir bei, Clayton! Was willſt Du denn eigentlich thun? Willſt Du Dich auf Deiner Pflanzung feſtſetzen und Baumwolle ziehen und Neger verkaufen? Ich bin jeden Augenblick darauf gefaßt, zu vernehmen, daß Du auf den Liberator ſubſcribirt haſt und im Begriffe ſtehſt, Abolitioniſt zu werden.“

„Ich gedenke, mich auf meiner Pflanzung niederzulaſſen, aber nicht, um Baumwolle und Neger zu ziehen, als ob dies der Hauptzweck des Menſchen ſei. Ich halte den Liberator, weil ich ein freier Mann bin und ein Recht habe, zu thun, was mir gefällt. Ich ſtimme nicht mit Garriſon überein, weil ich denke, daß ich mehr über den Gegenſtand weiß, als er von ſeinem Standpunkte es kann. Aber er hat als ehrlicher Mann das Recht, zu ſagen, was er denkt, und ich, an ſeiner Stelle, würde es ebenfalls gebrauchen. Sähe ich die Dinge ſo an, wie er, würde ich ein Abolitioniſt ſein, aber das thue ich nicht.“

„Das iſt Schade,“ ſagte Ruſſel, „bei einem Manne, der ſo viel Geſchmack am Märtyrerthume findet, wie Du! Aber was wirſt Du denn thun?“

„Was ein jeder Chriſt thun ſollte, welcher vierhundert ſeiner armen Mitmenſchen in einem Zuſtande der vollkommenſten Abhängigkeit vor ſich erblickt. Ich werde ſie erziehen und für die Freiheit reif machen. Es giebt nichts Erhabeneres, als die Macht, welche Gott in die Hände der Gebieter gelegt hat; das Geſetz giebt uns unbegrenzte, unbedingte Gewalt. Eine Pflanzung, ſo wie ſie ſein ſoll, würde eine „Licht werden, um den From-

men zu leuchten.““ Es liegt in dieſer äthiopiſchen Race eine merkwürdige Entwickelungskraft, und es iſt wohl der Mühe werth, es zum Lebenszwecke zu machen, dieſelbe zu erwecken und zu fördern. Das Ziehen der Baumwolle würde das Letzte ſein. Ich betrachte meine Pflanzung als einen Boden, um Männer und Frauen darauf zu ziehen und die Fähigkeiten dieſer Menſchenklaſſe zu beweiſen.“

„Abgemacht, Sela!“ rief Ruſſel.

Clayton ſah etwas ärgerlich aus.

„Verzeihe mir, Clayton. Alles dies iſt herrlich, iſt großartig; allein ich habe eine Einwendung dagegen zu machen. — Es iſt vollkommen unmöglich.“

„Jede gute und große Sache hat man ſo genannt, ehe ſie ausgeführt wurde.“

„Laß Dir vorausſagen, Clayton, wie es werden wird: Du wirſt eine Zielſcheibe für beide Partheien werden, wirſt alle Deine Nachbarn beleidigen, indem Du Dir anmaßeſt, beſſer handeln zu wollen, als ſie. Es wird Dir nie gelingen, Deine Neger auf einen Standpunkt zu bringen, von welchem ſie dem Strome der ihnen abgeneigten Menge entgegenarbeiten können, und bei den Abolitioniſten wirſt Du wenig Vertrauen finden; ſie werden Dich trotz aller Deiner Beſtrebungen einen Kehlabſchneider, einen Räuber, Schaafdieb, und wie das Verzeichniß ihrer Ehrentitel weiter lauten mag, nennen. Du wirſt einen Stand der Dinge herbeiführen, über den Niemand einen Einblick haben wird als Du, und auch Dir wird es nur mit der größeſten Anſtrengung möglich ſein; dann

legſt Du Dich hin und ſtirbſt, und Alles wird ſchneller zum Kukuk gehen, als Du die Idee der Ausführung faßteſt. Wäreſt Du Einer, der die Sache nur halb thut, ſo würde es weniger ſchlimm ſein, aber ich kenne Dich von früher her; Du wirſt Dich nicht damit begnügen, ihnen den Katechismus und einige Hymnen zu lehren, die ſie papageimäßig herplappern können, was ich für eine ganz ehrbare, religiöſe Unterhaltung für unſere Sklavinnen anſehe, ſondern Du wirſt ihnen Leſen, Schreiben, Denken und Sprechen lehren. Ich werde mich durchaus nicht wundern, wenn ich von einer großartigen Importation von A B C = Büchern und Vorſchriften zum Schönſchreiben höre. Du wirſt jedenfalls eine hohe Schule und eine debattirende Geſellſchaft gründen. Was ſagt denn Schweſter Anna zu alle Dem? Anna iſt ein verſtändiges Mädchen, aber ich will wetten, daß Du ſie ſchon halb für Deine Ideen gewonnen haſt."

„Anna intereſſirt ſich eben ſo ſehr dafür, als ich, aber ſie hat mehr praktiſchen Sinn, als ich und entdeckt viel ſchneller Schwierigkeiten, die ich vorher kaum ſah. Ich habe auch einen vortrefflichen Mann, der ganz auf meine Anſichten eingeht und den geſchäftlichen Theil dieſes Unternehmens führen wird, ſo daß ich keinen unſerer ſchurkiſchen Aufſeher nöthig haben werde. Ich werde ein wohlgeordnetes Syſtem einführen, nach welchem Arbeit und Lohn abgemeſſen werden, ein Syſtem, welches die Rechte der Natur und des Eigenthumes lehren und die Leute an Fleiß und Sparſamkeit gewöhnen ſoll, indem das Ver-

dienſt eines Jeden im Verhältniſſe zu ſeiner Arbeitſamkeit und ſeinem guten Betragen ſtehen wird.“

„Und welchen Vortheil verſprichſt Du Dir von dieſen Neuerungen? Wirſt Du für Deine Sklaven leben oder die Sklaven für Dich?“

„Ich werde ihnen ein Beiſpiel geben, indem ich für ſie lebe, und hoffe, dafür das in ihnen ſchlummernde Gute zu erwecken. Es iſt die Pflicht des Starken, für den Schwächeren zu leben, — des Gebildeten, für den Unwiſſenden zu denken.“

„Nun, Clayton, der Himmel gebe Dir ſeinen Beiſtand! Ich meine es jetzt wirklich ernſt, gewiß! Obgleich ich weiß, es wird Dir nicht gelingen, wünſche ich doch, es wäre möglich. Es iſt Schade, daß Du auf dieſer Welt geboren wurdeſt; Du biſt es nicht, der den falſchen Weg wandelt, es iſt unſer Planet und ſein ewiger Kreislauf. Dein Geiſt erſcheint mir, wie ein reichhaltiges Vorrathshaus — Gold und Gemmen von Ophir darinnen, aber ſie liegen alle droben im fünften Stockwerke und es iſt keine Treppe da, um ſie herunterzubekommen. Ich weiß dergleichen Dinge gerade genug zu würdigen, um nicht über Dich zu lachen, aber von zehn Perſonen würden es gewiß neun thun. Um Dir die Wahrheit zu ſagen: Wenn ich, gleich Dir, ſchon eine feſte Stellung im Leben erlangt hätte, Familie, Freunde, Einfluß und Mittel beſäße, wie Du, nun ſo würde ich vielleicht ebenfalls meine Gedanken auf ſolchen Gegenſtand richten. Allein ein Gewiſſen, wie das Deinige, iſt ein verdammt koſtſpieliges

Ding; es ist wie eine Equipage — man kann dieselbe nicht anschaffen, ohne die Mittel zu besitzen, sie zu unterhalten. 'S ist einer von den Luxusgegenständen."

„Für mich ist es eine der Nothwendigkeiten des Lebens," antwortete Clayton etwas trocken.

„Gut, es ist nun einmal Deine Natur. Ich kann es mir nicht erlauben, denn ich bin gezwungen, mir meinen Weg selbst zu bahnen. Ich muß mein Glück machen, und mit Deinen erhabenen Ideen wäre dies eine Unmöglichkeit. — Bei alle Dem kann ich eben so religiös sein, als Dutzende unserer angesehensten Männer es sind, welche für das Paradies Billets zum Nachtzuge genommen haben, während sie sich das Tageslicht für ihre eigenen Geschäfte vorbehalten haben."

„Gewiß kannst Du das."

„Ja, und ich hoffe, zu erlangen, was ich erziele, während Du, Clayton, stets unglücklich, unbefriedigt sein wirst, weil Du nach Etwas strebst, was für die Sterblichen zu hoch liegt. Darin liegt der ganze Unterschied zwischen uns."

Die Rückkehr der Familie Clayton's unterbrach jetzt das Gespräch der beiden Freunde.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Die Familie Clayton und Schweſter Anna.

Die Geſellſchaft, welche jetzt das Zimmer betrat, beſtand aus Clayton's Vater, Mutter und Schweſter.

Richter Clayton war eine jener großen, würdevollen ältlichen Perſonen, in denen man beim erſten Blicke den Mann aus der alten Schule erkennt. Sein ſchneeweißes Haar bildete einen eigenthümlichen Contraſt mit der glänzenden Klarheit ſeiner blauen Augen, welche durch ihren ſcharfen Blick an den Falken erinnerten. Es lag Etwas in der faſt ſteifen Haltung des Kopfes und des ganzen Körpers, in der peinlichen Genauigkeit ſeiner Kleidung, in den förmlichen Manieren, was ihm einen leichten Anſtrich von Strenge verlieh. Das helle, ſtechende blaue Auge gab Zeugniß von einem ruhigen, entſchiedenen Gedankengange und logiſchem, ſtrengen Nachdenken, und ſtach von ſeinem Silberhaare mit derſelben kalten Schönheit ab, mit welcher die ſchneebedeckten Alpen ſich von dem tiefblauen Himmel Tyrol's ablöſen. — Man mußte glauben, daß von dem Verſtande eines ſolchen Mannes Viel

zu fürchten, von ſeinem Herzen Wenig zu hoffen ſein würde. Und doch that man nach dem erſten Eindrucke dem Richter Clayton, als Menſchen, vielleicht Unrecht; denn unter ſeiner äußeren Kälte verbarg ſich viel tiefes Gefühl, eine ſtreng in ihren Schranken gehaltene Natur, welche der feurigſten, leidenſchaftlichſten Empfindungen fähig war. Sein Gefühl für ſeine Familie war ſtark und zärtlich, und wenn es ſich auch ſelten in Worten kund gab, fanden doch Alle, welche einen Platz in ſeinem Herzen behaupteten, ſtets volle Anerkennung und Beachtung. Er war ſtreng und unpartheiiſch gerecht, ſelbſt in den unbedeutendſten Ereigniſſen des geſellſchaftlichen oder des häuslichen Lebens, ſtets bereit, eine Wahrheit auszuſprechen oder einen Irrthum einzugeſtehen.

Mrs. Clayton war eine feingebildete Dame, deren zarter Teint, glänzende dunkle Augen und ſchlanke Geſtalt noch Zeugniß gaben von der Schönheit ihrer Jugend. Von Natur feurig, voll Phantaſie, beſtändig zugänglich für großmüthige Regungen, hatte ſie ſich mit leidenſchaftlicher Zuneigung an ihren mit klarem Urtheile begabten Gatten geſchmiegt, gleich der Alpenroſe, die ſich in ihrer Schönheit an die Bruſt des glänzenden reinen Gletſchers anlehnt.

Es beſtand zwiſchen Clayton und ſeinem Vater eine tiefe, innige Zuneigung, allein je mehr der Sohn ſich zum Manne entwickelt hatte, je deutlicher wurde es ſichtbar, daß Vater und Sohn nie in demſelben Gleiſe ſich begegnen würden. Die Natur des Sohnes war ſo durchwach-

ſen mit den Empfindungen der Mutter, daß der Vater bei ſeinen jahrelangen, oft verſuchten Bemühungen, aus ſeinem Sohne eine getreue Copie ſeines Ich zu machen, auf unüberſteigbare Hinderniſſe ſtieg. Clayton war ideal bis zum Uebermaß; der Idealismus färbte alle Kräfte ſeines Geiſtes, zog alle ſeine Vernunftſchlüſſe an ſich, wie der Magnet die Nadel. Der Idealismus durchdrang ſein ganzes Bewußtſein und zwang ihn, ſich über das zu erheben, was das gewöhnliche Leben und Treiben und die alltägliche Moral genannt wird. Aus dieſem Grunde kam es, daß ihn die Ausübung des Geſetzes mit Abſcheu erfüllte, während er für die Theorie deſſelben ſchwärmte. — Trotzdem beſaß Clayton genug von der ſtarken, entſchiedenen Natur des Vaters, um der Abgott ſeiner Mutter zu ſein, welche den Sohn womöglich mit noch größerer Zärtlichkeit liebte, als den Vater.

Anna Clayton, die älteſte unter drei Schweſtern, war die beſondere Vertraute und Gefährtin des Bruders, und während ſie vor jenem Spiegel ihre Hutbänder aufbindet, wollen wir auch ſie dem Leſer vorſtellen. Sie iſt etwas über mittle Größe und hat jene vollen Formen, welche man an den engliſchen Damen ſo ſehr bewundert; ihr ſchöner Kopf wiegt ſich mit einem beſtimmten, entſchloſſenen Ausdrucke auf den graziös geformten Schultern. Ihr reiner, brünetter Teint färbt ſich auf den Wangen in ein ſchönes Roth, welches von einer ſteten vollkommenen Geſundheit Zeugniß giebt. Die feinen Linien ihrer ſcharf gebogenen Naſe, der gut geformte Mund mit ſeinen

zwei Reihen glänzender Zähne, die braunen Augen, welche etwas von der Schärfe der väterlichen erhalten haben, bilden einzelne Züge in dem Gemälde, welche durchaus nicht überſehen werden dürfen. Wenn man ihr ganzes Weſen prüfte, machte ſich eine ehrliche Offenheit bemerkbar, welche die Unterhaltung mit ihr leicht und vertraulich machte. Und doch würde ſelbſt der eingebildetſte Mann es nicht gewagt haben, ſich die geringſte Freiheit gegen Anna Clayton herauszunehmen. Bei all' ihrer Ungezwungenheit lag in ihren Mienen etwas, das zu ſagen ſchien: Bis hieher und nicht weiter! Stutzer, Anbeter und Liebhaber hatten in Menge vor ihrem Altare geſtanden, gekniet und flehentlich geſeufzt, allein umſonſt. — Anna Clayton war ſieben und zwanzig Jahre alt und unverheirathet. Jedermann wunderte ſich hierüber, und wir können nicht umhin, daſſelbe zu thun. Ihre Erklärung in dieſer Angelegenheit war einfach und beſtimmt: Sie wünſche nicht zu heirathen, ſie ſei glücklich genug ohne die Ehe.

Die Vertraulichkeit, welche zwiſchen den beiden Geſchwiſtern herrſchte, war trotz der in's Auge fallenden Verſchiedenheit der Charaktere, ungewöhnlich groß. Anna hatte keinen Funken von Idealismus; ſie beſaß Gefühl, Muthwillen und einen ſehr angenehmen Humor, aber ſie war Das, was man gewöhnlich ein praktiſches Mädchen nennt, im hohen Grade. Sie hegte die größeſte Bewunderung für alle Eigenſchaften ihres Bruders, obgleich ſie im vollen Gegenſatze zu den ihrigen ſtanden; ſie war entzückt über das poetiſch-heroiſche Element in ihm, aber eben aus

demſelben Grunde, welcher junge Damen veranlaßt, Thaddäus von Warſchau oder William Wallace zu bewundern — weil es Etwas iſt, das ganz außer ihrem Kreiſe liegt. In ihrer ganzen Gedankenwelt hegte ſie eine faſt abgöttiſche Verehrung für ihren Bruder; allein ſie konnte nicht umhin, mit einer gewiſſen gutmüthigen Beſtimmtheit zu behaupten, daß ſie in der Sphäre praktiſcher Wirkſamkeit über ihm ſtehe. Es gab vielleicht Niemand in der Welt, vor deſſen Urtheile in dieſer Beziehung Clayton ſich ſo geſcheut hätte, als vor ihr.

Bei dem jetzigen Stande der Angelegenheit fühlte ſich Clayton etwas verlegen, da er ihr ein Ereigniß mittheilen ſollte, welches ſie, wie ſie augenblicklich entdecken würde, ein Recht gehabt hätte, früher zu erfahren. Mit einer Schweſter von Anna Clayton's Charakter kann man unmöglich ſiebenundzwanzig Jahre in ſo großer Vertraulichkeit leben, ohne daß ihr die erſte Mittheilung einer beabſichtigten Heirath ſchmerzlich wäre. Wie aber kam es, daß Clayton, der beſtändig mit ſeiner Schweſter korreſpondirte, dieſe nicht von ſeiner zunehmenden Neigung für Nina benachrichtigte? Wahrſcheinlich aus dem inſtinktartigen Bewußtſein, daß er Nina ſeiner praktiſchen, ſcharfurtheilenden Schweſter nicht ſo darſtellen könne, wie ſie ihm unter dem Einfluſſe ſeiner erregten Phantaſie erſchien. Er war überzeugt, daß Alles, was man ſich von ihr erzählte, gegen ſie ſprechen würde, und ſcheute ſich, wie alle empfindſamen Menſchen, ſeine Neigungen zu vertheidigen und zu rechtfertigen. Es iſt aber auch in der That nichts ſchwerer, als durch Ver-

nunftgründe jene zarten Einblicke in den Charakter einer Perſon zu enthüllen, auf welche jede Neigung gegründet iſt. Wir haben durch Erfahrung Vorzüge kennen lernen, welche den ſtrengſten Anforderungen an Tugend entſprechen würden, und doch werden wir durch Manches gefeſſelt, wo dies nie der Fall ſein würde, ohne daß wir einen Grund zu unſerer Rechtfertigung anführen können.

Die jederzeit geſchäftige Fama hatte nicht verfehlt, Anna Clayton etwas von Dem zuzutragen, was vorging, allein ihr Zartgefühl und ihr Stolz hielten ſie ab, ein Vertrauen zu ſuchen, welches man ihr nicht entgegen brachte, deſſen Mangel ſie jedoch ſchmerzlich fühlte, was ſie wahrſcheinlich nicht eben ſehr verſöhnlich gegen die kleine Nebenbuhlerin ſtimmte. Allein jetzt war die Angelegenheit in Clayton's Geiſte zu einer ſolchen Reife gelangt, daß er es für ſeine Pflicht hielt, ſeine Familie und ſeine Freunde davon zu benachrichtigen. Dieſe Aufgabe wurde ihm bei ſeiner Mutter weſentlich durch das gute Zutrauen erleichtert, welches ſie in Andere ſetzte, und durch die Theilnahme, mit welcher ſie ſich in die Gefühle ihrer Lieben einzuleben verſtand; ihr war denn auch der Auftrag geworden, Anna die Neuigkeit mit Schonung beizubringen, und ſie hatte ſich deſſelben während der Morgenparthie entledigt.

Der erſte Blick, welchen Clayton auf ſeine Schweſter warf, als ſie in das Zimmer trat, zeigte ihm, daß ſie unruhig und unglücklich war. Sie blieb nicht lange im Gemache, noch ſchien ſie geneigt, ſich an der Unterhaltung zu betheiligen, ſondern ging nach einigen Augenblicken zer-

ſtreuten Nachdenkens durch die offene Glasthüre in den Garten, wo ſie ſich dem Anſcheine nach emſig mit ihren Pflanzen zu beſchäftigen begann. Clayton folgte ihr. Er ſtand einige Zeit ſchweigend neben ihr und ſah ihr zu, wie ſie die verdorrten Blätter von einem Geraniumſtocke entfernte.

„Die Mutter hat Dir geſagt —“ begann er endlich.

„Ja,“ ſagte Anna.

Eine lange Pauſe folgte nun, während welcher Anna dürre und friſche Blätter in einer Menge abrupfte, die für das Wohlergehen des unſchuldigen Gewächſes fürchten ließ.

„Anna,“ ſprach Clayton, „wie ſehr wünſchte ich, Du könnteſt ſie ſehen!“

„Ich habe von ihr durch die Livingſtons gehört,“ antwortete Anna trocken.

„Und was haſt Du gehört?“ fragte Clayton eifrig.

„Nicht, was ich zu hören wünſchte, Edward; nichts, was ich von einer Dame zu hören erwartete, welche Du gewählt haſt.“

„Und, bitte, was haſt Du gehört? Heraus damit, laß mich wiſſen, was die Welt von ihr ſagt.“

„Nun, die Welt ſagt, daß ſie eine Kokette, ein flatterhaftes Geſchöpf iſt. Nach Allem, was ich über ſie gehört habe, muß ich ſchließen, daß ſie ein Mädchen ohne alle Grundſätze iſt.“

„Das iſt eine harte Sprache, Anna!“

„Wahrheit iſt gewöhnlich hart,“ erwiederte Anna.

„Meine gute Schweſter,“ fragte Clayton, indem er

ihre Hand ergriff und ſie zu einer Gartenbank führte, „haſt Du denn alles Vertrauen zu mir verloren?“

„Ich meine, es käme der Wahrheit näher, zu ſagen, daß Du alles Vertrauen zu mir verloren haſt. Warum bin ich die Letzte, welche alles Das erfährt? Wie kommt es, daß ich von allen Seiten davon benachrichtigt werde, nur von Dir nicht? Würde ich Dich ſo behandelt haben? Was hätte ſich wohl je in meinem Leben ereignet, das ich Dir verſchwiegen haben würde? Ich habe Dich ſtets bis in das Innerſte meiner Seele blicken laſſen!“

„Das iſt wahr, Anna, ich geſtehe es Dir ein; wie aber, wenn Du einen Mann liebteſt, von dem Du wüßteſt, daß er mir nicht gefallen würde? Sieh, Anna, das hätte Dir ja geſchehen können. Würdeſt Du wohl das Bedürfniß gefühlt haben, es mir ſogleich mitzutheilen, oder hätteſt Du nicht vielleicht gezögert und es aus dieſem oder jenem Grunde von heute auf morgen verſchoben und es immer ſchwerer gefunden, Dich auszuſprechen, je länger Du es hinausgeſchoben?“

„Das kann ich nicht beurtheilen,“ ſagte Anna bitter; „ich habe Niemand mehr geliebt, als Dich — das iſt das Fatale.“

„Eben ſo wenig liebe ich Jemand mehr, als Dich, Anna. Die Liebe, welche ich für Dich hege, iſt noch immer ſo vollkommen wie früher; ſage ſelbſt, ob ich Dich nicht noch eben ſo hoch verehre? Mein Herz hat ſich nur geöffnet, um eine zweite Liebe in ſich aufzunehmen, eine Liebe, die ganz verſchieden von der erſten iſt und

welche, gerade wegen ihrer Verſchiedenheit, niemals die Zuneigung beeinträchtigen kann, welche ich für Dich empfinde. Ach, Anna, meine liebe Schweſter, wenn Du ſie nur als einen Theil meiner ſelbſt lieben mögteſt —"

„Ich wünſchte wohl, daß ich es könnte," ſprach die jetzt etwas beſänftigte Anna; „allein was ich von ihr hörte, war ſo ſehr ungünſtig! Sie iſt durchaus nicht die Perſon, von welcher ich geglaubt hätte, daß Du ſie lieben könnteſt, Edward. Ich haſſe nichts mehr, als Frauen, welche mit den Gefühlen der Männer ſcherzen."

„Ja wohl, meine Theure; aber Nina iſt keine Frau, ſie iſt ein Kind, ein heiteres, ſchönes, noch ungebildetes Kind, und man kann auf ſie beziehen, was Pope ſagt:

„Und hat das Schickſal auch ihr Fehler zugemeſſen:
Blick' in ihr Angeſicht, und Du wirſt ſie vergeſſen."

„Ja, ja," ſagte Anna, „ich glaube, Ihr Männer ſeid Euch hierin alle gleich; — ein hübſches Geſicht bezaubert einen Jeden unter Euch. Ich hielt Dich für eine Ausnahme, Edward, aber auch Du biſt nicht anders, als ſie Alle ſind."

„Aber, Anna, iſt das der Weg, um mir Vertrauen einzuflößen? Ich will annehmen, daß ich behext und verzaubert bin; kannſt Du mich aber erlöſen, wenn Du keine Nachſicht mit mir haſt? Sage darüber, was Du willſt, ich bleibe doch dabei, daß es meine Beſtimmung iſt, dieſes Kind zu lieben. Ich verſuchte, manche andere Frau vor ihr zu lieben, ich habe Manche kennen lernen,

wo ich mir keinen Grund angeben konnte, warum ich ſie nicht lieben ſollte — Viele, die weit ſchöner, gebildeter, vollkommener waren, und dennoch konnte ich ſie ſehen, ohne bewegt zu werden, ohne daß mein Herz ſtärker klopfte. Es iſt, als habe dies Mädchen mich zum Leben erweckt! Ich ſehe in ihr nicht Das, was die Welt ſieht; ich ſehe in ihr das ideale Vorbild, was ſie ſein könnte und was ſie ſicher auch werden wird, wenn ihre Natur vollkommen erwacht und entwickelt ſein wird."

„Das iſt es eben, Edward, gerade das!" rief Anna. „Du ſiehſt niemals Etwas, wie es iſt, ſondern erblickſt ein verklärtes Bild, Etwas das ſo ſein mögte, könnte, würde oder ſollte — das iſt eben Dein Unglück. Du verwandelſt eine gewöhnliche kleine Kokette aus einer Koſtſchule in etwas Märchenhaftes, Erhabenes; Du ſchmückſt ſie ganz nach Deinen Gedanken aus, und dann fällſt Du nieder und beteſt ſie an."

„Nun, meine gute Anna, ich nehme an, daß es ſo ſei; was dann? Ich bin, wie Du ſagſt, Idealiſt — Du Realiſtin. Nun gut, das mag ſo ſein; ich muß ſo handeln, wie ich eben denke; ich habe ein Recht auf meine Natur, Du auf die Deine. Allein ich kann nicht jede Perſon idealiſiren, und ich meine, das iſt der Hauptgrund, warum ich keine jener ſchönen Frauen lieben konnte, mit welchen ich jemals vertrauter bekannt wurde; ſie beſaßen durchaus keine Anlage, idealiſirt zu werden, ich konnte ſie nicht mit den Farben meiner Phantaſie ausſchmücken, kurz, es fehlte ihnen gerade Das, was

Nina beſitzt. Sie gleicht einem jener kleinen plätſchernden, hüpfenden Waſſerfälle in den White Mountains, und die Luft, die ſie umgiebt, erzeugt lauter Regenbogen.“

„Und durch dieſe erblickſt Du ſie beſtändig.“

„Das thue ich, Schweſter; aber es gibt Perſonen, bei welchen es mir unmöglich iſt. Warum ſollteſt Du dies unrecht finden? Iſt es nicht etwas Angenehmes, einen Regenbogen zu betrachten? Warum wollteſt Du mich entzaubern, wenn ich verzaubert werden kann?“

„Erinnerſt Du Dich,“ fragte Anna, „des Mannes, welcher von den Feeen mit Gold und Diamanten belohnt wurde, und der, nachdem er einen gewiſſen Bach überſchritten hatte, fand, daß ſie zu lauter Schieferſteinen geworden waren? Sieh, die Ehe gleicht jenem Bache; mancher arme Burſche findet, daß ſeine Diamanten am jenſeitigen Ufer zu Schiefer werden, und aus dieſem Grunde ſtellte ich meine einfachen, harten, aber natürlichen Anſichten gegen Deine Nebelbilder. Ich ſehe vollkommen klar, was das junge Mädchen anbelangt; ſie iſt eine anerkannte Kokette, und eine ſolche Frau muß nothwendigerweiſe herzlos ſein. Du biſt zu gut, Edward, zu edel, ich habe Dich zu lange geliebt, um Dich bereitwillig für ein ſolches Mädchen aufzugeben!“

„Meine liebe Anna, in dieſem Satze ſind wenigſtens ein Dutzend Punkte, mit denen ich nicht einverſtanden bin. Was, für's Erſte, die Koketterie anbelangt, ſo iſt ſie in meinen Augen keine unverzeihliche Sünde; — das heißt unter gewiſſen Verhältniſſen.“

„Du willſt ſagen, wenn Nina Gordon die Kokette iſt?“

„Nein, das iſt es nicht, was ich meine. Es iſt eine Thatſache, daß in dem gewöhnlichen geſelligen Verkehr, zwiſchen jungen Herren und Damen wenig wahre Aufrichtigkeit, wenig wirkliches Wohlwollen und gegenſeitige Achtung herrſcht, und unſer Geſchlecht, das mit gutem Beiſpiele vorangehen ſollte, iſt ſo ſelbſtſüchtig, ſo rückſichtslos in ſeinem Benehmen gegen Frauen, daß man ſich nicht wundern kann, wenn ein lebhaftes junges Mädchen, welches die Macht dazu hat, ihr Geſchlecht rächt, indem es das unſere von ſeiner ſchwachen Seite angreift. Ich glaube nicht, daß Nina im Stande iſt, mit einer wahren, tiefen, uneigennützigen Neigung zu ſpielen, mit einer Liebe, welche ihr Beſtes wünſcht und bereit iſt, ſich für ſie aufzuopfern, aber bin überzeugt, daß eine ſolche ihr noch nie zur Verfügung geſtellt worden iſt. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem Manne, welcher wünſcht, daß das Weib ihn liebe, oder demjenigen, welcher ſie liebt. Der Wunſch, ein Mädchen zur Gattin zu nehmen, giebt noch keinen Beweis, daß ein Mann daſſelbe liebt, oder daß er irgend etwas Anderes zu lieben im Stande ſei. Alles dies fühlt ein Mädchen, weil ſie alle einen ſcharfen Inſtinkt haben, und oft werden ſie beſchuldigt, mit dem Herzen eines Mannes zu ſpielen, während ſie ihn einfach durchſchauen und wiſſen, daß er kein Herz beſitzt. Ueberdies iſt ja auch das Ringen nach Macht ſtets für eine ſehr ehrenwerthe Sünde an uns Männern

betrachtet worden; warum ſollten wir ein Weib verurtheilen, wenn es ſeine Art von Macht liebt und ausübt?“

„Ich weiß wohl, Edward, daß es in dieſer Welt nichts giebt, was Du nicht reinigen und erheben könnteſt. — Ich aber liebe deßwegen Koketten noch immer nicht. Und dann iſt mir geſagt worden, daß Nina Gordon ſo excentriſch ſei und mitunter die außergewöhnlichſten Dinge ſpreche und thue.“

„Das Letztere feſſelt mich vielleicht am Meiſten. Sieh, in dieſer ſteifen Welt, wo man allen Frauen daſſelbe allgemeine Gepräge aufdrückt, wie den Münzen in unſern Börſen, thut es wohl, hie und da einmal Eine zu finden, welche nicht dazu gebracht werden konnte, wie die Uebrigen zu denken und zu handeln. Du ſelbſt, meine Anna, beſitzeſt ein klein Wenig von dieſem Verdienſte, allein Du mußt bedenken, daß Du von Mama erzogen, unter ihrem Einfluſſe groß geworden biſt, durch ſie zu jeder Zeit geführt und geleitet wurdeſt, und das vielleicht mehr, als Du weißt; Nina aber iſt mutterlos aufgewachſen, hat als Erbin unter ihren Dienern gelebt und iſt dann in eine Koſtſchule nach New-York gegangen. Ueberdies mußt Du Dich erinnern, daß Du ſiebenundzwanzig Jahre alt biſt, während Nina achtzehn zählt, und ſich ſehr Viel lernen läßt, zwiſchen dem achtzehnten und dem ſiebenundzwanzigſten Jahre.“

„Aber erinnere Dich, mein Bruder, was Miß Hannah Moore, oder irgend eine andere kluge Dame ſagt: „„Ein Mann, welcher ſeine Gattin wie ein Gemälde in einer

öffentlichen Ausstellung wählt, sollte bedenken, daß der Unterschied darin besteht, daß ein Gemälde nicht von selbst dahin zurückkehren kann, wohl aber eine Frau.“ Du hast sie gewählt, weil es Dich fesselte, sie in Gesellschaft glänzen zu sehen; wird es Dir aber gelingen, sie in der Einförmigkeit des Alltagsleben glücklich zu machen? Gehört sie nicht vielleicht zu jenen Naturen, welche beständig von Gesellschaft und Aufregungen umgeben sein müssen, um sich heiter und glücklich zu fühlen?“

„Das glaube ich nicht,“ sagte Clayton. „Ich denke, daß sie eine von jenen Frauen ist, welche ihre Lebenskraft aus sich selbst schöpfen und deren Frische und Originalität ihr Leben stets vor Alltäglichkeit bewahren; auch hoffe ich, daß, wenn sie mit uns lebt, unser Streben alle ihre Sympathieen gewinnen wird.“

„Wenigstens möchte ich Dir doch rathen, mein Bruder, Dich nicht der Hoffnung hinzugeben, sie umzuwandeln, noch sie zu Deinen Ansichten zu bekehren.“

„Wie, ich? Habe ich je die Anmaßung besessen, eine solche Absicht zu hegen? — Es würde das Letzte sein, daß ich es versuchte, eine Frau zu heirathen und sie dann zu erziehen! Darin liegt allerdings nur zu oft der größte Egoismus unseres Geschlechts! — Ueberdies wünsche ich mir durchaus keine Frau, welche ein treues Spiegelbild meiner selbst wäre. Ich bedarf keines einfältigen Druckbogens, welcher Alles auffaugt, was ich sage, und sich auf diese Weise nur zu einem etwas blas-

ſen Abdrucke meiner eigenen Ideen und Anſichten macht. Ich brauche eine Frau, welche einen vollkommenen Gegenſatz zu mir bildet; alle heilſamen Anregungen im Leben haben ihren Grund in gegenſeitiger Verſchiedenheit.“

„Nun, ich ſollte meinen,“ ſprach Anna, „man bedürfte Freunde, mit welchen man übereinſtimmen könnte.“

„Da haſt Du recht; aber Nichts in der Welt ſtimmt ſo mit einander überein, als was verſchieden iſt. Man wünſcht zum Beiſpiel in der Muſik nicht die ſtete Wiederholung derſelben Noten, ſondern verſchiedene Noten, welche Harmonieen bilden; ja ſogar Diſſonanzen ſind für die Harmonie unentbehrlich. Nun, ſiehſt Du, Nina beſitzt gerade jene Verſchiedenheit, welche mit mir accordirt; alle unſere kleinen Zänkereien — und wir haben deren ſchon eine hübſche Menge gehabt und ſie werden auch in Zukunft nicht fehlen, — ſind nur eine Art von chromatiſchen Gängen, Diſſonanzen, welche über die Septima in die Tonika zurückführen. Mein Leben iſt ein inneres, grübelndes, abſorbirtes; ich bin hypochondriſch — oft kränklich, und die Lebendigkeit ihres Weſens iſt gerade Das, was ich bedarf. Sie erweckt, treibt mich empor, hält mich immer in Thätigkeit, und ihr ſcharfer Inſtinkt iſt oft wie geſchaffen für meinen Verſtand. Deswegen verehre ich das Kind, trotz aller ſeiner Fehler, denn ſie hat mich Manches gelehrt.“

„Wenn es ſo ſteht,“ rief Anna lachend, „muß ich Dich wohl aufgeben! Iſt es ſo weit gekommen, daß Du von Deiner Verehrung für Nina Gordon ſprichſt, dann

ſehe ich wohl ein, Edward, daß ich Dich aufgeben muß; und ich will denn gutmüthig genug ſein, ſo gute Miene, als möglich, dabei zu machen. Ich will hoffen, daß Alles, was Du denkſt, wahr ſein möge, und auf jeden Fall werde ich Nichts unterlaſſen, was Dich in Deinem neuen Verhältniſſe ſo glücklich machen kann, als Du es verdienſt!"

„Nun, Gott ſei Dank, da iſt endlich Anna Clayton! Das iſt Dir ähnlich, Schweſter, und ich ſelbſt hätte nichts Beſſeres ſagen können. Du haſt Deinem Gewiſſen Genüge geleiſtet, haſt Alles für mich gethan, was in Deiner Macht ſtand, und fügſt Dich nun in das Unvermeidliche. Ich weiß, daß Nina Dich lieben wird, und wenn Du nie verſuchſt, ihr guten Rath zu ertheilen und Einfluß auf ſie auszuüben, wirſt Du denſelben in hohem Grade erlangen. Viele brave Menſchen bedürfen lange Zeit, ehe ſie dies einſehen lernen, Anna; ſie meinen dem Nächſten etwas Gutes zu thun, indem ſie ſich in ſeine Handlungen miſchen, ihm guten Rath geben, und wiſſen nicht, daß ſie nur zu leben brauchen, um durch ihr Beiſpiel ihren guten Zweck zu erreichen. Als ich Nina zuerſt kennen lernte, war ich thöricht genug, ihr Rathſchläge ertheilen zu wollen, allein jetzt weiß ich es beſſer. Alles, was Du und Mama zu thun habt, wenn Nina zu uns kömmt, iſt, daß Ihr freundlich gegen ſie ſeid und gerade ſo lebt, wie Ihr es ſtets thut; was in ihr anders werden muß, wird ſie dann ſchon ſelbſt ändern."

„Da es nun einmal ſo ſteht," ſagte Anna, „wünſchte ich wohl, ſie zu ſehen."

„Ich denke, Du ſchreibſt einige Zeilen unter den Brief, welchen ich im Begriffe bin, an ſie zu richten; das wird ſeiner Zeit zu einem Beſuche führen.“

„Gern, lieber Edward, bin ich bereit, zu thun, was Du wünſcheſt.“

Viertes Kapitel.

Die Familie Gordon.

Einige Wochen sind verstrichen, seit Nina Gordon zuerst unseren Lesern vorgestellt wurde, und während dieser Zeit hat sie sich mit den Einzelnheiten ihres häuslichen Lebens vertraut gemacht. Dem Namen nach stand sie als Herrin und Gebieterin ihrer Pflanzung da, allein in Wahrheit lieferte ihre Jugend und Unerfahrenheit, ihre Unkenntniß des praktischen Lebens sie in die Hände Derer, welche sie dem Anscheine nach beherrschte.

Die Pflichten einer Hausfrau auf einer Pflanzung des Südens sind schwerer, als man es sich im Norden vorstellen kann. Jeder Gegenstand, welcher für den täglichen Gebrauch bestimmt ist, muß unter Schloß und Riegel gehalten und, je nachdem man seiner bedarf, vertheilt werden, denn die Mehrzahl der Diener sind nur erwachsene Kinder, ohne Nachdenken, ohne Rücksichten noch Selbstbeherrschung, in Zank und Streit unter einander, in Partheien zerspalten, ohne die Spur einer verständigen Regsamkeit. Jeder Bestandtheil der Kleidung für einige hun-

dert Leute muß von der Herrin bedacht, gekauft, unter ihrer Leitung zugeſchnitten und angefertigt werden; rechnet man hierzu noch die Sorge für die kleinen Kinder, deren kindiſche Mütter gänzlich unfähig ſind, ſie zu beaufſichtigen, und wir erhalten einen ſchwachen Begriff von Dem, was Alles auf einer Hausfrau des Südens laſtet.

Unſer Leſer hat geſehen, was Nina bei ihrer Rückkehr von New-York war, und kann ſich leicht vorſtellen, wie wenig geeignet ſie iſt, die ſchweren Pflichten eines ſolchen Lebens zu übernehmen.

Seit dem Tode von Nina's Mutter war die Stellung einer Frau vom Hauſe dem Namen nach durch ihre Tante, Mrs. Nesbit, ausgefüllt worden; allein die wirkliche Haushälterin war eine alte Mulattin, Katy genannt, welche durch Nina's Mutter in das Hausweſen eingeweiht worden war. Trotz der gewöhnlichen Unerfahrenheit und des kindiſchen Sinnes der Neger, findet man doch Manche unter ihnen, welche große praktiſche Fähigkeiten beſitzen; veranlaßt nun die Nothwendigkeit oder der richtige Takt die Gebieter, ſolche Diener herauszuwählen und ſie in ein Verhältniß zu bringen, in welchem ſie eine gewiſſe Selbſtändigkeit und Verantwortlichkeit zu gewinnen im Stande ſind, ſo werden dadurch dieſelben Eigenſchaften entwickelt, welche ſonſt als das Monopol der freien, civiliſirten Klaſſe gelten. Nina's Mutter war durch ihre beſtändige Kränklichkeit gezwungen, „Tante Katy," wie ſie genannt wurde, viel Verantwortlichkeit zu übertragen, und ſo war ſie denn unter ihrer Aufſicht zu einer tüch-

Digitized by Google

tigen, umsichtigen Haushälterin gebildet worden. Sie war mit ihrem hohen, rothen Turbane, ihrem klingelnden Schlüsselbunde und dem stolzen Bewußtsein der Wichtigkeit ihres Amtes eine Respektsperson, welche nicht leicht unbeachtet blieb.

Sie hegte allerdings die größte Ehrfurcht gegen ihre junge Gebieterin, und erzeigte ihr gewöhnlich die Artigkeit, sie über Das zu befragen, was sie anordnen wollte, allein es wurde stets vorausgesetzt, daß sie ihre Einwilligung zu Tante Katy's Vorschlägen ertheilen würde, eben so wie eine Königin den Rathschlägen ihrer Minister stets Gehör giebt. Hätte Nina jedoch für gut befunden, Einwendungen zu machen, so konnte ihr weiblicher Minister, ohne im Geringsten von dem erforderlichen ehrfurchtsvollen Benehmen abzuweichen, sie in ein Labyrinth von endlosen Verlegenheiten stürzen; da nun aber Nina alle Unbequemlichkeit haßte und vor allen Dingen die gehörige Muße zu ihrer eigenen Unterhaltung begehrte, so faßte sie den weisen Entschluß, in Katy's Regierung nicht einzugreifen und durch Schmeicheln und Ueberredung Das zu erlangen, was die alte Person ihr aus Consequenz und Hartnäckigkeit vielleicht verweigert haben würde, wenn sie versucht hätte, ihre Autorität geltend zu machen.

In ähnlicher Weise stand Harry, der junge Quadrone, welchen wir bereits im ersten Kapitel eingeführt haben, an der Spitze aller äußeren Geschäfte. Um die Beziehungen klar zu machen, in welchen er zu der Besitzung steht, müssen wir nach der gewöhnlichen Art der Geschichts-

ſchreiber ungefähr hundert Jahre zurückgehen, um unſeren Leſern einen feſten Halt zu geben. Sehen Sie uns alſo zu, wie wir uns mit hiſtoriſcher Würde bekleiden, und folgen Sie uns freundlich nach.

Unter den erſten Einwanderern in Virginien, zur Zeit der Colonieen, befand ſich Ritter Thomas Gordon, ein Sproſſe jener edlen Familie Gordon, welche ſich in der Geſchichte Schottland's berühmt gemacht hat. Er war ein Edelmann, der mit bedeutender Energie begabt war und dem die engen Grenzen der alten Welt läſtig wurden, in welchen er wenig Gelegenheit fand, ſich ein Vermögen zu erwerben, das den Anſprüchen ſeines Familienſtolzes entſprach, und ſo machte er ſich denn auf nach Virginien. Von Natur etwas abenteuerlichen Sinnes, war er der Erſte geweſen, welcher ein Unternehmen vorſchlug, das auch ſpäter vollkommen gelang und in einer Niederlaſſung an den Ufern des Chovan River in Nord-Karolina beſtand. Hier nahm er Beſitz von einer großen Strecke angeſchwemmten Landes, das er mit dem ſeiner Nation eigenthümlichen Geſchicke und Energie bebaute; der Boden war neu und fruchtbar, ſo daß ſein Unternehmen einem glänzenden Erfolg errang. Begeiſtert von der Erinnerung an den Ruhm ihrer Ahnen, verpflanzte die Familie Gordon alle Ueberlieferungen, Gefühle und Gewohnheiten, welche das Eigenthum dieſer ariſtokratiſchen Kaſte waren, auf ihre Nachkommen. Der Name Canema wurde der Beſitzung nach einem Indianer gegeben, welcher

als Führer und Dolmetſcher gedient und dem erſten Obriſten Gordon treue Anhänglichkeit bewieſen hatte.

Die Beſitzung war durch Erbſchaft von einem Gliede der Gordon'ſchen Familie auf das andere übergegangen, deren Reichthum einige Zeit lang ſich mit jeder Generation zu vermehren ſchien.

Das Wohngebäude war in dem architectoniſchen Style der Landſitze England's gebaut, den die Pflanzer, ſoweit es ihnen ihre Mittel geſtatten, ſo gern nachahmen.

Bildhauer und Zimmerleute waren mit großen Koſten von der alten Welt mit herübergebracht worden, um durch ihre Kunſt und ihren Fleiß zur Verſchönerung des Baues beizutragen; es war eine beſondere Liebhaberei des Vorfahren, der das Familienhaus baute, geweſen, in dem Holzwerke den Ueberfluß an neuen und ſeltenen Holzarten zu entfalten, der in Amerika herrſchte. Er hatte eine abenteuerliche Reiſe nach Südamerika gemacht und von dort Holzſorten mitgebracht, deren Material glänzender als Roſenholz, dabei aber hart wie Ebenholz war und welche an den Ufern des Amazonenfluſſes in ſo reicher Menge wachſen, daß die Eingeborenen ſie zu Bauholz benutzen. Der Fußboden in der Haupthalle des Hauſes war mit einem eigenthümlichen Parket ausgelegt, welches aus ſchöngeformten Klötzen jenes glänzenden Holzes beſtand.

Das Aeußere des Hauſes war nach altvirginiſcher Art gebaut, mit zwei Reihen Balkons, welche rund herum liefen und ſich für das amerikaniſche Klima beſſer

eignen, als irgend eine Europäiſche Bauart. Das Innere jedoch war mit Bildhauerarbeiten und Schnitzwerk verziert. Viele davon waren Copieen aus den Ahnenſchlöſſern in Schottland und gaben dem Gebäude ein Anſehen vorzeitiger Alterthümlichkeit.

Hier hatte die Gordon'ſche Familie durch zwei bis drei Generationen in Anſehen und Reichthum gewohnt. Während Nina's Vater lebte, und noch mehr nach ſeinem Tode, hatten ſich jedoch manche Zeichen eines allmählichen Verfalles eingeſchlichen, welcher ſo manche virginiſche Familie bis zur Armuth und Vernichtung geführt hat. Sklavenarbeit, unter allen anderen die werthloſeſte, hatte bald die erſte Kraft des Erdbodens erſchöpft, die Beſitzer hatten nach und nach jene energiſchen Gewohnheiten verloren, welche die Nothwendigkeit den erſten Anſiedlern zu eigen gemacht hatte, und Alles ging mit jener bequemen Nachläſſigkeit vorwärts, bei welcher Herr und Sklaven nur einen Zweck zu haben ſchienen, nämlich ſich zu überzeugen, wer mit der größeſten Freiheit am meiſten Zeit und Geld verſchwenden könne.

Obriſt Gordon hatte, wie wir bereits erzählt haben, die ganze Beſitzung bei ſeinem Tode ſeiner Tochter vermacht, und zwar unter der Aufſicht eines Dieners, von deſſen ungewöhnlicher Begabung und ergebener Treue er die hinlänglichſten Beweiſe hatte. Wenn man bedenkt, daß die Aufſeher gewöhnlich aus einer Klaſſe von Weißen genommen werden, welche oft unwiſſender und barbariſcher ſind, als die Sklaven, daß ihre Verſchwendung und

ihre Raubgier unter den Pflanzern bezeichnend für sie geworden sind, wird man es begreiflich finden, daß Obrist Gordon, indem er seine Pflanzung der Aufsicht eines so energischen, zuverlässigen, treuen Menschen, wie Harry, überließ, überzeugt war, seine Tochter auf die bestmögliche Weise versorgt zu haben.

Harry war der Sohn seines Herrn und hatte viel von dem Charakter und dem Aeußern seines Vaters geerbt, welches jedoch durch eine Aehnlichkeit mit dem sanften, liebevollen Wesen seiner Mutter Eboe, einer schönen Mulattin, gemildert wurde. Dies war der Grund, warum Harry eine Erziehung zu Theil wurde, die ihn weit über das Loos erhob, welches sonst seiner Klasse zufällt. Auf einer Reise durch Europa hatte er seinen Vater als Diener begleitet und Gelegenheit gehabt, seine Kenntnisse bedeutend zu erweitern, und der eigenthümliche Takt, mit welchem Jene, in deren Adern gemischtes Blut rollt, so schnell die feineren Seiten des conventionellen Lebens aufzufassen pflegen, war in ihm geweckt und zur Geltung gebracht worden; so kam es, daß man in keinem Kreise der Gesellschaft eine angenehmere, männlichere Persönlichkeit finden konnte, als Harry. Daß Obrist Gordon einen Mann mit solchem Charakter, und obenein seinen Sohn, in den Ketten der Sklaverei zurückließ, hatte seinen Grund in der leidenschaftlichen Besorgniß um seine Tochter, welche ihn jede andere Rücksicht vergessen ließ. Er sagte sich, daß einem so gebildeten Manne sich viele Wege öffnen würden, wenn er frei wäre, daß er in Versuchung

gerathen könnte, die Beſitzung anderen Händen zu übergeben, um ſein eigenes Glück zu ſuchen, und deshalb beſchloß er, ihn noch auf Jahre mit unlösbaren Banden gefeſſelt zu laſſen, in der Hoffnung, ſeine Anhänglichkeit an Nina werde ihm dieſen Zwang erträglich machen.

Begabt mit ungemeiner Feſtigkeit, richtigem Urtheile und tiefer Kenntniß der menſchlichen Natur, hatte Harry Mittel gefunden, ſich einen großen Einfluß über die Bewohner der Pflanzung zu erwerben und Alles war ihm theils aus Freundſchaft, theils aus Furcht gehorſam. Die Teſtamentsvollſtrecker gaben ſich kaum den Schein, ihn zu beaufſichtigen, und ſo führte er denn alle ſeine Pläne und Abſichten mit der vollkommenen Unabhängigkeit eines freien Mannes aus. Jedermann, meilenweit umher, kannte und achtete ihn, und wäre ihm nicht durch ſeine ſchottiſche Abſtammung ein gedankenvoller, vorausgrübelnder Charakter als Erbe zugefallen, ſo hätte er vollkommen glücklich leben und das Daſein der Ketten vergeſſen können, deren Druck er nie fühlte.

Nur in der Gegenwart Tom Gordon's — Obriſt Gordon's rechtmäßigen Sohnes — wurde er daran erinnert, daß er ein Sklave ſei. Von früheſter Kindheit an beſtand zwiſchen den Brüdern eine Feindſchaft, welche mit den Jahren immer tiefer wurzelte, und da bei der jedesmaligen Anweſenheit des jungen Mannes auf der Beſitzung Harry ſich Sticheleien und Schmähungen ausgeſetzt ſah, welche ihn ſeine hilfloſe Stellung zu erwidern hinderte, beſchloß er, ſich nicht eher zu verheirathen und ſich

eine Familie zu gründen, als bis zu einer Zeit, wo er im Stande ſein würde, über ſein Geſchick und das ſeiner Familie zu verfügen. Allein die Reize eines hübſchen franzöſiſchen Quadronmädchens hatten den Sieg über ſeine Vorſätze davon getragen.

Die Geſchichte Tom Gordon's gleicht der ſo vieler junger Männer, welche unter gleichen Geſetzen und denſelben geſellſchaftlichen Zuſtänden aufgewachſen ſind. Die Natur hatte ihn mit nicht geringen Fähigkeiten und jener gefährlichen Schärfe einer nervöſen Organiſation begabt, welche, gleich dem Feuer, zwar ein guter Diener, aber ein ſchlechter Herrſcher iſt. Wären die in ihm ſchlummernden Elemente gehörig benützt worden, ſo würde eine thätige, beredtſame, öffentliche Perſönlichkeit aus ihm geworden ſein; allein von Kindheit auf unter Dienern lebend, denen ſein kindiſcher Wille Geſetz war, während der Zeit ſeiner kindiſchen Schönheit und Anmuth in der Ausführung jeder Laune beſtärkt, dann ein Jüngling, umgeben von Sklaven, welche, wie es leider faſt ſtets auf Pflanzungen der Fall iſt, wenig Moralität beſaßen, hatten ſich ſeine Leidenſchaften ſchon in früher Jugend auf eine furchtbare Weiſe entwickelt, und ehe ſein Vater daran dachte, die Zügel der Autorität zu erfaſſen, waren ſie ſeinen Händen ſchon für immer entglitten. Ein Erzieher nach dem andern wurde auf die Plantage berufen, um ihn zu unterrichten, allein alle verließen dieſelbe nach kurzer Zeit, da ſein Temperament ihre Bemühungen nutzlos machte. Durch die einſame Lage der Pflanzung fehlte

ihm der Reiz des geſelligen Lebens, welcher ſo oft ein heil=ſames Hilfsmittel iſt, um einen Knaben zur Selbſter=kenntniß und Selbſtbeherrſchung zu führen; ſeine Gefähr=ten waren entweder die Sklaven oder die Aufſeher, welche gewöhnlich ſittenlos und tückiſch ſind, oder eine Klaſſe von Weißen, welche auf einer noch tieferen Stufe der Unſitt=lichkeit ſtanden. Aus einem oder dem andern Grunde lag es im Intereſſe aller dieſer Menſchen, ſeinen Laſtern zu ſchmeicheln und ihm ſchändlicher Weiſe beizuſtehen, ſich gegen ſeine Aeltern aufzulehnen und ſie zu hintergehen. So war er ſchon im zarten Alter ein eifriger Schüler in der Schule des Böſen. — Endlich ſendete man ihn aus Verzweiflung nach einer Akademie des Nordens, wo er gleich am erſten Tage ſeine Laufbahn damit begann, daß er den Lehrer in's Geſicht ſchlug und in Folge deſ=ſen ausgeſtoßen wurde. Von da ging er an einen andern Ort, wo er, durch Erfahrung klug gemacht, im Stande war, feſtern Fuß zu faſſen. Hier verſuchte er es mit Erfolg, gründliche Kenntniſſe über Bowie=Meſſer, Re=volver und verderbte Litteratur zu verbreiten; ſchlau, kühn und unternehmend, wie er war, genügte ein Jahr ſeines Aufenthaltes, um vielleicht den vierten Theil der Knaben auf den Weg des Verderbens zu bringen. Er war ſchön, und wenn man ihn nicht reizte, gutmüthig, und beſaß jene ſorgloſe Art, Geld auszugeben, welche unter Knaben für Großmuth gilt. Die einfachen Söhne thätiger Farmer, auferzogen in den Gewohnheiten des Fleißes und der Mäßigkeit, waren geblendet und verwun=

dert über die Leichtigkeit, mit welcher er ſprach und trank und ausſpie und fluchte; er war in ihren Augen ein Held und ſie begannen, ſich über die Menge von Dingen zu wundern, welche ihnen bis dahin unbekannt geblieben waren und doch zu den Nothwendigkeiten des Lebens zu gehören ſchienen. Von der Schule wurde er nach einem Collegium gebracht und dort unter die Aufſicht eines Profeſſors geſtellt, dem man eine ungeheuere Summe bezahlte, damit er ſeine Angelegenheiten leiten ſollte; die Folge davon war, daß, während mancher nordiſche Burſche, deſſen Vater eine ſolche Vergünſtigung nicht bezahlen konnte, ſtreng beſtraft, grob behandelt oder gar ausgeſtoßen wurde, Tom Gordon ſeinen Weg glorreich fortſetzte, ſich alle Wochen ein oder zwei Mal betrank, Fenſter zerbrach, die Füchſe neckte und quälte, verſchiedene tolle Streiche in verſchiedenen Theilen des Landes vollführte und endlich graduirte. Niemand wußte, wie das zuging, außer dem beſchützenden Profeſſor, welcher für ſeine Bemühungen in dieſer Angelegenheit noch eine beſondere Summe erhielt. Als Tom Gordon nach Hauſe zurückkehrte, beſuchte er die Expedition eines Advokaten in Raleigh, wo man ſich der ſüßen Hoffnung hingab, daß er Geſetze ſtudire, weil er gelegentlich in den freien Momenten, welche ihm zwiſchen Spielen, Wettrennen und Trinken übrig blieben, in der Expedition geſehen wurde. Sein Vater, ein liebevoller, aber leidenſchaftlicher Mann, war gänzlich unfähig, ihn zu leiten, und die Mißhelligkeiten zwiſchen ihnen erſchütterten oft den ganzen Hausſtand. Nichtsdeſtoweniger

gab ſich Obriſt Gordon der ſüßen Hoffnung hin, Tom würde endlich ſein wildes Fluchen einmal ſatt bekommen, ſich ankaufen und ein rechtſchaffener Mann werden, und in dieſer Hoffnung hinterließ er ihm die Hälfte ſeines Vermögens. Seit jener Zeit ſchien Tom keinen anderen Gegenſtand zu ſtudiren, als wie er das Wachsthum der Flügel befördern könne, welche Reichthümer unter ſo günſtigen Verhältniſſen ſo leicht erhalten, um ſich in alle Himmelsgegenden zu zerſtreuen und ihren vormaligen Beſitzer in Armuth und Elend zurückzulaſſen.

Wie es in ſolchen Fällen der äußerſten Verderbtheit oft zu gehen pflegt, trugen alle guten Elemente, welche in Tom Gordon lagen, nur dazu bei, ſeinen Charakter zu verſchlimmern; es blieb ihm genug Erkenntniß des Rechten und Bewußtſein übrig, um ihn bitter und unzufrieden mit ſich ſelbſt zu machen. In dem Maße, in welchem er es fühlte, wie unwerth er der Zuneigung und des Vertrauens ſeines Vaters war, wuchs auch ſeine Eiferſucht und ſein Aerger bei jeder Andeutung des Mangels derſelben. Er hegte eine entſchiedene Abneigung gegen ſeine Schweſter, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil der Vater einen Troſt und eine Stütze an ihr beſaß, welche er in ihm nicht fand. Von Kindheit auf war es ſeine Gewohnheit, ſie auf jede mögliche Art zu quälen und zu ängſtigen, und dies war auch unter Anderem der Grund, weshalb Harry Mr. John Gordon, Nina's Onkel und Vormund, überredet hatte, dieſelbe in eine Koſtſchule nach New-York zu ſchicken, wo ſie Das er-

hielt, was man Erziehung nennt. Nach Ablauf der für ihren dortigen Aufenthalt beſtimmten Zeit hatte ſie einige Monate in der Familie einer Verwandten ihrer Mutter zugebracht, wo ſie die Vergnügungen der eleganten Welt mit vollen Zügen genoſſen hatte.

Glücklicher Weiſe brachte ſie ihren unverdorbenen Sinn für Natur wieder mit heim, welcher ihr die ländlichen Gewohnheiten der Pflanzung angenehm machte. Die Zahl der Nachbarn war nur gering; die Plantage ihres Onkels, welche fünf Meilen entfernt lag, war die nächſte, und die Beſitzungen anderer Familien, mit welchen die Familie Gordon in gelegentlichem Verkehre ſtand, waren ungefähr zehn bis fünfzehn Meilen entfernt. Es war jedoch Nina's Entzücken, in ihrem Morgenkleide von Muslin und ihrem Strohhute durch die Plantage zu trippeln, mit den Negern in ihren Hütten zu ſchwatzen und ſich mit den verſchiedenen Schnurren und Sonderbarkeiten, welche durch ihre Abweſenheit den Reiz der Neuheit für ſie gewonnen hatten, die Zeit zu vertreiben. Dann verlangte ſie wohl auch ihren Pony und jagte, gefolgt von Harry oder einem ihrer Diener, durch den Wald, wilde Blumen, welche dort im Ueberfluſſe wuchern, abpflückend; dann blieb ſie vielleicht einen Tag bei ihrem Onkel, mit welchem ſie in kurzer Zeit einen Zank hatte, und kehrte dann am andern Morgen wieder heim.

In der Einſamkeit ihres jetzigen Lebens hatte ihr Geiſt Gelegenheit, manche früheren Thorheiten abzuſtreifen, wie Waſſer, wenn es längere Zeit ruhig ſteht, Das

was es trübte, als Bodensatz absondert. Von der lärmenden Menge und ihrer Welt von Vergnügungen, welche ihr den Kopf verwirrt hatten, getrennt, konnte sie nicht umhin, sich das Thörichte vieler ihrer Handlungen einzugestehen. Sehr viel trugen hierzu auch Clayton's Briefe bei. Der Ton, in welchem dieselben geschrieben waren, blieb stets so männlich und aufrichtig, so ehrfurchtsvoll und freundlich, so weit entfernt von Schmeichelei oder Sentimentalität, daß er eine größere Wirkung auf sie ausübte, als sie es vermuthete. So kam es denn, daß Nina sich eines Tages hinsetzte, in ihrer raschen, entschlossenen Weise den beiden anderen Anbetern Absagebriefe schrieb und sich durch dies Verfahren ungemein erleichtert fühlte.

Es ist kaum möglich, daß ein junges Wesen in seinen Beziehungen zu Verwandten vereinsamter dastehen kann, als es mit Nina der Fall war, wiewohl die Gegenwart der Schwester ihrer Mutter den Leuten Veranlassung gab, zu sagen, daß sie unter dem Schutze einer Tante lebe.

Mrs. Nesbit war jedoch eben nur eine von jenen wohlerzogenen, gutgekleideten Automaten, deren einziger Zweck im Leben darin zu bestehen scheint, daß sie ein gewisses Zimmer im Hause bewohnen, zu der bestimmten Zeit ihre bestimmten Plätze einnehmen und bei geeigneten Pausen in der Unterhaltung ihre gewissen Bemerkungen einschalten. In ihrer Jugend hatte die Dame einen Ruf als Schönheit genossen; die Natur hatte sie mit einem schönen Gesichte und prachtvoller Figur begabt, und Jugend und allgemeine Bewunderung hatten für einige Jahre den

Mangel geistigen Lebens ersetzt. Sie hatte sich sehr jung verheirathet und war Mutter von sieben Kindern geworden, welche jedoch hintereinander vom Tode wieder hinweggerafft wurden. Nach dem Tode ihres Gatten, der sie mit einem sehr kleinen Vermögen allein in der Welt zurückließ, war sie froh, daß sie, wie so Viele in ähnlichen Verhältnissen, in einer andern Familie Aufnahme fand. Mrs. Nesbit hielt sich für sehr religiös, und da Vieles, was in ihr eine würdige Vertreterin fand, für Religion gilt, wollen wir unseren Lesern eine nähere Erklärung ihres religiösen Gefühles geben.

Als sie noch jung war, hatte sie nur an sich selbst gedacht, indem sie nach Bewunderung haschte und allen ihren Launen freien Lauf ließ; als sie geheirathet hatte, dachte sie bei ihrem Gatten und ihren Kindern wieder nur an sich selbst, sie liebte sie, weil sie ihr gehörten.

Als der Tod ihren häuslichen Kreis zerstörte, die Zeit ihre Schönheit und Frische raubte, nahm ihre Eigenliebe eine andere Gestalt an, und da sie bemerkte, daß diese Welt anfing, für sie etwas passé zu werden, beschloß sie, ihr Möglichstes zu thun, um sich Ansprüche auf die andere zu erwerben.

Sie betrachtete die Religion als eine Einlaßkarte, welche, einmal gekauft und sorgfältig in's Taschentuch gelegt, nur am Himmelsthore vorgezeigt zu werden braucht, um einen sichern Eintritt zu erlangen.

Während einer Periode ihres Lebens, wo sie meinte, diese Einlaßkarte noch nicht erkauft zu haben, war sie

ungemein verſtimmt und niedergedrückt und arbeitete ſich durch eine Maſſe theologiſcher Schriften hindurch, über welche ſie zur Zeit ihres Glanzes in nicht geringes Erſtaunen gerathen ſein würde. Der Erfolg davon war, daß ſie ſich endlich in einer Presbyterianer-Kirche in der Nachbarſchaft meldete, wo ſie ihren Entſchluß kund gab, ſich an dem chriſtlichen Wettrennen zu betheiligen. Unter den chriſtlichen Wettrennen hat man nämlich folgende Pflichten zu verſtehen: Man begiebt ſich zu gewiſſen, feſtgeſetzten Zeiten zu religiöſen Verſammlungen, liest zu gewiſſen Stunden des Tages die Bibel und das Geſangbuch, giebt zu beſtimmten Zeiten gewiſſe Summen für Werke chriſtlicher Barmherzigkeit und verharrt nebenbei in einem Zuſtande der vollkommenſten Gleichgiltigkeit gegen jeden Menſchen und jedes Ding in dieſer Welt.

Sie war glücklich in der Einbildung, der Welt entſagt zu haben, weil ſie mit Abſcheu auf ihre Vergnügungen zurückblickte, an welchen Schwäche und Mangel geiſtiger Friſche ſie verhinderten, theilzunehmen. Eben ſo wenig glaubte ſie, daß der Eifer, womit ihr Geiſt in der engen Bahn des Egoismus wandelte, indem ſie beſonderes Gewicht auf die Falten ihrer Morgenhauben, den Schnitt ihrer ſtaubfarbigen Atlaskleider, das Bereiten ihres Thees und ihres Bettes, die Eintheilung ihres geringen Einkommens legte, genau von derſelben Art, nur in ſeiner Entwickelung weit weniger angenehm ſei, als die Anſtrengung, womit ſie früher getanzt und ſich geſchmückt hatte. Gleich vielen anderen, dem Anſcheine nach unbedeutenden Cha-

rakteren beſaß ſie eine ungemeine Hartnäckigkeit und einen unbeſiegbaren Eigenwillen; ſo gering ihre Pläne im Leben auch waren, ſo hatte ſie doch tauſend Schliche und Winkelzüge, auf welchen ſie mit der größten Hartnäckigkeit beharrte. Die arme Dame hatte keine Ahnung, daß es auch nur die geringſte Beziehung zu ihr haben könne, wenn der würdige Mr. Othodoxy bewies, daß Selbſtſucht die Quinteſſenz alles Böſen ſei, noch dachte ſie, daß der kleine, ruhige, trübe Strom ihrer Eigenliebe, welcher ſo geräuſchlos und ohne Anſtoß zu geben unter ihrem Lebensgebäude dahin ſchlich, bis zum letzten Tage alle ihre Hoffnungen auf den Himmel untergraben haben könnte. Mrs. Nesbit ertrug natürlich den Anblick Nina's und anderer junger, lebhafter Perſonen mit einer Art von melancholiſcher Ergebung — als ein erſchreckendes Abbild der Weltlichkeit. Es herrſchte nur geringe Sympathie zwiſchen der glänzenden, vielbeſprochenen, kecken Nina und der düſtern, ſilbergrauen Erſcheinung, welche geräuſchlos durch die weiten Hallen ihres väterlichen Hauſes glitt; es ſchien der Letzteren ein boshaftes Vergnügen zu gewähren, ihre kleine Verwandte bei jeder Gelegenheit zu erſchrecken. — Gelegentlich hielt es Mrs. Nesbit für ihre Pflicht, ihre muntere Nichte in ihr Zimmer kommen zu laſſen und ſich zu bemühen, ſie zum Leſen irgend eines Buches, wie Law's ernſten Ruf, oder Owen über den hundertundneunzehnten Pſalm, zu bewegen; ſie ließ ſich herab, ſie feierlich zu warnen vor allen Eitelkeiten dieſer Welt, worunter ſie im Allgemeinen das Tragen irgend

anderer Farben als ſchwarz und grau verſtand, ferner das Tanzen, Kokettiren, Schreiben und Empfangen von Liebesbriefen und wie dieſe Capitalverbrechen alle heißen mögen. Eine ähnliche Scene geht eben wieder in dem Zimmer der guten Dame vor, wohin wir den gütigen Leſer bitten, uns zu begleiten.

Mrs. Nesbit, eine kleine blauäugige, zartausſehende Frau wiegte ſich ſanft in jenem Aſyle des amerikaniſchen Alters, welches in der gewöhnlichen Sprache ein Schaukelſtuhl genannt wird. Jedes Kniſtern ihres ſilberfarbenen Seidenkleides, jede Falte ihres makelloſen Halstuches, jeder Streifen ihrer ſchneeigen Morgenhaube gab von einer Seele Kunde, welche ſich längſt von der Welt und ihren Sorgen zurückgezogen hat. Auf dem, mit der größeſten Genauigkeit geordneten Bette lag jedoch ein förmliches Chaos von franzöſiſchen Putzgegenſtänden, Troddeln und Spitzen, welches Nina's Hand in beſtändiger Bewegung erhielt, ſo daß man meinte, ein, durch ein kühles Lüftchen bewegtes Blumenbeet zu ſehen, als ſie die niedlichen Sachen vor den Augen ihrer Verwandten umwendete, auseinanderriß und hin- und herflattern ließ.

„Ich habe Alles das durchgemacht, Nina," ſagte die würdige Dame, indem ſie trübſinnig ihr Haupt ſchüttelte, „und ich weiß, wie eitel es iſt."

„Nun gut, Tantchen, ich habe es nicht durchgemacht und weiß es alſo nicht."

„Ja, meine Liebe, als ich in Deinem Alter war, pflegte ich auch Bälle und Geſellſchaften zu beſuchen und

hatte für nichts Sinn, als mich ſchmücken und bewundern zu laſſen. Ich habe Alles durchgemacht und das Eitle davon geſehen.“

„Gut, Tante, ich wünſche es ebenfalls durchzumachen und die Eitelkeit davon zu ſehen. Das iſt es ja eben, was ich will! Ich bin auf dem Wege, eben ſo finſter und feierlich zu werden, wie Du es biſt, aber da muß ich doch erſt meine fröhliche Zeit genoſſen haben. Sieh nur, dieſen roſenfarbenen Seidenſtoff!“

Wäre der Seidenſtoff ein Leichentuch geweſen, ſo würde er kaum mit kläglicheren Blicken betrachtet worden ſein.

„Ach, Kind! In einer ſo vergänglichen Welt ſo viel Zeit und Nachdenken auf den Putz zu verwenden.“

„Ei, Tante Nesbit, geſtern brauchteſt Du gerade zwei Stunden dazu, um Dir zu überlegen, ob Du die Blätter Deines ſchwarzſeidenen Kleides der Länge nach herauf oder herunter nehmen ſollteſt, und die Welt war doch eben ſo vergänglich, wie heute! Ich kann nicht einſehen, warum es beſſer ſein ſollte, an ſchwarze Seide zu denken, als an roſa.“

Von dieſer Seite ſchien die gute Dame den Gegenſtand allerdings noch nie betrachtet zu haben.

„Aber jetzt mache eine heiterere Miene, Tante, und ſieh Dir dieſe Schachtel künſtlicher Blumen an. Ich dachte, ich wollte mir von New-York einen Vorrath mitbringen; ſind dieſe nicht reizend hübſch? Ich habe Blumen ſo gern, die Etwas vorſtellen, und dieſe ſind alle ſo getreue Nach-

ahmungen natürlicher Blumen, daß man ſie kaum von ihnen unterſcheiden kann. Sieh hier, dieſe Moosroſen und die ſüßen Aurikel, ſind ſie nicht wie ſo eben gepflückt? Und da — Heliotrop und Jasmin — dieſe Orangenblüthen, ach und dieſe Kamelie von Wachs —"

„Wendet euch ab, meine Augen, von all' dieſer Eitelkeit!" rief Mrs. Nesbit, indem ſie ihre Augen ſchloß und den Kopf ſchüttelte:

„Und wären wir köſtlich auch angethan,
So trifft doch das Loos uns der Welt;
Dein Leib, o Chriſt, denk' ſtets daran,
Zuletzt nur den Würmern verfällt!"

„Tante, Du mußt die ſchrecklichſte, widerlichſte Sammlung von frommen Liedern beſitzen, welche exiſtirt; alle ſprechen von Würmern, Staub und Verweſung."

„Es iſt meine Pflicht, Kind, Dich daran zu erinnern, wenn ich Dich ſo ganz von ſündigem Putze in Anſpruch genommen ſehe."

„Warum aber hältſt Du künſtliche Blumen für ſündhaft?"

„Weil ſie eine ſündhafte Zeit- und Geldverſchwendung ſind und unſern Sinn von wichtigeren Gegenſtänden abziehen."

„Dann ſage mir, Tante, warum der liebe Gott die ſüßen Aurikel, Roſen und Orangenblüthen geſchaffen hat? Ich bin überzeugt, daß er es nur gethan hat, um Blumen zu machen. Er ſchafft ja auch nicht Alles grau oder ſtaubfarbig. Ach, wenn Du nur heute Morgen in den Garten kommen wollteſt, um die Oleander, die Myrthen-

bäume, die Nelken, Roſen, Tulpen und Hyazinthen anzuſehen, ich weiß gewiß, daß es Dir gut ſein würde.“

„O, ich würde mich gewiß erkälten, Kind, wenn ich hinausginge. Milly ließ neulich Abend einen Fenſterflügel offenſtehen, und ich habe ſeit der Zeit gewiß drei bis vier Mal genieſt. Es bekommt mir nie gut, wenn ich in den Garten gehe; das Gefühl des feuchten Erdbodens durch meine Schuhe iſt ſehr ungeſund für mich.“

„Auf jeden Fall ſollte ich meinen, Tante, wenn der Herr nicht wollte, daß wir Roſen und Jasmin tragen, ſo würde er ſie nicht geſchaffen haben, und es iſt die natürlichſte Sache von der Welt, daß man wünſcht, Blumen zu tragen.“

„Es nährt nur die Eitelkeit und die Putzſucht, meine Liebe.“

„Ich glaube eben nicht, daß es Eitelkeit oder Putzſucht ſei. Ich würde das Bedürfniß fühlen, mich hübſch zu kleiden, wenn ich auch das einzige lebende Weſen auf der ganzen Erde wäre; ich liebe hübſche Sachen, weil ſie hübſch ſind, und liebe es, ſie zu tragen, weil ich dadurch hübſch ausſehe.“

„Das iſt es, Kind; Du wünſcheſt Deinen armen ſterblichen Körper zu ſchmücken, um hübſch auszuſehen — das iſt es eben.“

„Ganz gewiß thue ich das. Warum ſollte ich auch nicht? Ich gedenke ſo hübſch als möglich auszuſehen, ſo lange ich lebe.“

„Du ſcheinſt Dir ja von Deiner Schönheit einen

außerordentlichen Begriff zu machen!“ rief Tante Nesbit etwas spöttisch.

„Nun, ich weiß, daß ich hübsch bin. Ich will durchaus nicht behaupten, daß ich es nicht weiß. Ich gefalle mir selbst, das ist gewiß! Ich weiß, daß ich keiner griechischen Statue ähnlich sehe; ich bin nicht vollkommen schön und werde wohl kaum die Welt durch meine Schönheit in Flammen sitzen. Ich bin eben nur ein hübsches kleines Ding, das Blumen und Spitzen und alle solche Sachen liebt, und ich beabsichtige, sie immer zu lieben, weil ich nicht glaube, daß es der Religion im Geringsten nützen würde, wenn ich sie nicht gern hätte. Was aber Deine unangenehmen Lieder über Würmer und dergleichen betrifft, welche Du mir immer vorbetest, so vermuthe ich, daß sie mir nicht das Mindeste nützen, und wenn die Religion mich so kriechend machen sollte, will ich sie mir so lange als möglich vom Halse halten.“

„Ich dachte eben so wie Du, meine Liebe, allein ich habe mich von der Thorheit überzeugt.“

„Wenn es je dahin mit mir kommen sollte, daß ich die Liebe für alles Schöne, alles Muntere und alles Angenehme verlieren und solche abscheuliche, dumme Bücher lesen müßte, da möchte ich viel lieber begraben sein!“

„Das liegt eben in den Widersprüchen des menschlichen Herzens, meine Liebe.“

Die Unterhaltung wurde jetzt durch den Eintritt eines hübschen, lockenköpfigen Mulattenknaben unterbrochen, welcher Mrs. Nesbit's tägliches Frühstück brachte.

„Ei, da kömmt Tomtit!“ rief Nina. „Nun giebt es einen Auftritt. Laſſet ſehen, was er heute wieder vergeſſen hat.“

Tomtit ſpielte auf ſeine Weiſe eine große Rolle im Hauſe. Er und ſeine Mutter waren das Eigenthum der Mrs. Nesbit; ſein wahrer Name war Thomas, allein Nina, welche an dem Knaben, der durch ſein unſtetes, drolliges Weſen zum Plagegeiſte ruhiger Menſchen geſchaffen war, viel Freude hatte, wandelte dieſen Namen in Tomtit um, und er war bald im ganzen Hauſe unter dieſer Benennung bekannt. Ein beſtändiges Wirbeln und Ueberſprudeln ſchien ſeinem ganzen Weſen eigenthümlich zu ſein; aus ſeinen großen, ſchelmiſchen ſchwarzen Augen blitzte ſtets ein Uebermaß von Lachluſt, ſo daß es unmöglich war, ihrem Blicke ohne Lächeln zu begegnen. Obgleich Sklave, ſchienen doch die erſten Gefühle der Ehrfurcht vor irgend einem ſterblichen Weſen noch völlig in ſeinem lockigen Schädel zu ſchlummern. Flüchtig, ſorglos und träge, ſchien ſein Leben nur ein ſchlecht unterdrücktes Aufbrauſen thieriſchen Genuſſes. Faſt die einzige Aufregung in Mrs. Nesbit's ruhigem Leben beſtand in ihrem chroniſchen Zwieſpalte mit Tomtit; wohl vierzig oder fünfzig Mal des Tages verſicherte ihm die alte Dame, „daß ſein Betragen ſie vollkommen ſprachlos mache,“ und eben ſo oft beantwortete er dieſe Rede damit, daß er ihr ſeinen Mund voll prachtvoller Zähne zeigte, gänzlich rückſichtslos dafür, daß er ſie durch ſein breites Grinſen in ein neues Stadium der Verzweiflung verſetzte.

Sobald er das Zimmer betrat, wurden ſeine Blicke von den glänzenden Sachen auf dem Bette angezogen, und nachdem er das Theebret haſtig auf den erſten beſten Stuhl geſchoben hatte, ſprang er mit einem Satze, ſo behende wie der eines Eichhörnchens, nach dem Bette, ſetzte ſich mit ausgeſpreizten Füßen auf das Fußende und gab ſich einem lauten Ausbruche des Vergnügens hin.

„Gott, nein, Miß Nina, woher dies in der Welt nur kommen? Gott, nein, davon für mich etwas, nicht ſo?“

„Da ſiehſt Du dieſes Kind!“ rief Mrs. Nesbit, ſich mit dem Antlitze einer Märtyrerin im Stuhle ſchaukelnd. „Nach allen meinen guten Lehren! Nina, Du ſollteſt das nicht dulden, es ermuthigt ihn nur!“

„Komm herunter, Tomtit, Du unartiges Geſchöpf; hole das Tiſchchen und ſetze das Bret darauf. Sei nun vernünftig!“ ſprach Nina lachend.

Tomtit ſchlug einen Purzelbaum von dem Bette auf die Erde herunter, und in hohem Tone anſtimmend: „Ich wette mein Geld auf ein Stutzſchwanzpferdchen,“ tanzte er mit einem kleinen Tiſche umher, als wäre es ſeine Tänzerin und ſetzte es mit einem derben Ruck neben Mrs. Nesbit nieder; ſie dachte ihm eine Ohrfeige zu verabreichen, aber da er geſchickt den Kopf niederbückte, fiel der ihm zugedachte Streich mit mehr Kraft auf den Tiſch nieder, als der Austheilerin deſſelben angenehm war.

„Ich glaube, das Kind beſteht aus Luft! Ich bin nie im Stande, es zu treffen!“ klagte die freundliche Dame,

deren Antlitz ſich zu röthen begann. „Er wäre im Stande, einen Heiligen um die Geduld zu bringen!“

„Das iſt wahr, Tante; er iſt vollkommen genug, um zwei Heilige, Dich ſo gut wie mich, aufzubringen. Tomtit, Du Schuft,“ ſagte ſie, indem ſie ſeinem Lockenhaare einen ſanften Schlag verſetzte, „ſei jetzt gut, und ich will Dir gelegentlich die hübſchen Sachen zeigen. Komm, ſetze jetzt das Bret auf den Tiſch; ſieh zu, ob Du nicht einmal ordentlich gehen kannſt.“

Während er ſeine Augen mit einem unwiderſtehlichen Blicke drolliger Feierlichkeit niederſchlug, ging Tomtit und ſetzte das Theebret neben ſeine Gebieterin hin.

Die würdige Dame zog nun ihre Handſchuhe herunter und war mit verſchiedenen kleinen Vorbereitungen beſchäftigt, worauf ſie ein kurzes Gebet über ihr Mahl ſprach; Tomtit hielt ſich die ganze Zeit über die Seiten, als wolle er ſeine Heiterkeit gewaltſam unterdrücken; als ſie nun mit ernſter Miene den Henkel der Theekanne ergriff, hielt ſie plötzlich inne, ſtieß einen Schrei aus und ſchüttelte ihre Hand, als hätte ſie dieſelbe verbrüht.

„Tomtit, ich glaube, Du willſt mich eines Tages zu Tode brennen!“

„Oh, Miſſus, das heiß ſein? Ich wohl Acht gab, Schnauze in Feuer ſetzte, wie Miſſus immer machen!“

„Nein, das iſt nicht wahr! Du haſt den Griff wieder, wie gewöhnlich, an's Feuer geſetzt.“

„Gott, nein, mich wundert, ob ich that,“ ſagte Tomtit, indem er ſich ein nachdenkliches Ausſehen gab; „ſcheint,

ich niemals merke, was iſt Schnauze, was Griff. Ich nun ganzen Morgen darauf ſtudirt — ja, ja," fügte er hinzu, Muth faſſend, als er an Nina's lachenden Augen gewahrte, wie ſehr dieſe Scene ſie unterhielt.

„Du verdienteſt gehörige Peitſchenhiebe — das iſt es, was Dir fehlt," polterte Mrs. Nesbit in plötzlich auflodernbem Zorne.

„O, ich weiß," ſagte Tomtit, „wir unnütze Knechte ſein, wir Alle zuſammen. Gott Wunder, wir noch nicht Alle vertilgt, Alle zuſammen."

Nina wurde von dieſer neuen Anwendung des Textes, welchen ſie am verfloſſenen Sonntage von ihrer Tante auf höchſt intereſſante Weiſe hatte verarbeiten hören, ſo zum Lachen gereizt, daß ſie nicht länger widerſtehen konnte, ihrer Heiterkeit die Zügel ſchießen zu laſſen.

„Oh Tante, das nützt nichts! Er weiß nichts! Er iſt nur ein geborener Narr, eine wandelnde Poſſe!"

„Nein, ich nichts wiſſen, Miß Nina," ſagte Tomtit, unter ſeinen langen Wimpern hervorſchielend; „ich gar nichts wiſſen, nie kann."

„Nun höre, Tomtit," ſprach Mrs. Nesbit, indem ſie eine kleine blaue Peitſche unter ihrem Stuhle hervorzog und ihn mit Entſchloſſenheit anblickte: „wenn der Griff an der Theekanne wieder heiß iſt, bekommſt Du das! Verſtehſt Du?"

„Ja Miſſus," antwortete Tomtit, mit jenem unbeſchreiblichen, ſingenden, gleichgültigen Tone, welcher ſeiner Klaſſe ſo eigen iſt.

„Und jetzt geh hinunter und putze die Messer für das Mittagsessen.“

„Ja, Missus,“ sagte er, indem er sich nach der Thüre wandte. Einmal im Corridore fing er mit voller Stimme zu singen an: „O ich gehe zur Seligkeit, willst Du nicht mit mir gehen?“ und begleitete seinen Gesang, indem er mit aller Macht seine Hüften schlug und, zwei Stufen auf ein Mal nehmend, die Treppe hinunter sprang.

„Zur Seligkeit gehen!“ rief Mrs. Nesbit, „er sieht mir so aus! Wenigstens zum vierten oder fünften Male hat mir der Bursche die Finger mit der Theekanne verbrannt, und mit Absicht, das weiß ich! So undankbar gegen mich zu sein, die ich meine Zeit hinbringe, um ihn zu unterrichten und mich mit ihm zu plagen! Ich bekenne es, daß ich glaube, diese Kinder haben gar keine Seelen.“

„Gewiß Tante, ich sollte meinen, Du müßtest alle Geduld mit ihm verlieren; und doch ist er so drollig, daß ich mir für's Leben nicht das Lachen verbeißen kann.“

Jetzt ließ sich ein fernes Getöse auf der Treppe vernehmen, vermischt mit den Tönen eines methodistischen Liedes, dessen Worte lauteten: „O kommt, geliebte Brüder,“ und kündigte das abermalige Erscheinen Tomtit's an; bald darauf öffnete sich die Thüre und er marschirte mit der wichtigsten Miene von der Welt herein.

„Tomtit, habe ich Dir nicht befohlen, zu gehen und die Messer zu putzen?“

„Na, Missus, ich kommen, Miß Nina's Liebesbriefe bringen,“ entschuldigte er sich, zwei oder drei Briefe her-

vorbringend. „Ei Je, wieder vergeſſen, ſie auf ein Bretchen legen!“ Und wie der Blitz war er zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter und in einer wüthenden Debatte mit dem Mädchen begriffen, welches das Silber putzte und von welchem er mit Ungeſtüm ein Bret verlangte, um Miß Nina's Briefe darauf zu legen.

„Ach Miß Nina,“ wandte er ſich gegen ſie, ſobald er ſie gewahrte, „Roſa mich kein Bret nehmen laſſen!“

„Warte, ich will Dir dafür das Haar etwas rupfen, Du kleiner Spitzbube!“ rief Nina, ihre Briefe aus ſeiner Hand nehmend, während ſie ihn lachend in die Ohren kniff.

„Gut,“ ſprach Tomtit, ihr mit der größten Ernſthaftigkeit nachblickend; „Miſſus haben Recht. — Keine Ordnung in das Haus hier, trotz Alles ich thue. Eines ſagt, Briefe auf Bretchen legen. Anderes mich kein Bretchen nehmen läßt, Brief darauf zu thun, und zuletzt Miß Nina ſie mir wegreißen. So thut Alles gehen in das Haus hier, ganze Zeit! Ich können nicht helfen! Gethan was ich können. Gerade wie Miſſus ſagen!“

Es exiſtirte in Nina's Haushalte noch eine Perſon von ſo bemerkenswerthem Character, daß wir nicht umhin können, ihr einen beſondern Raum auf unſerm Gemälde zu gönnen; es war dies Milly, Tante Nesbits Kammerzofe.

Tante Milly, wie ſie gewöhnlich genannt wurde, war eine große breitſchulterige Afrikanerin, mit einer Fülle der Formen, welche ſich der Corpulenz näherte. Ihre Hal-

tung und ihr Gang hatten etwas Eigenthümliches, Majeſtätiſches und erinnerten an den Ausdruck der Schrift: „aufrecht wie die Palme.“ Ihre Haut beſaß eine beſondere Schwärze und Weichheit, gleich ſchwarzem Sammet; ihre Augen waren groß und dunkel und hatten jenen Ausdruck des Sehnens und Verlangens, welchen man zuweilen an dunkeln Augen bemerken kann. Ihr Mund war breit, und die Lippen, obgleich etwas aufgeworfen, hatten doch in ihren Linien etwas Entſchloſſenes, Energiſches, was noch mehr durch die Form ihres Kinnes gehoben wurde. Ein offenes Lächeln, welches man gewöhnlich an ihr bemerkte, entblößte zwei Reihen der vollkommenſten, prächtigſten Zähne. Wenn ihr Haar auch nicht im Geringſten mit dem der Angelſächſiſchen Race verglichen werden konnte, ſo war es doch von der gewöhnlichen Negerwolle verſchieden und erſchien mehr wie eine Maſſe dichtgeringelter Locken von glänzender Schwärze.

Milly's Eltern waren in einem afrikaniſchen Kriege gefangen genommen worden, und ſie war denn eine würdige Repräſentantin jener kriegeriſchen, kräftigen Race, von welcher wir, unter den Sklaven des Südens nur ſeltene Specimen aufzuweiſen haben, da ſie nicht häufig zur Sklaverei erniedrigt werden.

Ihr gewöhnlicher Kopfputz beſtand aus einem hohen Turbane, von einem jener grellfarbigen Madras-Halstücher geformt, welche, einem angeborenen Geſchmacke der dunkeln Racen zufolge, ihr höchſtes Entzücken bilden. Der Turban Milly's wurde ſtets mit einem fürſtlichen Anſehen

getragen, als sei er die Krone einer Königin; — im Uebrigen bestand ihr Anzug aus einem gut sitzenden Kleide von dunkelm Stoffe, von etwas feinerer Qualität, als ihn die übrigen Dienerinnen des Hauses trugen. Ein sauber gestärktes weißes Muslinhalstuch, das über ihren Busen gekreuzt war, und eine blendend weiße Schürze vervollständigten ihren Anzug.

Niemand konnte ihre gesammte Erscheinung betrachten, ohne sein Vorurtheil über die ausschließende Anmuth und den Anstand weißer Racen etwas erschüttert zu fühlen. Hätte man sie in die üppigen Umgebungen einer afrikanischen Landschaft versetzt, so ist sehr zu bezweifeln, ob es irgend Jemand wünschenswerth erschienen sein würde, die glänzende dunkle Haut zu bleichen, deren tiefes Colorit mit der feurigen Schönheit einer tropischen Gegend so wohl übereinstimmt.

Milly's Charakter war ihrer äußern Erscheinung würdig. Der Himmel hatte sie mit einer großen edlen Seele begabt; ihre Leidenschaften wogten und brannten mit tropischer Gluth in ihrer Brust; ein schlauer, übersprudelnder Mutterwitz, vermischt mit einer gelegentlichen Schalkhaftigkeit, gab ihrem ganzen Wesen eine anziehende Lebendigkeit.

Eine angeborene Geschicklichkeit verlieh ihr eine ungewöhnliche Gewalt über alle Bewegungen ihres schönen Körpers, so daß sie „Fähigkeiten" besaß, wie der Neuengländer sich ausdrückt und worunter er dies umfassende Talent versteht, Alles auf die beste und richtigste Weise

anzufangen. Zu gleicher Zeit beſaß ſie einen hohen Grad von Selbſtachtung, welcher ſie in Allem, was ſie unternahm, unverändert treu und ſorgſam erhielt. Es war weniger Anhänglichkeit oder Unterthänigkeit gegen Diejenigen, welchen ſie diente, ſondern eine Art von angeborenem Stolze, den ſie darein ſetzte, recht zu handeln, was ſie bewog, es unter ihrer Würde zu halten, ſich ein Geſchäft, welches ihr anvertraut worden war, zu erleichtern oder vom Halſe zu ſchaffen. Ihre Verſprechungen waren heilig, und Diejenigen, denen ſie gegeben wurden, waren ſtets ſicher, daß Das, was ſie ſagte, auch geſchehen würde, wenn es innerhalb der Grenzen der Möglichkeit lag.

Der Werth einer an Körper und Geiſt ſo reich begabten Perſon wird leicht von Jenen gewürdigt werden, die wiſſen, wie ſelten eine ſolche Vereinigung trefflicher Eigenſchaften unter Sklaven ſowohl als unter Freien zu finden iſt. Milly wurde demnach ſtets von der Familie ſehr hoch geſchätzt und mit mehr als gewöhnlichen Rückſichten behandelt.

Oft ereignete es ſich, daß Milly's Charakterſtärke und bedeutendes Weſen ihr einen nicht geringen Einfluß über Diejenigen errang, welche dem Namen nach ihre Vorgeſetzten waren, und da es ſich herausſtellte, daß ihre Art und Weiſe zu handeln die beſte ſei, ſo ließ man ſie in den meiſten Fällen nach eigenem Gutdünken handeln. Allein ſo ſehr man ſie auch begünſtigt hatte, war ihr Leben doch ein ſehr ſorgenvolles geweſen. Man hatte ihr geſtattet, ſich mit einem ſehr begabten Mulatten zu verheirathen, welcher auf einer benachbarten Pflanzung lebte, und ſie ward die

Mutter von vielen Kindern, welche die geiſtige und körperliche Begabtheit der Eltern erbten. Mit mehr als gewöhnlichem Gefühle und der Fähigkeit des Ueberlegens begabt, legte es ſich mit Centnerlaſt auf ihr Herz, daß die ihr ſo theuern Kinder ſchon von der Geburt an ihr nicht mehr angehörten, daß ſie von der erſten Stunde ihres Daſeins an nichts waren, als Handelsartikel, deren Marktpreis ſchon im Voraus nach Verhältniß ihrer Vorzüge beſtimmt wurde, daß ſie allen Wechſelfällen verkäuflicher Güter ausgeſetzt waren. Da die Familie, welcher ſie angehörte, unglücklicher Weiſe in Armuth verſank, blieb derſelben kein anderes Mittel übrig, als jährlich einen oder zwei Neger zu verkaufen, um durch den Erlös die laufenden Ausgaben zu beſtreiten. Milly's Kinder waren wegen ihrer ſchönen Entwickelung ſehr geſuchte Artikel, ſo daß ihre Beſitzer oft durch die glänzendſten Gebote auf dieſelben in Verſuchung geführt wurden, und die Folge davon war, daß ſie, um ſich aus einer oder der andern Geldverlegenheit zu ziehen, Milly's Kinder nach und nach verkauften. Anfangs hatte dieſes Schickſal die wüthende Verzweiflung einer Löwin in ihr geweckt; allein als ſich die Schläge wiederholten, lernte ſie dieſelben mit Ergebung dulden, und das Chriſtenthum war, wie es ſo oft bei Sklaven zu geſchehen pflegt, durch die Riſſe und Spalten eines gebrochenen Herzens eingedrungen. Dieſe Beiſpiele von Frömmigkeit, welche man mitunter, wenngleich ſelten, bei Sklaven findet, und welche ſich weit über die In-

brunſt der gebildeten Klaſſen erhebt, ſind gewöhnlich die Folgen von Unglücksfällen und Betrübniß ſo troſtloſer Art, daß die Seele gezwungen iſt, ihre ganze Stärke in Gott zu ſuchen. Allein auf eine Seele, welche ſo zu erhabener Frömmigkeit geläutert worden iſt, kommen tauſende, die in hoffnungsloſen Stumpfſinn verfallen!

Fünftes Kapitel.

Harry und ſein Weib.

Einige Meilen entfernt von der Gordon'ſchen Beſitzung ſtand auf einer alten, etwas verfallenen Pflanzung eine niedliche Blockhütte, deren Aeußeres Geſchmack und Sorgfalt verrieth. Das Häuschen war faſt ganz umhüllt von den üppigen Zweigen des gelben Jasmin und bekränzt von einem Strauche prachtvoller Lamarquarosen, deſſen milchweiße Knospen und Blumen herrlich abſtachen gegen die dunkeln, glänzenden, feingezackten Blätter.

Die Hütte ſtand in einer Umzäunung, die aus der amerikaniſchen Stechpalme gebildet war, deren immergrünes Laubwerk und ſcharlachrothe Beeren ihr zu jeder Jahreszeit ein ungemein hübſches Anſehen gaben. Innerhalb der Umzäunung befand ſich ein ſorgfältig gehaltener Garten, in welchem die ſchönſten Früchte und Blumen gezogen wurden.

Dieſer kleine Wohnſitz, in ſeinem Aeußren und ſeiner ſorgfältigen Sauberkeit ſo verſchieden von den gewöhnlichen ſüdlichen Hütten, iſt die Heimath von Harry's klei-

ner Frau. Liſette, ſo hieß ſie, war die Sklavin einer franzöſiſchen Creolin, welcher die Pflanzung kürzlich durch Erbſchaft zugefallen war.

Sie war ein zartes, ätheriſches, kleines Geſchöpf aus einer Miſchung afrikaniſchen und franzöſiſchen Blutes und machte durch ihre Erſcheinung denſelben Eindruck des Glänzenden und Reichen, welchen man durch den Anblick tropiſcher Inſekten und Blumen empfängt. Sie hatte von beiden älterlichen Racen ein zärtliches Weſen, von ungemeiner Anmuth belebt, erhalten — eine Natur, welcher unvergängliche Kindlichkeit mit aller Friſche des gegenwärtigen Lebens, mit aller Gedankenloſigkeit und unbeſorgtem Vertrauen in die Zukunft eigen war.

Sie ſteht eben an ihrem Plätttiſche vor der Hütte, ihre Arbeit mit fröhlichem Singen begleitend. Ihre runden, kindlichen Formen werden von einem netten blauen Ueberrocke vortheilhaft gehoben, der vorn über einem Hemde von weißem Linnen zuſammengeſchnürt iſt. Um ihr Köpfchen windet ſich ein bunter Turban, unter welchem hier und da eine Locke ihres ſchwarzen Seidenhaares ſich vorſtiehlt. Ihre Augen zeigen beim Emporſchlagen jenen verſchleierten, träumeriſchen Blick, welcher ſo charakteriſtiſch bei gemiſchten Racen iſt. Ihre kleine Hand iſt beſchäftigt, mit den flinken Fingern verſchiedene weibliche Toilettengegenſtände geſchickt zu fälteln und vorzurichten, welche zu fein und koſtſpielig waren, um eine ſo einfache Beſitzerin zu haben. Sie plättete, fältelte und ſang dazu mit emſiger Geſchäftigkeit; gelegentlich unterbrach ſie jedoch

ihre Arbeit und lief zwiſchen den Blumenrabatten nach der Hecke, um aufmerkſam den Weg entlang zu ſpähen, wobei ſie die Augen mit ihren Händchen überſchattete. Endlich gewahrte ſie einen Mann zu Pferde, der ſich dem Hauſe näherte; ſie flog vorwärts, ihm entgegen.

„Harry, Harry! Kommſt Du endlich? Ach, ich bin ſo froh! Und was haſt Du da in dem Papiere? Iſt's Etwas für mich?"

Er hielt es empor und hob es hoch in die Höhe, ſo oft ſie danach haſchte.

„Nein, nein, kleine Neugierde!" rief er heiter.

„Ich weiß, daß es Etwas für mich iſt," ſagte ſie mit einer allerliebſten halbſchmollenden Miene.

„Und woher weißt Du, daß es für Dich iſt? Meinſt Du, Alles in der Welt ſei für Dich beſtimmt, Du kleiner Taugenichts?"

„Taugenichts!" rief ſie, ihr Köpfchen mit dem bunten Turban beleidigt zurückwerfend; „das können Sie wohl ſagen, mein Herr! Sehen Sie nur gefälligſt die zwei Dutzend Hemden an, welche ich heute Morgen geplättet habe! Aber nun komm, nimm mich hinauf, ich mögte gern reiten!"

Harry ſtreckte die Spitze ſeines Stiefels und ſeine Hand aus, und mit einem geſchickten Sprunge war ſie im Augenblicke vor ihm auf dem Halſe des Pferdes und durch eine ſchnelle Wendung gelang es ihr, das Papier ſeiner Hand zu entreißen.

„Weibliche Neugierde!" rief er.

„Nun, ich will ſehen, was es iſt! Mein Himmel, was für eine feſte Schnure! O weh, ich kann ſie nicht zerreißen! Aha, ſo wird es gehen; ich werde ein Loch durchbohren. O, Seide, ſo wahr ich lebe! Nun ſage mir noch einmal, daß es nicht für mich iſt, Du böſes Geſchöpf, Du!“

„Weißt Du denn ſchon, ob es nicht zu einem Sommerrocke für mich beſtimmt iſt?“

„Ein Sommerrock! — Was für eine wahrſcheinliche Geſchichte! O, ich kenne Dich ſchon, Meiſter! — Aber laß jetzt das Pferd galoppiren! Ich mögte ſchnell vorwärts. Bitte, laſſe es galoppiren!“

Harry ruckte plötzlich an dem Zügel und im Augenblicke flogen Beide wie auf Windesflügeln dahin. Und weiter trabten ſie, durch ein kleines Fichtengehölz, und das kühle Lüftchen trug ihr leichtherziges Lachen auf ſeinen Schwingen davon. Jetzt ſind ſie uns aus den Augen verſchwunden. Da kommen ſie aber ſchon nach wenigen Minuten wieder hervor und eilen heiter und lachend dem Thore zu. Das Pferd anzubinden, die kleine Frau auf ſeine Schulter zu ſetzen und mit ihr in die Hütte zu laufen, war in einem Nu geſchehen; er ſetzte ſie dort nieder, indem er rief:

„So, nun geh, Du kleines hübſches Bild! Ich habe ihnen in ihrem großen Hauſe lebende Bilder ſtellen helfen, aber Du biſt *mein* lebendes Bild. Du biſt zu nicht viel nütze. Du biſt weiter nichts, als ein Kolibri, der ſich von Honig nährt.“

Digitized by Google

„Das bin ich auch!“ erwiederte die Kleine, „aber es iſt viel Honig nöthig, um mich zu ernähren. Ich muß die ganze Zeit gelobt, geſchmeichelt und geliebt werden. Es iſt nicht genug, daß Du mich liebſt, ich muß das jeden Tag, jede Stunde und Minute von Dir hören. Und Du mußt mich immer bewundern, mußt Alles loben, was ich thue, wie —“

„Wie, zum Beiſpiel, wenn Du Löcher in Packete reißeſt,“ unterbrach ſie Harry.

„O, meine Seide, mein neues ſeidenes Kleid!“ rief Liſette, die erſt jetzt wieder an das Packet in ihren Händen dachte. „Dieſe abſcheuliche Schnure! Wie ſie meine Finger zerſchneidet. Ich will ſie aber zerreißen! Ich will ſie durchbeißen! Harry, Harry! Siehſt Du nicht, wie weh ich meinen Fingern thue? Warum zerſchneideſt Du die Schnure nicht?“

Und die kleine Elfe tanzte über den Fußboden der Hütte weg, das Papier zerreißend, an der Schnure zerrend, wie ein aufgebrachter Kolibri. Harry kam lachend hinter ihr her, ergriff ihre beiden Hände, hielt ſie feſt, zerſchnitt die Schnuren des Packets und entfaltete ein prächtiges ſchottiſches Seidenkleid von roth, grün und orange Farben.

„Nun ſieh, was meinſt Du hierzu? Miß Nina hat es mitgebracht, als ſie vorige Woche zurückkam.“

„O, wie lieb! Iſt ſie nicht reizend? Iſt ſie nicht gut? Wie ſchön das iſt! Ach du gütiger Himmel! Wie glücklich ich bin! Wie glücklich wir ſind! Sind wir es nicht, Harry?“

Ein Schatten bewölkte Harry's Stirne, als er mit einem unterdrückten Seufzer antwortete:

„Ja.“

„Ich bin heute Morgen um drei Uhr aufgeſtanden, um alle meine Plättereien fertig zu bekommen, weil ich mir dachte, Du würdeſt dieſen Abend zu Hauſe kommen. Ach, wenn Du wüßteſt, was für ein Abendbrod ich heute bereitet habe! Nun, Du wirſt ſchon ſehen. Ich werde etwas ganz Außerordentliches leiſten. Du darfſt nicht in das andere Zimmer ſehen, Harry — nein, Du darfſt nicht!“

„Darf ich nicht?“ fragte Harry, der ſich erhob und nach der Thüre ging.

„Nun, wer iſt denn jetzt die Neugierde? Das mögte ich wohl wiſſen!“ rief ſie, behende zwiſchen ihn und die Thüre ſpringend. „Nein, Du ſollſt aber nicht hineingehen. Bitte, bitte, nicht! Sei gut, Harry!“

„Nun gut, früher oder ſpäter muß ich doch nachgeben. Ich denke, dies iſt Dein Haus, nicht das meine.“

„Ei, Herr Gehorſam, wie fein artig wir plötzlich geworden ſind! Nun, ſo lange der Anfall dauert, will ich ihn benützen; Du könnteſt zum Brunnen gehen und mir Waſſer holen, um den Theekeſſel zu füllen. Fort mit Dir, den Augenblick. Ich hoffe, Du wirſt Dich nicht unterwegs aufhalten, um zu ſpielen?“

Während Harry nach dem Brunnen geht, wollen wir ſeiner Frau in das verbotene Gemach folgen. Recht kühl und angenehm erſcheint es uns auf den erſten Blick, mit

ſeinen weißen Fenſtervorhängen, ſeinem mit Matten belegten Fußboden und dem drappirten Federbette mit ſeinen gefältelten Kiſſen und beſetzten Gardinen, welche den größeſten Ruhm und die Zierde einer Hütte im Süden bilden.

Die Thüre, durch welche man eine förmliche Ausſtellung glänzender Blumen erblickte, war von dem vorerwähnten Lamarquarоſenſtrauche völlig überkleidet, und lange Ranken ſeiner milchweißen Knospen und dunkelgrünen Blätter waren von den kleinen Händchen durch Nägel und Pflöckchen ſo gezogen, daß ſie einen Triumphbogen von Roſen und Laub bildeten. In der Thüre ſtand ein kleiner Tiſch, über den ſie ein fleckenloſes Damaſttiſchtuch gebreitet hatte, welches fein genug war, um einer Fürſtin zu dienen, und von der kleinen Hausfrau nur bei feierlichen Gelegenheiten zum Vorſcheine gebracht wurde. Hierauf waren nun verſchiedene, mit Moos und Weinblättern verzierte Schüſſeln vertheilt, welche Erdbeeren und Pfirſiche zur Schau ſtellten, ein Krug mit Milch, einer mit Molken, kleine Teller mit geronnener Milch, feinem Kuchen und Biscuits und friſcher goldfarbiger Butter.

Nachdem ſie an dem Tiſche gerückt und geordnet hatte, trippelte Liſette fröhlich umher, änderte hier und da etwas an der Stellung der Gerichte, trat dann wieder einen Schritt zurück, ihr Köpfchen ſeitwärts biegend, gerade wie ein Vöglein, das munter ſein Liedchen ſingt, wie ſie ebenfalls that; dann nahm ſie hier ein wenig Moos weg,

legte da eine Blume hin und zog ſich abermals zurück, um die Wirkung zu beobachten.

„Wie überraſcht er ſein wird!“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, und mit halber Stimme ein Liedchen ſummend, tanzte ſie hierhin und dahin im Zimmer. Zuerſt zupfte ſie die Vorhänge ein wenig zurecht und ließ einen von ihnen herunterfallen, um ihn wieder zuſammenzuraffen und ihn ſo zu befeſtigen, daß die Sonnenſtrahlen auf den Tiſch fallen konnten.

„So, ſo, ſo! Wie hübſch nun das Licht hereinfällt! Ich mögte wiſſen, ob das Zimmer nach Reſeda riecht! Ich pflückte ſie, als noch der Thau darauf lag; davon ſoll ſie den ganzen Tag riechen. Da iſt ja Harry's Bücherſchrank. Du lieber Himmel! Dieſe Fliegen! Wie ſie ſich auf Alles ſetzen. Marſch, marſch, fort mit euch!“ und mit einem bunten oſtindiſchen Taſchentuche, welches ſie aus der Komode zog, fing ſie an auf die geſchäftigen Eindringlinge Jagd zu machen, die ſich erhoben und ſenkten und ſummten und, wie Fliegen ſtets thun, entſchloſſen ſchienen, überall hinzufliegen, nur nicht zur Thüre hinaus, bis ſie endlich auf der höchſten Spitze der geheiligten Bettvorhänge zur Ruhe kamen, wo ſie mit größeſter Geſchicklichkeit ihre Flügel zurechtlegten und ihre Füßchen putzten. In demſelben Momente gewahrte man Harry, der vom Brunnen zurückkehrte, und Liſette war genöthigt, ihr Verfolgungsſyſtem aufzugeben und in's Nebenzimmer zurückzueilen, um eine vorzeitige Entdeckung ihres Theetiſches zu verhüten. Nun erſchien ein kleiner ſchwar-

zer, ſtumpfnäſiger Theekeſſel von irgend einem unbekannten Topfbrete auf dem Schauplatze, welcher alsbald ſein ziſchendes, zirpendes Liedchen ertönen ließ; die Plättſtähle wurden hinweggeräumt und der ſtumpfnäſige Keſſel war Alleinherrſcher auf dem Roſte mit Holzkohlen.

„Nun, Harry, hat es wohl je eine ſo geſchäftige Frau gegeben, wie ich bin? Denke nur, außer Allem, was ich heute ſchon gethan, habe ich Deinen weißen Leinwandanzug ausgeplättet! Nun, ziehe ihn an. Nicht hier hinein! Nicht hier hinein!“ rief ſie, ihn von der Thüre zurückziehend. „Du kannſt da hineingehen! Es iſt recht gut, wenn Du hier herauskommſt.“

Singend ging ſie hinaus in den Garten, und der Geſang, deſſen reine Töne in's Zimmer klangen, erſchien faſt wie der Duft einer vom Winde bewegten Blume und gab in ſeinem Texte den Gefühlen ihres innern Glückes Worte.

„Armes Ding!“ ſprach Harry zu ſich ſelbſt; „warum ſollte ich verſuchen, ihr irgend etwas Anderes zu lehren?“

In wenigen Minuten war ſie wieder zurück, mit ihrer weißen Schürze über den Arm, aus welcher gelber Jasmin, römiſcher Lavendel und Moosroſen hervorlugten. Sie hüpfte fröhlich daher und legte ihre Schätze auf den Plättiſch; dann begann ſie mit geſchäftigem Ernſte die Blumen in zwei Bouquets zu ordnen, dazwiſchen abwechſelnd ſprechend und ſingend:

„O kommt, ihr roſigen Stunden,
Bringt Glück und Freude mir!“

„Du ſiehſt, Harry, daß Du von mir ein Bouquet in

das Knopfloch Deines Rockes erhalten wirſt. Und damit wirſt Du wunderhübſch ausſehen! Sieh nur, ſieh nur!“

„Laſſ't Blumen auf den Weg uns ſtreu'n,
Und fröhlich, fröhlich ſingen!“

Indem ſie ſich plötzlich in ihrem Geſange unterbrach, blickte ſie ihn ſchelmiſch an und fuhr dann fort:

„Kannſt Du mir wohl ſagen, wozu ich alles Das thue?“

„Wer kann ſagen, weshalb ihr Weiber Etwas thut!“

„Da höre man ihn nur reden — wie erhaben! Wohlan, Sir, es iſt für Deinen Geburtstag. Aha, Du glaubteſt, weil ich mir den Datum nie merken kann, ich wüßte nichts davon? Ich habe mir aber vier Wochen lang jeden Tag einen Kreideſtrich unter meine Plättrechnungen gemacht, um der Sache gewiß zu ſein. Und ich bin ſeit heute früh zwei Uhr aufgeweſen. Und nun — da kocht der Theekeſſel!“ und fort flog ſie zur Thüre hinein.

„Ach, mein guter, gütiger Himmel! — Ich habe mich ſelbſt umgebracht! Wirklich, 's iſt wahr!“ klagte ſie, eine ihrer Hände in die Höhe hebend und heftig damit in der Luft hin und herfahrend; „wer denkt auch, daß er ſo heiß ſein wird?“

„Ich ſollte meinen, ein kleines Frauchen, welches das Plätteiſen zu führen gewohnt iſt, müßte gewußt haben, daß Keſſel, die am Feuer ſtehen, gewöhnlich auch heiß werden,“ ſprach Harry, das verbrannte Händchen liebkoſend. „Komm, laß mich ihn an Deiner Stelle tragen, ich will den Thee

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

bereiten, wenn Du mir geſtatteſt, in das geheimnißvolle Zimmer einzutreten.“

„Nein, wirklich, Harry — ich werde ſchon Alles ſelbſt beſorgen;“ und vergeſſen waren die verbrannten Finger, Liſette verſchwand einen Augenblick und erſchien im nächſten wieder mit einer glänzenden Theekanne in der Hand, in welcher ſie den Thee aufgoß. Endlich öffnete ſich die räthſelhafte Thüre und Liſette richtete ihre Blicke auf Harry, um die Wirkung ihrer Ueberraſchung zu beobachten.

„Herrlich! — Prächtig! Wundervoll! Ei, das iſt ja ſchön genug für einen König! Wo, in aller Welt, haſt Du dieſe Dinge aufgetrieben?“ fragte Harry.

„Nun, aus unſerem Garten — Alles, außer den Pfirſichen. Die gab mir der alte Fog — ſie kommen von Florida. Erinnere Dich, wie Du mich vorigen Sommer auslachteſt, als ich die Erdbeerbeete anlegte, und wie Du allerhand Unſinn darüber ſprachſt. Was ſagſt Du nun dazu?“

„Was ich ſage? Daß Du ein bezauberndes kleines Weſen biſt — eine vollkommene Hexe.“

„Komm, nun wollen wir uns ſetzen — Du da, ich hier.“ Und indem ſie die Thüre eines Vogelbauers öffnete, rief ſie: „Button ſoll auch kommen.“

Button, ein glänzender gelber Kanarienvogel, mit einem kleinen ſchwarzen Tüpfchen auf ſeinem Kopfe, ſchien ſeine Rolle in der kleinen häuslichen Scene vollkommen zu verſtehen, denn er flog gehorſam auf den Finger, der ihm entgegengeſtreckt wurde, und ſaß bald darauf ganz behag-

lich auf dem mooſigen Rande einer Schüſſel, an den Erdbeeren herumpickend.

„Und nun," bat Liſette, „erzähle mir recht Viel von Miß Nina. Wie ſieht ſie aus?"

„Hübſch und munter, wie immer," antwortete Harry; „gerade dieſelben bezaubernden, eigenſinnigen Manieren, wie früher."

„Und zeigte ſie Dir ihre Anzüge?"

„Ja wohl, alle."

„Oh, erzähle mir davon, Harry, bitte!"

„Nun, da war ein blaßrothes Gazekleid, mit Silberblättchen geſtickt, über weißen Atlas zu tragen."

„Mit Falbeln?" fragte Liſette höchſt ernſthaft.

„Mit Falbeln."

„Wie viele?"

„Das weiß ich wirklich nicht."

„Du weißt nicht, mit wie viel Falbeln? Nein, Harry, wie albern! Sage, Harry, glaubſt Du nicht, daß ſie nach mir ſchicken wird, um ihre Sachen anzuſehen?"

„O ja, gewiß, meine Liebe, das wird ſie ohne Zweifel, und das wird mich vor der Gefahr bewahren, eine lebendige Modezeitung aus mir zu machen."

„O, wann willſt Du mich mitnehmen, Harry?"

„Vielleicht morgen, meine Liebe. Und nun, da es Dir ſo vollkommen gelang, mich zu überraſchen, laß mich Gleiches mit Gleichem vergelten. Kannſt Du wohl rathen, was Miß Nina für mich mitgebracht hat?"

„Nein, das kann ich wirklich nicht! Was denn?“ rief Liſette, haſtig aufſpringend, „geſchwind, ſage mir's!“

„Geduld — Geduld!“ ſprach Harry, gemächlich in ſeinen Taſchen herumſuchend, voll Vergnügen über ihre Neugierde. Wer könnte aber das Erſtaunen und Entzücken Liſetten's ſchildern, mit welchem ſie ihre großen ſchwarzen Augen weit öffnete, um die endlich zum Vorſcheine gebrachte Uhr zu bewundern. Sie klatſchte in ihre Händchen und tanzte vor Freude im Zimmer umher, wobei ſie den Tiſch und Alles, was ſich darauf befand, in die augenſcheinlichſte Gefahr verſetzte, umgeſtoßen zu werden.

„Ich denke, daß wir die glücklichſten Menſchen ſind — Du und ich! Alles geht ſo, wie wir es wünſchen, nicht wahr, Harry?“

Harry's Zuſtimmung in die Behauptung ſeines Frauchens war viel kühler, als es dieſelbe erwartet hatte.

„Nun, was iſt Dir denn? Wo fehlt es? Warum biſt Du nicht ſo fröhlich, wie ich?“ fragte ſie theilnehmend und nahm auf ſeinen Knieen Platz. „Nun ja, ich weiß ſchon, Du haſt zu viel gearbeitet heute. Komm, ich will Dir ein Liedchen ſingen, denn Du bedarfſt der Aufheiterung.“

Mit dieſen Worten nahm Liſette ihren Banjo herunter, ſetzte ſich in die Thür, unter den Bogen von Lamarquaroſen, und begann eine fröhliche Weiſe zu klimpern.

„Dieſer Banjo iſt doch ein niedliches Ding!“ rief

ſie; „ich mögte ihn nicht gegen alle Guitarren der Welt vertauſchen. Nun will ich aber auch etwas ganz Beſonderes für Dich ſingen, Harry!“

Und Liſette ſang:

„Was ſind des weißen Mannes Freuden,
Was ſeine Wonne, ſprich?
Sein großer Stolz ſchafft ihm nur Leiden,
Ihn freut nicht der Banjo, wie mich.
Er ruht am Tag, durchwacht die Nacht,
Er iſt voll Sorgen, wenn er wacht,
Er wünſcht, was ſelten ihm wird gewährt,
Iſt traurig, weil er zu Vieles begehrt.

Kann ich den weißen Mann beneiden
Um ſein Geſchick, o ſprich?
Er kennt nur prunkvolle, lärmende Freuden,
Ihn freut nicht der Banjo, wie mich.
Mich ſtärkt nach mühevollem Tage die Nacht,
Mich drücken nicht Sorgen, wenn ich erwacht,
Ich forſche nicht, was der Morgen wird bringen,
Ich bin ſo glücklich, drum kann ich ſingen.“

Liſette ſchlug die Saiten ihres Banjo und ſang ihr Liedchen mit einem ſolchen herzlichen Ausdrucke des innern Glücks, daß es wohl that, ſie anzuſehen; man gerieth unwillkührlich auf den Gedanken, die Seele eines Vögleins, in den Körper einer Frau eingeſchloſſen, müſſe gerade ſo ſingen.

„Weißt Du,“ ſagte ſie, ihren Banjo bei Seite werfend und auf die Kniee ihres Gatten zurückkehrend, „weißt Du, daß Du mir vorkommſt, wie der weiße Mann in meinem Liede? Ich möchte wiſſen, was Dir fehlt.

Ich ſehe wohl deutlich, daß Du nicht glücklich biſt, aber ich kann nicht errathen, warum?“

„Ach, Liſette, ich habe ſehr mühſelige, ſchwere Geſchäfte zu leiten. Miß Nina iſt eine liebe, gütige kleine Herrin, allein ſie verſteht nicht das Geringſte von Rechnungen oder Geldangelegenheiten; jetzt hat ſie eine Menge unbezahlte Rechnungen heimgebracht, aber ich habe keine Idee, wo ich das Geld hernehmen ſoll, ſie zu bezahlen. Es iſt in unſeren Tagen ein hartes Stück Arbeit, die alte Beſitzung einträglich zu machen, denn der Grund und Boden iſt ſehr abgenützt und trägt nicht mehr dieſelben Ernten, wie früher. Und dann ſind unſere Leute ſo kindiſch, ſie kümmern ſich nicht im Mindeſten darum, wie viel ſie verſchwenden, oder wie nachläſſig ſie arbeiten. — Ein ſolcher Hausſtand iſt ſehr koſtſpielig zu unterhalten, denn ſiehſt Du, Gordons müſſen eben Gordons bleiben, ſie können die Sachen nicht ſo einrichten, wie viele andere Familien. Ach, und die Rechnungen, welche Miß Nina von New-York mitgebracht hat, ſind wirklich entſetzlich!“

„Nun, Harry, was willſt Du thun?“ fragte Liſette, ſich dicht an ihren Mann anſchmiegend. „Du weißt ja immer Alles zu machen.“

„Nun, Liſette, ich werde thun müſſen, was ich ſchon vorher zwei oder dreimal that — das Geld, was ich erſparte, nehmen, um jene Rechnungen zu bezahlen — das Geld für unſere Freiheit, Liſette!“

„O, gräme Dich nicht darüber! Wir können es ja wiederbekommen, ſiehſt Du! Du kannſt Dir Manches

erwerben, auf dieſe oder jene Weiſe, und dann weißt Du ja auch, wie berühmt meine Plätterei und Muslinarbeiten ſind. Nein, nein, gräme Dich nicht, Harry, wir werden uns ganz hübſch durchhelfen!“

Aber, Liſette, unſer niedliches Haus, unſer Garten und Alles iſt auf Luft gebaut, ſo lange wir nicht frei ſind; ein jeder Zufall kann es uns rauben. Sieh, da iſt Miß Nina zum Beiſpiel; ſie iſt verlobt, wie ſie mir ſagt, und zwar, wie gewöhnlich, mit mehreren Anbetern.“

„Sie iſt verlobt?“ fragte Liſette begierig, indem weibliche Neugierde den Sieg über alle häuslichen Kümmerniſſe davon trug; „ſie hatte ſtets Anbeter, weißt Du, gerade wie ich.“

„Ja, aber ſie wird doch eines Tages ſich verheirathen, und welche Folgen kann das für uns haben? Von ihrem künftigen Gatten wird mein ganzes Lebensglück abhängen; er wird ſie vielleicht gegen mich einnehmen, wenn ich ihm nicht gefalle. O, Liſette, wie vieles Unglück habe ich aus Heirathen kommen ſehen! Ich hatte mich der Hoffnung hingegeben, daß ich vor jenem Ereigniſſe im Stande ſein würde, die volle Summe für meine Freiheit zu bezahlen und mein eigner Herr zu werden. Aber das iſt nun vorbei! Gerade jetzt, wo ich die Summe ziemlich zuſammen habe, muß ich fünfhundert Dollars davon wegnehmen, und das bringt uns wieder um zwei oder drei Jahre zurück. Was mich am Meiſten beunruhigt, iſt, daß ich feſt überzeugt bin, Miß Nina wird in kurzer Zeit einen der drei Liebhaber heirathen.“

Digitized by Google

„Wie kommſt Du auf dieſen Gedanken, Harry?“

„O, ich habe ſchon vorher Mädchen gekannt, Liſette und kenne die Anzeichen.“

„Nun, was thut ſie? Was ſagt ſie? Erzähle mir's„ Harry.“

„O, ſie iſt eifrig bemüht, den Mann auf ihre Art zu ſchmähen, und erklärt mir auf die ernſthafteſte, beſtimmteſte Weiſe, ſie könne ihn nicht leiden.“

„Gerade ſo, wie ich es mit Dir gemacht habe, Harry, nicht?“

„Außerdem,“ fuhr Harry fort, „ſehe ich aus der Beſchreibung, welche ſie mir von ihm gemacht, daß ſie über ihn ganz anders denkt, als je zuvor über einen Mann. Miß Nina denkt wenig daran, was ich dazu meine, wenn ſie mir von ihren Anbetern vorſchwatzt. Die ganze Zeit frage ich mich dabei: „„Wird dieſer mein Gebieter werden?““ Und dieſer Clayton wird mein Gebieter werden, ich bin feſt davon überzeugt.“

„Nun, iſt er kein guter Mann?“

„Sie ſagt, daß er es ſei; aber wer kann das wohl beſtimmen? Gute Menſchen halten mitunter die ſonderbarſten Handlungen für recht! Dieſer Mann kann vielleicht das ganze Verhältniß zwiſchen uns ändern, er hat das Recht, es zu thun, wenn er ihr Gatte iſt; er wird es vielleicht verweigern, daß ich mich loskaufe, und dann wird alles Geld, was ich bisher bezahlt habe, für nichts gerechnet werden.“

„Gewiß wird Miß Nina nie zu ſo Etwas ihre Einwilligung geben.“

„Liſette, Miß Nina hat ihren Willen für ſich, aber Mrs. Clayton kann ganz andere Anſichten haben; alles Das habe ich ſchon erlebt. Ich ſage Dir, Liſette, wir, die wir von den Blicken und Worten Anderer abhängig ſind, gewöhnen uns daran, viel zu denken und zu beobachten. Unſer Blick wird ſehr ſcharf, das verſichere ich Dir. Je lieber Miß Nina mich hatte, um ſo verhaßter kann ich ihrem Gatten werden; kannſt Du Dir das nicht denken?“

„Nein Harry; Dir ſind ja die Leute, welche ich gern habe, auch nicht unangenehm.“

„Kind, Kind! Das iſt ganz etwas Anderes.“

„Nun gut, Harry, wenn Du Dich ſo darüber quälſt, was zwingt Dich denn, das Geld für Miß Nina zu zahlen? Sie weiß nichts davon, ſie fragt Dich nicht danach, und ich glaube nicht, daß ſie es verlangen würde, wenn ſie es wüßte. Warum gehſt Du nicht hin, zahlſt das Geld ein, und läſſeſt Dir Deinen Freiheitsſchein ausfertigen? Warum ſagſt Du ihr nicht, wie die Sache ſteht?“

„Nein, Liſette, das kann ich nicht. Mir iſt die Sorge für ihr ganzes Leben übergeben worden, ich habe ihren Pfad ſo eben als möglich gemacht, und ſollte ſie nun beunruhigen? Ueberdies fürchte ich, wenn ſie Alles wüßte, würde ſie vielleicht nicht das Rechte thun; man kann das ja nie wiſſen, Liſette. Siehſt Du, ich ſage zu mir ſelbſt: „„Armes, kleines Ding! Was weiß ſie von Rechnungen und Buchführung? Und was weiß ſie von Dem,

was ich fühle?“ Wenn ich es ihr aber ſagte, und es wäre ihr gleichgiltig und ſie handelte, wie ich es von andern Frauen geſehen habe, dann würde ich nicht mehr ſo zu mir ſprechen können. Ich glaube nicht, daß ſie es thun würde, weißt Du, aber ich will es doch nicht gern probiren.“

„Wie kommt es denn, Harry, daß Du ſie ſo ſehr liebſt?“

„Erinnerſt Du Dich nicht, Liſette, was für ein ſchrecklich böſer Knabe Maſter Tom war? Stets eigenſinnig und launiſch, hat er faſt ſeines Vaters Herz gebrochen; und wie häßlich und unfreundlich war er ſtets ſeine Schweſter! Wie das zuging, weiß ich wirklich nicht, denn ſie war ein liebes kleines Ding und liebt ihn jetzt noch, ſo häßlich und ſelbſtſüchtig er iſt. Was aber Miß Nina betrifft, ſo kann man wohl ſagen, ſie iſt nicht ſelbſtſüchtig, nur unüberlegt, denn ich weiß, daß ſie zu wiederholten Malen für ihn gethan hat, was ich für ſie thue, daß ſie ihm ihr Geld und ihren Schmuck gab, um ihn aus irgend einer Verlegenheit zu helfen. Zuletzt aber kommt ſicher Alles auf mich, was die Sache noch verſchlimmert. — Liſette, ich will Dir Etwas anvertrauen, aber halte es gegen Jedermann geheim. Nina Gordon iſt meine Schweſter!“

„Harry!“

„Ja, Liſette, öffne nur Deine Augen,“ ſprach Harry, ſich unwillkührlich erhebend; „Ich bin des Obriſt Gordon älteſter Sohn! Gönne mir die Freude, es einmal auszuſprechen, wenn ich es auch nie wieder thun werde.“

„Harry, wer hat es Dir denn geſagt?“

„Er ſagte es mir, Liſette — er ſelbſt ſagte es mir, als er im Sterben lag und mir auftrug, über ſie zu wachen; und ich habe es gethan! Ich habe es Miß Nina nie geſagt, nicht um die Welt hätte ich es gethan! Sie würde mich deßwegen nicht geliebt haben, ſondern es hätte ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach gegen mich eingenommen. Ich habe Manchen verkaufen ſehen, nur weil er ſeinem Vater oder ſeinen Brüdern und Schweſtern zu ähnlich war. Ich wurde ihr gegeben, und meine Schweſter und meine Mutter gingen mit Miß Nina's Tante an den Miſſiſſippi.“

„Ich hörte Dich nie von dieſer Schweſter ſprechen, Harry. War ſie hübſch?“

„Sie war zu ſchön und anmuthig, Liſette, und hatte wirkliches Genie. Ich habe manche Sängerin auf der Bühne gehört, welche mit all' ihrem Studiren nicht ſo ſingen konnte, wie meine Schweſter auf ihre natürliche, ungekünſtelte Weiſe.“

„Nun, was wurde denn aus ihr?“

„O, was aus allen Frauen wird, die unſerer Klaſſe angehören! Geſchmeichelt, gehätſchelt und verzogen; Alles, was elegant war, lernte ſie, aber nichts Solides. Die Frau, welche für ſie ſorgte, meinte es freilich gut mit ihr — es war Mrs. Stewart, Obriſt Gordon's Schweſter — aber ſie konnte es doch nicht hindern, daß ihr Sohn Gefallen an ihr fand und ſie zu ſeiner Geliebten machte, und das war ſie, als ihre Beſchützerin ſtarb.“

„Nun, weiter!“

„Nachdem George Stewart zwei oder drei Jahre mit ihr gelebt hatte, erkrankte er an den Blattern. Du weißt, welche unüberwindliche Scheu ein Jeder vor dieser Krankheit hat. Niemand von seinen weißen Bekannten und Freunden kam in die Nähe seiner Pflanzung, die Neger fürchteten sich halb todt, wie gewöhnlich, der Aufseher lief davon. Jetzt machte sich Cora Gordon geltend. Sie pflegte ihn während der ganzen Zeit seiner Krankheit, ja, was noch mehr war, sie übte ihren Einfluß aus, um die Ordnung auf der Besitzung aufrecht zu erhalten, hielt selbst die Leute zur Baumwollenernte an, so daß, als der feige Aufseher zurückkehrte, die Sachen nicht so schlecht standen, als es ohne sie der Fall gewesen sein würde. Der junge Mann besaß bessere Gefühle, als viele Andere seiner Kaste, denn als er genas, verließ er seine Pflanzung und ging mit Cora an den Ohio, heirathete sie und lebte dort mit ihr.“

Warum lebte er nicht mit ihr auf seiner Pflanzung?“ fragte Lisette.

„Er hätte sie dort nicht frei machen können, das wäre gegen das Gesetz gewesen. Allein kürzlich erhielt ich einen Brief von ihr, worin sie mir mittheilt, daß er gestorben ist und ihr und ihrem Sohne seine ganze Besitzung am Mississippi vermacht hat.“

„Da wird sie nun sehr reich, nicht wahr?“

„Ja, wenn sie die Erbschaft erhält. Wer weiß aber, ob das geschieht, denn ich vermuthe, daß es fünfzigerlei

Mittel giebt, um ſie darum zu betrügen. Was ich aber in Bezug auf Miß Nina's Vermögen fühle, kannſt Du Dir nicht denken! Dies ſowohl, als die Sorge für ihr Wohl iſt mir anvertraut worden. Sie wußte nie viel mehr als ein Kind davon, woher das Geld kam und wohin es ging; man ſoll aber nicht ſagen können, daß ich die Beſitzung mit Schulden belaſtet habe, um meine Freiheit zu erlangen. Der einzige Ehrgeiz, den ich beſitze, beſteht darin, die Plantage in guter Ordnung an Miß Nina's Gatten zu übergeben. Aber welche Mühe macht mir das, Liſette! Die Mühe, welche es verurſacht, von dieſen Geſchöpfen eine vernünftige Arbeit zu erlangen; dieſe Umwege und Winkelzüge, die ich machen muß, um ſie herum und in meine Gewalt zu bekommen, damit ſie irgend etwas thun. Sie haſſen mich; ſie ſind eiferſüchtig auf mich. Ich komme mir vor, wie die Fledermaus in der Fabel; ich bin nicht Vogel, nicht Vierfüßler! Wie oft wünſchte ich mir, ein guter, ehrlicher ſchwarzer Nigger zu ſein, gleich Onkel Pomp! Dann wüßte ich wenigſtens, was ich wäre, während ich ſo weder das Eine noch das Andere bin. Ich ſtehe den Verhältniſſen der Weißen gerade nahe genug, um ſie zu überſehen, ſie zu würdigen und Das, was ich ſehe, zu begehren. Die Art und Weiſe, in der ich erzogen wurde, hat das Alles noch verſchlimmert. Es iſt ſicher, daß wenn die Väter von Meinesgleichen Liebe für uns fühlen, dieſelbe ganz verſchieden von der Neigung für ihre weißen Kinder iſt; ſie ſchämen ſich unſerer halb und halb; ſie ſcheuen ſich, ihre Liebe, wenn

ſie ſolche für uns hegen, zu zeigen, worüber ſie eine Art Mitleid und Reue fühlen, was ſie veranlaßt, uns zu verziehen. Sie beladen uns mit Geſchenken und ſehen uns Alles nach; ſo lange wir Kinder ſind, vertreiben ſie ſich die Zeit mit uns und entwickeln alle unſere Leidenſchaften, als wären wir da, um Experimente an uns machen zu laſſen. Zeigen wir Fähigkeiten und Talente, ſo hören wir Jemand neben uns flüſtern: „„Es iſt doch Schade darum, nicht wahr?““ oder „„Er iſt zu geſchickt für ſeine Stellung.““ Es iſt uns mit dem Blute der Familie auch ihr Stolz vererbt worden, aber wozu führt er uns? Ich fühle, daß ich ein Gordon bin. Ich fühle es im tiefſten Innern meines Herzens, daß ich Obriſt Gordon gleiche — ich weiß es; manchmal weiß ich, daß ich ihm ähnlich ſehe, und das iſt ein Grund, warum Tom Gordon mich ſtets haßte. Das Härteſte iſt aber, eine Schweſter wie Miß Nina zu beſitzen, zu wiſſen, daß ſie meine Schweſter iſt, und es ihr nie zu ſagen! Sie weiß nicht, was ich oft dabei fühle, wenn ſie mit mir ſpielt und ſcherzt. Ich habe Augen und Verſtand und kann mich mit Tom Gordon vergleichen. Ich weiß es, daß er auf allen Schulen, welche er beſuchte, nie Etwas lernen mogte, und ich weiß, daß ich, wenn ſeine Erzieher mich unterrichteten, noch einmal ſo ſchnell vorwärts kam, als er, und doch wurde ihm allein Ehre, Anſehen und Stellung zu Theil. Wie oft muß ich von Miß Nina als eine Entſchuldigung ſeiner Unfreundlichkeit hören: „„Ach, du weißt ja, Harry, er iſt der einzige Bruder, den

ich in der Welt habe!““ Iſt das nicht ſchmerzlich? — Obriſt Gordon ließ mir alle Vorzüge einer guten Erziehung zu Theil werden, wahrſcheinlich um mich für meine jetzige Stellung geeignet zu machen. Miß Nina war ſein Liebling, ihr wendete er alle Fürſorge zu; Tom's Verderbtheit erſchreckte ihn, und ſo ließ er mich denn an die Beſitzung gefeſſelt zurück und beſtimmte nur, daß ich mich vor Miß Nina's Verheirathung unter günſtigen Bedingungen loskaufen ſollte, wozu ſie ſich auch bereit erklärte. Es wäre mir ein Leichtes geweſen, aus ihrer Unbedachtſamkeit alle möglichen Vortheile zu ziehen. Auch Mr. John Gordon war mit meinen Handlungen ſtets einverſtanden und iſt ſehr gütig gegen mich geweſen; er, als Vormund, hat einen Vertrag unterzeichnet, und Miß Nina hat es ebenfalls gethan, in Folge deſſen ich, im Falle ihres Todes oder eines andern Ereigniſſes, in den Stand geſetzt werde, meine Freiheit gegen eine beſtimmte Summe zu erlangen; eben ſo beſitze ich die Quittungen für die Summen, welche ich ſchon eingezahlt habe. Auf dieſe Art iſt meine Angelegenheit ziemlich ſicher geſtellt. Ich hatte mir vorgenommen, mich nicht eher zu verheirathen, als bis ich ein freier Mann geworden wäre, aber ich glaube, Liſette, Du mußt es mir angethan haben. Ich that ſehr Unrecht.“

„Pſt! Pſt!“ unterbrach ihn Liſette; „ich will Dich nicht ein Wort ſo weiter reden laſſen! Zu was ſoll das nützen? Wir werden uns ſchon forthelfen. Es wird gewiß Alles gut gehen, das ſollſt Du ſehen. Ich habe

ſtets Glück gehabt und werde es auch fernerhin haben.“

Das laute Getrappel von Pferdehufen unterbrach jetzt das Geſpräch der beiden Gatten.

„Was giebt's denn?“ rief Harry, an das Fenſter eilend. „So wahr ich lebe, das iſt der kleine Schuft Tomtit, der mit dem Pferde davon geht. Wie kam er nur her? Er wird es ruiniren! Halt da! Holloh!“ ſchrie er, zur Thür hinaus und Tomtit nachlaufend.

Tomtit antwortete mit einem Triumphgeſchreie und verſchwand zwiſchen den Fichten.

„Wenn ich nur wüßte, was ihn hergebracht hat!“ ſprach Harry, unruhig auf und ab gehend.

„Oh, er wird nur durch das Wäldchen reiten und bald wieder hier ſein,“ begütigte ihn Liſette; „ängſtige Dich ja nicht. — Iſt er aber nicht ein hübſcher kleiner Schelm?“

„Liſette, Du kannſt aber auch in Nichts etwas Unangenehmes finden!“ ſprach Harry etwas ärgerlich.

„Gewiß kann ich das,“ entgegnete Liſette, „beſonders wenn Du mit mir in dieſem Tone ſprichſt! Bitte thue das nicht, Harry! — Worin wollteſt Du denn, daß ich etwas Unangenehmes ſehen ſollte?“

„Ich weiß nicht, Du kleines Närrchen,“ lächelte Harry, ihre Hand zärtlich ſtreichelnd.

„Ah, da kommt der kleine Spitzbube, gerade wie ich es voraus geſagt!“ rief Liſette. „Er wollte ſich nur ein wenig herumtummeln, und hat dem Thiere kein Leid zugefügt.“ Sie trippelte hinaus und ergriff die Zügel,

gerade als Tomtit ins Thor hereinritt; im Augenblicke darauf war er ſchon im Garten, Blumen in beiden Händen haltend.

„Halt jetzt, Du junger Schuft, und ſage mir, was Dich herbrachte," donnerte Harry, indem er ihn an den Schultern ſchüttelte.

„Gott, Maſſa Harry, ich Pfirſiche haben möchte, wie andere Leute," antwortete der Knabe, mit verſchmitzter Miene durch die offene Thüre nach dem Theetiſche ſchielend.

„Und er ſoll auch einen Pfirſich haben," ſprach Liſette, „und einige Blumen, wenn er ein guter Junge iſt und mir nicht auf meinen Beeten herumtritt."

Tomtit griff begierig nach dem Pfirſich, den ſie ihm darreichte, ſetzte ſich, wo er gerade ſtand, auf die Erde und begann, die Frucht mit einem ſolchen ernſten Eifer zu verzehren, daß man meinte, ſein ganzer Lebenszweck beſtehe darin. Die Farbe ſeiner braunen Wangen erhielt durch die Bewegung eine warme, tiefe Schattirung, und der Knabe mit ſeinem langen, wallenden Lockenhaare und den langen Wimpern, umgeben von den Blumen, die er haſtig zu Boden geworfen hatte, gab ein allerliebſtes Bild ab.

„Wie hübſch er iſt!" ſprach Liſette, Harry am Aermel zupfend; „ich wünſchte, er wäre mein!"

„Da würdeſt Du eine ſchöne Laſt haben," erwiederte Harry, den unwillkommenen Gaſt unzufrieden betrachtend, während Liſette die rothen Früchte eines Erdbeerſtückchens

ableerte, um ſie ihm zu geben, als der Pfirſich verzehrt war.

„Schönheit verdreht Euch Frauenzimmern doch ſtets die Köpfe," warf Harry ſarkaſtiſch hin.

„Iſt das der Grund, warum ich Dich geheirathet habe?" fragte Liſette ſchelmiſch. „Nun, ich weiß, ich würde ihn gut machen, wenn er unter meiner Aufſicht wäre. Nur durch Liebe. — Nun, wie ſteht's, Tom?"

„Ich bin fertig!" antwortete Tom, ſeinen Mund öffnend, um ſich die Erdbeeren hineinſtopfen zu laſſen.

„Nun mögte ich wohl wiſſen," ſprach Harry, „was ihn eigentlich hergeführt hat. Sprich endlich, Tom! Hatteſt Du nicht etwas auszurichten?"

„Ei Gott, ja!" rief Tom, ſich erhebend und den Lockenkopf kratzend; „Miß Nina mich ſchicken. Sie wollen, Harry auf das Pferd da ſteigen und wie Pfeil ſo ſchnell heimkommen. Sie haben zwei oder drei Briefe gehabt von ihre Anbeter und tanzen und weinen herum ſehr traurig. Sie ſehr erſchreckt, ich denke; ſie fürchten, Alle zuſammen wollen kommen."

„Und ſie hat Dich mit dieſer Botſchaft geſchickt und Du haſt mir nicht eher davon geſagt?" ſprach Harry, mit einer Bewegung, als beabſichtige er, dem Kinde einen Backenſtreich zu geben; aber der Knabe entwand ſich wie ein Aal ſeinen Händen und war unter dem Strauchwerke im Garten verſchwunden. Als Harry ſein Pferd beſtiegen hatte, erſchien der kleine Kobold wieder, tanzend

und Grimmaſſen ſchneidend, auf dem Dache der kleinen Hütte und ſang in den höchſten Tönen ſeiner Stimme:

„Hinunter ging's nach alt Virginy,
Da kauft ich ein gelb' Mädchen für eine Guinea.“ —

„Warte nur,“ drohte Harry, mit geballter Fauſt; „Du ſollſt es ſchon noch von mir bekommen!“

„Nein, das wird er nicht,“ lachte Liſette. „Komm herunter zu mir, Tomtit, ich will einen guten Jungen aus Dir machen.“

Sechstes Kapitel.

Das Dilemma.

Um mit dem Ereigniſſe bekannt zu werden, welches Harry ſo eilig nach Hauſe trieb, müſſen wir nach Canema zurückkehren. Nachdem Nina, wie wir ſie verließen, ihre Briefe aus Tomtits Hand genommen hatte, war ſie in Mrs. Nesbit's Zimmer zurückgeeilt, wo ſie ſich niederließ, um ſie zu leſen. Während ſie las, wurde ſie ſichtlich aufgeregt und unruhig; ſie zerknitterte das Papier in ihrer Hand, während ihr Füßchen ungeduldig auf den Teppich ſtampfte.

„Jetzt weiß ich wirklich nicht, was ich thun ſoll, Tante Nesbit!“ wendete ſie ſich an ihre Tante, denn es war ihre Gewohnheit, ſich gegen irgend Jemand, der gerade neben ihr ſaß, über Das, was in ihr vorging, auszuſprechen. „Da habe ich mich ſchön in die Klemme gebracht!“

„Ich habe Dir in dieſen Tagen geſagt, Du würdeſt in Verlegenheit kommen.“

„Oh, Du ſagteſt mir das! Wenn mir Etwas zuwider

iſt, ſo iſt es dies fortwährende: „„Ich habe es Dir geſagt!““ Siehſt Du, Tante, ich weiß, daß ich albern gehandelt habe, aber ich weiß mir nun nicht herauszuhelfen. Es werden zwei Herren hier zu gleicher Zeit erſcheinen, deren Zuſammentreffen ich um Alles in der Welt nicht wünſche; aber ich weiß nicht, was ich thun ſoll, um es zu hindern.“

„Nun, Du wirſt thun, was Dir gefällig iſt, gerade ſo, wie Du es immer thuſt und gethan haſt, ſeit ich Dich kenne,“ ſprach Tante Nesbit in ruhigem, gleichgiltigen Tone.

„Aber ernſtlich, Tante, ich weiß nicht, was in ſolchem Falle ſchicklich iſt.“

„Deine Anſichten von Schicklichkeit ſind von den meinigen ſo verſchieden, daß ich wirklich nicht weiß, was ich Dir rathen ſoll. Du ſiehſt nun, was es für Folgen hat, wenn Du die Rathſchläge Deiner Freunde nicht beachteſt. Ich wußte im Voraus, in welche Verlegenheiten Deine Flatterhaftigkeit Dich bringen würde.“

Tante Nesbit ſprach dies in jenem ruhigen, ſelbſtzufriedenen Tone, den ältere Leute ſo oft zur Erbauung ihrer jungen gedankenloſen Freunde anwenden.

„Nun, ich brauche jetzt eben keine Predigt, Tante Nesbit! Aber ich dachte, da Du viel mehr von der Welt geſehen haſt, als ich, könnteſt Du mir ein Wenig beiſtehen und mir ſagen, ob es ſich nicht für mich ſchickte, zu ſchreiben und einen der Herren zu veranlaſſen, nicht hierher zu kommen, oder Du würdeſt irgend eine Entſchuldigung

oder ſo Etwas für mich ausſinnen. Ich habe ja nie die Wirthin gemacht; ich mögte nicht gern Etwas wider die Gaſtfreundſchaft thun, und doch wünſche ich um jeden Preis, daß ſie nicht hier zuſammentreffen. Nein, es iſt doch zu fatal!“

Es entſtand eine lange Pauſe, während welcher Nina ärgerlich und erröthend daſaß, ſich die Lippen zerbeißend und unruhig in ihrem Stuhle hin= und herrückend.

Mrs. Nesbit ſah ruhig und nachdenkend aus und Nina gab ſich der Hoffnung hin, daß ſie ſich die Sache etwas zu Herzen nehme.

Endlich ſchlug die gute Dame ihre Augen wieder em=por und ſprach ſehr gelaſſen:

„Ich mögte wiſſen, welche Zeit es wohl ſein mag?“

Nina meinte, ſie habe über die Möglichkeit nachgeſon=nen, irgend eine Botſchaft abzuſenden, und lief mit großer Dienſtfertigkeit aus dem Zimmer, um nach der Wand=uhr im Vorſaale zu ſehen.

„Es iſt halb drei Uhr, Tante!“ und ſie ſtand mit halbgeöffnetem Munde und ſah Mrs. Nesbit, eine weitere Erklärung erwartend, an.

„Ich wollte Roſa ſagen,“ ſprach dieſe zerſtreut, „daß mir Zwiebeln im Füllſel nicht bekommen. Ich fühlte es geſtern den ganzen Morgen im Munde; aber nun iſt es zu ſpät.“

Nina ſtampfte vor Aerger mit den Füßen.

„Tante Nesbit, Du biſt doch die ſelbſtſüchtigſte Per=ſon, die mir in meinem Leben vorgekommen iſt!“

„Nina, Kind, Du ſetzeſt mich in Erſtaunen!“ ſprach Tante Nesbit mit ihrer gewöhnlichen Gelaſſenheit. „Was haſt Du denn?“

„Es iſt mir unbegreiflich!“ rief Nina; „ganz unbegreiflich! Ich kann mir nicht vorſtellen, wie Leute ſo ſein können! Wenn ein Hund zu mir käme, um mir ſeine Noth zu klagen, ſo weiß ich, daß ich ihm wenigſtens zuhören und ein freundliches Intereſſe, ihm zu helfen, zeigen würde! Es würde mir ganz einerlei ſein, ob Jemand früher thöricht gehandelt hat; wenn er in Noth wäre, würde ich ihm helfen. Ich ſollte doch meinen, Du könnteſt ſo viel darüber nachdenken, um mir etwas guten Rath zu geben!“

„Oh, ſprichſt Du immer noch von Deiner Angelegenheit? Nun, ich glaube, ich habe Dir geſagt, daß ich nicht weiß, was ich Dir rathen ſoll; habe ich das nicht geſagt? Du ſollteſt Dich Deinen Gefühlen nicht ſo hingeben, Nina; es paßt ſich nicht für eine Dame und iſt außerdem ſündhaft. Aber ich vermuthe, daß es ſehr überflüſſig iſt, Dir das zu ſagen!“ Und Tante Nesbit erhob ſich mit gekränkter Miene, ging gelaſſen vor den Spiegel, nahm ihre Morgenhaube ab, zog ihre Komode auf und legte ſie hinein; dann nahm ſie eine andere heraus, an welcher Nina nicht den geringſten Unterſchied von der ſoeben abgelegten ſehen konnte, hielt ſie nachdenkend in der Hand und ſchien ſich ganz in ihre Betrachtung zu verſenken, während Nina, aufgeregt von halb ärgerlichen, halb gedemüthigten Gefühlen, ihr zuſah, wie ſie jeden Streifen ſorgfältig auftollte und das Häubchen endlich

mit einer Miene frommer Würde aufſetzte, es mit zarter Hand niederdrückend und zurechtzupfend.

„Tante Nesbit," ſprach ſie haſtig, als ob ihre eignen Worte ſie verletzten, „ich glaube, ich habe unſchickliche Worte geſprochen, und das thut mir ſehr leid. Ich bitte Dich um Verzeihung."

„O, das thut nichts, Kind; ich habe mir nichts daraus gemacht. Ich bin ſchon an Dein Temperament gewöhnt."

Puff, flog die Thüre zu und Nina ſtand im Vorzimmer, mit geballter Hand in ohnmächtigem Zorne drohend.

„O du abſcheuliches, ſteifes, unangenehmes altes Geſchöpf! Wie konnteſt Du Felſenherz jemals die Schweſter meiner Mutter ſein?" Bei dem Worte „Mutter" brach ſie in einen Strom leidenſchaftlicher Thränen aus und eilte haſtig in ihr Zimmer. Das Erſte, was ihr in's Auge fiel, war Milly, die einige Kleider in ihrem Schranke ordnete; zum größeſten Erſtaunen derſelben eilte Nina auf ſie zu, ſchlang die Arme um ihren Nacken und ſchluchzte und weinte in ſo beunruhigender Weiſe, daß das gute Geſchöpf ganz außer ſich gerieth.

„Gott ſtehen meiner Seele bei! Was fehlen mein armes kleines Lamm? Nein, nicht ſo! Nicht ſo, Honigkind! O, ſchützen die liebe kleine Seele! Schützen das liebe koſtbare Lamm! Wer haben ihm weh gethan?"

Und bei jedem liebkoſenden Worte brach Nina's Thränenſtrom mit neuer Macht hervor, und ſie weinte ſo bitterlich, daß die treue Dienerin ernſtlich erſchreckt wurde.

„Gott, Miß Nina, ich hoffen, Sie nichts Schlimmes zugeſtoßen ſein?“

„Nein, nein, Milly, ich ſtehe nur ſo einſam und ſehne mich nach meiner Mutter! Ich habe ja keine Mutter gehabt; ach mein Gott!“ ſchluchzte ſie unter neuen Thränen.

„Ach, armes Ding!“ klagte Milly mitleidig, ſich niederſetzend und Nina in ihren Armen hätſchelnd, als wäre ſie ein kleines Kind. „Armes Kindchen! Ja, ja, beſinnen mich, Ihr Mamma ſein eine ſchöne Dame geweſen!“

„Ja,“ ſprach Nina, von Schluchzen unterbrochen, „die Mädchen in der Schule hatten alle Mütter. Da war Mary Brooks; ſie las mir ſtets die Briefe ihrer Mutter vor, und die ganze Zeit mußte ich daran denken, daß mir Niemand ſolche Briefe ſchrieb! — Und die Tante Nesbit! — Ich kehre mich nicht daran, was ſie von ihrer Frömmigkeit ſagen, ſie iſt das ſelbſtſüchtigſte, häßlichſte Geſchöpf, das es giebt. Ich glaube, wenn ich geſtorben und im Nebenzimmer im Sarge aufgebahrt wäre, ſie würde ruhig an ihr nächſtes Mittagseſſen denken!“

„O nein, mein arm Lamm, nein!“ beruhigte die mitleidige Milly.

„Ja ja, es iſt ſo! Sie hält es einmal für ausgemacht, daß ich die größeſte Sünderin auf dem Erdballe bin! Sie zankt mich nicht aus, ſie kümmert ſich nicht einmal ſo viel um mich, als daß ſie mich auszanken ſollte! Sie hält es nur in ihrer gelaſſenen, verhaßten Weiſe für ganz beſtimmt, daß ich dem Verderben entgegen gehe und ſie es nicht ändern kann, und es iſt ihr auch gleich. Ich gebe

zu, daß ich nicht gut bin! — Was wird mich aber gut machen? Wird es mich beſſern, wenn gewiſſe Leute kalt und ſteif daſitzen und mir ſagen, ſie hätten ſchon lange gewußt, daß ich eine Thörin, ein flatterhaftes Geſchöpf ſei? Ach, Milly, ich habe eine fürchterliche Sehnſucht danach gehabt, gut zu werden, und habe Nächte lang gewacht und darüber geweint, daß ich nicht gut bin! Und was es noch ſchmerzlicher macht, iſt der Gedanke, wenn Mama lebte, würde ſie mir helfen. Sie war nicht wie Tante Nesbit, nicht wahr, Milly?"

„Nein, Honigkind, ſie war nicht. Ich werden einmal von Mamma erzählen, Honigkind."

„Das Schlimmſte iſt," fuhr Nina in ihren Klagen fort, „daß ich zornig werde, wenn Tante Nesbit in ihrer häßlichen Manier mit mir ſpricht, und daß ich dann in einer Weiſe mit ihr rede, die ſich nicht paßt. Wenn ſie nur wenigſtens wieder zornig gegen mich würde, oder irgend etwas Anderes thäte, als ruhig dazuſtehen und mir ganz gelaſſen zu ſagen, daß ich ſie in Erſtaunen ſetze! Das iſt eine Lüge, denn ſie war nie in ihrem Leben erſtaunt, ſie hat gar nicht genug Leben dazu!"

„Ach, Miß Nina, wir nicht mehr von Leuten erwarten müſſen, als in ſie iſt."

„Erwarten? Ich erwarte Nichts!"

„Nun, ſegnen Sie, Zuckerkind, wenn Sie wiſſen, was Leute iſt, Sie ſich nicht ärgern laſſen. Sie nicht füllen können ein Quarttopf aus ein Fingerhut, das Sie nicht können. Das ſein eben ſo. Ich kannten Ihr Mamma

und ich haben gekannt Miß Loo, wenn Sie noch ſein ein Mädchen; ſie nicht mehr gleich waren, als Schnee iſt gleich Zucker. Miß Loo, als ein Mädchen, ſein ſo ſchön geweſen, daß Alle haben erſtaunt; aber liebhaben thaten Alle Ihr Ma. Ich nicht können ſagen, warum, Zucker=herz. Miß Loo nie laut mit Leute zankte, nie verletzte, aber unſer Leute könnten ihr nicht ausſtehen. Sie nichts haben gemacht für ihr mit gutes Willen. Weiß nicht, wie zuging."

„Nun, der Grund iſt," rief Nina, „daß ſie niemals für einen Andern Etwas aus gutem Willen that. Sie hat ſich nie um Jemand geſorgt! Es iſt wahr, ich bin ſelbſtſüchtig, ich weiß es. Ich handle oft egoiſtiſch, aber doch ganz verſchieden von ihr. Weißt Du, Milly, daß ſie nicht zu wiſſen ſcheint, daß ſie egoiſtiſch iſt? — Da ſitzt ſie, ſchaukelt ſich in ihrem alten Stuhle, in der feſten Ueberzeugung, ſchnurſtracks in den Himmel zu kommen, aber es iſt ihr einerlei, ob ſonſt Jemand hineingelangt, oder nicht!"

„Gott, nein, Miß Nina, Sie ſein zu hart gegen ihr. Sie ſehen müſſen, wie ſie geduldig bei Tomtit ſitzen, ihm ſeine Hymnen und Verſe lernen."

„Und glaubſt Du, ſie thut das, weil ſie ſich um ihn kümmert? Weißt Du, daß ſie glaubt, er könne nicht in den Himmel gelangen und werde in's Fegefeuer kommen, wenn er ſtirbt? Wenn er morgen ſtürbe, würde ſie ganz ruhig mit Dir über das Stärken ihrer Morgenhauben ſprechen! Es iſt kein Wunder, daß das Kind ſie nicht liebt,

denn ſie ſpricht eben ſo mit ihm, wie mit mir; ſie ſagt ihm, daß ſie nie etwas Gutes von ihm erwartet, daß er es nie zu Etwas bringen wird, und der kleine Sünder hat es jetzt ſchon auswendig gelernt. Siehſt Du, obgleich ich wüthend über Tom werden kann und es mich umbringen würde, geduldig mit ihm dazuſitzen und in den alten Büchern zu leſen, glaube ich doch, daß ich mehr für ihn ſorge, als ſie. — Das weiß er übrigens auch; er durchſchaut ſie ſo genau, als ich es thue. Du wirſt mich nie überzeugen, das Tante Nesbit Frömmigkeit beſitzt; ich weiß, daß dieſelbe exiſtirt, aber nicht bei ihr. Die Frömmigkeit beſteht nicht darin, daß man mäßig iſt, alte, religiöſe Zeitungen durchſtöbert und ſich mit Sprüchen und Liedern quält. Sie iſt eben ſo weltlich geſinnt, wie ich, nur auf andere Art. Ich fragte ſie heute über Etwas um Rath. Gewiß, Milly, jedes Mädchen bedarf Jemand, um ſich auszuſprechen. Wenn ſie mir nur das geringſte Intereſſe an Dem, was ich ihr erzählte, gezeigt hätte, ſo mögte ſie mich ſchelten und zurechtweiſen nach Belieben. Aber ſie hörte nicht einmal auf mich! Sie muß geſehen haben, daß ich verwirrt und beſtürzt war und eines Rathes bedurfte, aber ſie wendete ſich ruhig ab und begann, über Zwiebeln und Füllſel zu reden! Das ärgerte mich ſo ſehr! — Gewiß ſitzt ſie nun in ihrem Zimmer, ſchaukelt ſich und denkt darüber nach, was für eine Sünderin ich bin."

„Gut, Miß Nina, ich denken, Sie haben nun genug von das geſprochen; wird Sie nicht gut thun!"

„Ja, es thut mir gut! Ich mußte mit Jemand ſprechen, Milly, oder es hätte mich erſtickt. — Wo mag nur Harry ſein? Er weiß ja immer einen Ausweg für mich zu finden.“

„Ich denken, Miß Nina, er ſein gegangen, ſeine Frau beſuchen.“

„O, wie Schade! Schicke gleich Tomtit ihm nach. Er ſoll ihm ſagen, er müſſe ſogleich zu Haus kommen, es ſei etwas ganz Beſonderes vorgefallen. Dann geh ſogleich zum alten Hundert und ſage ihm, daß er Wagen und Pferde bereit hält, ich will ſelbſt hinüber nach der Poſt und einen Brief abgeben. Ich mag ihn Tomtit nicht anvertrauen, denn ich weiß, er würde ihn verlieren.“

„Miß Nina,“ ſprach Milly, etwas zögernd, „ich denken, Sie nicht wiſſen, wie Sachen hier ſtehen; aber alter Hundert ſein ſo merkwürdig jetzt; Niemand kommen zurecht mit ihm, wie Maſſa Harry. Er nie machen, was Miß Loo ihm heißen. Ich fürchte, er werden eine Geſchichte erzählen von die Pferde, aber Ihnen nicht 'rausgeben — an mich denken, Kind, ich es ſage.“

„Er wird nicht? Ich mögte wiſſen, ob er nicht wird, wenn ich es ihm ſage! Das wäre eine hübſche Geſchichte! Ich will ihm lehren, daß er eine lebendige Herrin hat — eine ganz andere, als Tante Loo!“

„Gut, gut, Kind, vielleicht ſein beſſer, Sie gehen. Er ſich nicht kümmern um Milly. Vielleicht er es thun für Miß Nina.“

„Ja, ja; ich will hinüberlaufen und ihn aufſtöbern!“

Und Nina, welche nun ihre gute Laune wieder erhielt, trippelte wohlgemuth hinüber nach der Hütte des alten Hundert, welche auf der andern Seite des Hauſes ſtand.

Der alte Hundert hieß eigentlich John; allein ſein Name war ihm durch ſeine Langſamkeit und Trägheit geworden, aus welcher man auf ein hohes Alter zu ſchließen pflegt, und ſo hatte man ihm die hundert Jahre, die man ihm ſcherzweiſe beimaß, als Namen gegeben. Der alte Hundert beſaß in doppeltem Maße die hohe Meinung ſeiner Amtswürde, welche im Allgemeinen die Gattung der Kutſcher zu charakteriſiren pflegt. Er betrachtete die Pferde und Wagen als Familienheiligthümer, deren Hoherprieſter er war, und hielt es für ſeinen Beruf, dieſelben vor Entweihung zu beſchützen. Nach ſeiner Anſicht waren ſämmtliche Leute der Beſitzung und überhaupt die ganze Welt in einer beſtändigen Verſchwörung gegen die Familienwagen und Pferde, und er ſtand ihnen als Einzelner mit Gefahr ſeines Lebens gegenüber. Es war ihm, in Folge ſeiner Würde, heilige Pflicht, ſtets nach Gründen zu ſuchen, welche es klar machten, warum das ihm anvertraute Heiligthum nicht benützt werden k o u n t e; ebenſo beſaß er die ſchwere Kunſt, ſeine Weigerung ſtets in ein glaubwürdiges Gewand zu kleiden, indem er regelmäßig bewies, daß nur die totale Unmöglichkeit ihn hinderte, den kundgegebenen Wünſchen nachzukommen. Das Studiren und Suchen nach haltbaren Gründen für ſeine Weigerung war für Hundert zur Lebensaufgabe geworden, und ſtets hielt er auf einen hübſchen Vorrath

kleiner Erzählungen, um ſie im geeigneten Momente zum Vorſchein zu bringen. Das erſte Hilfsmittel beſtand gewöhnlich in einer Menge von Dingen, welche die Benutzung der Wagen unmöglich machten. Entweder waren ſie ſchmutzig und er im Begriffe, ſie zu waſchen, oder ſie waren gewaſchen und er wollte ſie nicht beſpritzen laſſen, oder er hatte die Vorhänge herausgenommen und die Abſicht, in dieſen Tagen etwas daran zu nähen, oder es fehlte irgend an den Federn; er meinte, es müſſe Etwas daran geſprungen ſein, er wolle den Schmied in dieſen Tagen darüber fragen. Für die Pferde hatte er eine noch größere Auswahl von Entſchuldigungen. Da gab es Verrenkungen, verlorene Eiſen, Steine, welche ſich zwiſchen die Hufe geſetzt hatten, und eine Maſſe andere Klagen, für welche er ſein eigenthümliches Wörterbuch beſaß und welche es unmöglich machten, daß beide Gegenſtände, Pferde und Wagen, je zu gleicher Zeit benützt werden konnten.

In vollkommener Unwiſſenheit über das Gefahrvolle ihres kühnen Unternehmens, übermüthig im Vertrauen auf ihre Autorität, kam Nina ſingend daher und fand den alten Hundert ruhig an der Thüre ſeiner Hütte lehnend, durch die halbgeſchloſſenen Augen blinzelnd, während die Sonnenſtrahlen den Rauch verklärten, welcher aus einer alten Pfeife, die er zwiſchen den Zähnen hielt, aufſtieg. Eine große ſchwarze, einäugige Krähe ſchaukelte ſich mit neckiſchem Weſen auf ſeinem Knie und wendete, als ſie Nina's nahende Fußtritte vernahm, ihr eines Auge mit

Digitized by Google

einem pfiffigen Ausdrucke nach ihr hin, als wolle ſie für ihren halb ſchlafenden Herrn die zugedachten Aufträge in Empfang nehmen. Ein ganz merkwürdiges Band der Freundſchaft und Liebe ſchlang ſich um die Krähe, welche den Spitznamen Onkel Jeff führte, und ihren Gebieter; ihre gegenſeitige Neigung ward noch vermehrt durch die allgemeine Mißachtung, in welcher Beide ſtanden. Gleich vielen Leuten, welche berufen waren, eine hohe Verantwortlichkeit zu übernehmen, war der alte Hundert nicht eben ſtark in der Ausübung beſcheidener Tugenden, ſondern in ſo hohem Grade herriſch und gebieteriſch geworden, daß, außer ſeiner Frau, Niemand etwas mit ihm anfangen konnte. Was Jeff anbelangt, ſo bezweifeln wir keinen Augenblick, daß er, als fleiſchgewordenes Princip des Stehlens, ſich unter den Lacedämoniern einen Tempel erworben haben würde. In einer der vielen Schlachten und Scharmützel, welche eine Folge ſeiner Miſſethaten waren, hatte Jeff ein Auge verloren und eine gehörige Parthie der Federn an der einen Seite ſeines Kopfes; die noch übrigen ſtanden mit trotziger Beharrlichkeit gen Himmel gerichtet, als wollten ſie um Rache ſchreien, und verliehen ihm ſo ein noch viel geſpenſtiſcheres Anſehen. In Folge eines andern Treffens waren die Muskeln ſeines Halſes auf einer Seite ſteif geworden, ſo daß er ausſah, als blicke er ſtets über die Schulter, was ſein intereſſantes Anſehen noch vermehrte. Onkel Jeff ſtahl mit einem Eifer und Geſchicke, die wohl einer beſſern Sache würdig geweſen wäre. Wenn ihn gerade kein wichtiges Unter-

nehmen beschäftigte, verwandte er sein Talent darauf, Korn auszureißen, frischgepflanzte Blumenstöcke wieder auszuscharren, Garn zu verwickeln, Stricknadeln herauszuziehen, schlafende Leute in die Augen zu picken, Kinder zu kratzen und zu beißen und derartige kleine Missethaten zu begehen, die ihm gerade bequem waren. Er war für Hundert von unschätzbarem Werthe, denn er diente als stete Entschuldigung bei allen Entdeckungen von Gegenständen in des alten Hundert Hütte, deren Gegenwart nicht gerade rechtmäßig herbeigeführt zu sein schien. Es war ganz gleich, was zum Vorscheine kam, ob Löffel aus dem großen Hause, ob ein paar Aermelknöpfe aus einer benachbarten Hütte, ob ein Halstuch oder eine Pfeife — Jeff wurde stets zur Verantwortung gezogen. Hundert zankte bei solchen Gelegenheiten regelmäßig und erklärte, derselbe sei vollkommen genug, um „eines ehrlichen Mannes Haus in übeln Geruch zu bringen.“ Jeff sah ihn mit drolligem Blicke über die Schulter an, blinkte mit seinem einen Auge, als wollte er sagen, dieses Schelten sei eine abgemachte Sache unter ihnen und er werde es nicht falsch aufnehmen.

„Onkel John,“ redete ihn Nina an, „ich wünsche, daß Du augenblicklich den Wagen für mich anspannst. Ich muß über die Furth fahren.“

„Gott segnen Ihr süßen Gesicht, Honigkind! Ich sein schrecklich betrübt, aber Sie können nicht thun, diesen Tag heute.“

„Ich kann es nicht? Warum nicht?“

„Nun, ſegne Sie, Seele, es ſein ganz unmöglich. Können nicht haben Wagen und Pferde den Nachmittag heute?“

„Aber ich muß über den Fluß nach der Poſt! Ich muß den Augenblick fort!“

„Gott, Kind, Sie können nicht! Sie nicht können gehen und gewiß nicht können reiten und fahren, weil das Wagen und Pferde nicht kann fort heute dieſen Nachmittag, ganz unmöglich! Mögte gehen, vielleicht, morgen oder nächſtes Woche.

„Ach, Onkel John, ich glaube nicht eine Silbe! Ich brauche ſie heute Nachmittag und ich muß ſie haben!“

„Nein, Sie nicht haben können, Kind,“ ſprach der alte Hundert in ſanftem, herablaſſendem Tone, als ſpräche er mit einem kleinen Kinde. „Ich Ihnen ſage, das ſein unmöglich. Segne Miß Nina's Seele, Vorhänge iſt alle heraus aus das Wagen.“

„Nun, ſo mache ſie wieder hinein!“

„Ach, Miß Nina, das ſein nicht Alles. Pete geweſen ſchrecklich krank, heute Nacht; haben geſtoßen; ſehr, mächtig krank ſein. Ei, Miß Nina, er ſein ſo krank, ich haben gemußt wachen bei es, die ganze Nacht!“ Während der alte Hundert auf dieſe Weiſe ſein Märchen erzählte, nicktedie Krähe Nina gewichtig zu, als wollte ſie ſagen: „Da haſt Du den Burſchen!“

Nina ſtand ganz verwirrt da, ſich in die Lippen beißend, und der alte Hundert ſchien in tiefen Schlummer verſinken zu wollen.

Digitized by Google

„Ich kann mir nicht denken, daß die Pferde nicht gehen können. Ich will ſelbſt nachſehen.“

„Nein, Honigkind, das nicht gehen; Thüre ſein zu, und das Schlüſſel dazu in meine Taſche. Jeder von dieſe Geſchöpfe ſchon lange todt wäre; ich denken, Jeder hinter ſie her ſein. Miß Loo thut ſie brauchen hier und dorthin, und Harry ſie auch immer haben müſſen; haben eins genommen dieſen Nachmittag heute, weil 'rüber reiten zu ſeiner Frau. Nicht einſehen, warum er ſo groß weg=reiten, gar nicht! Gott, Miß Nina's Vater immer ſagten: „„Onkel John, wiſſen mehr von die Geſchöpfe, als ich, und ich wollen Onkel John was ſagen — er ſollen ſorgen vor den Geſchöpfen, ſie nicht umbringen laſſen vor Nichts!““ Ich immer that folgen Obriſt's Befehlen; bei gutes, helles Wetter, auf gute Wege, ich gerne ihnen laſſe gehen, das ſein vernünftig. Aber was Weg ſein nach Poſt, ich fragen? Da ſein der elendeſte, das ich kennen. Schmutz! Hu! Mögten ſehen das Schmutz bei Damm! Die Brücke ganz fort ſein! Ein Mann ertrunken bei den Damm! Nein, das kein Weg für junge Damen zu fahren, ich Ihnen ſagen, Miß Nina; warum nicht Harry den Brief forttragen laſſen? Wenn er reiten herum, warum er nicht nützen mit ſein Reiten? Das Wagen können nicht hinkommen vor zehn Uhr in der Nacht! Und es werden ſicher regnen; ich haben das gemerkt in meine Hühneraugen den ganzen Morgen heute, und Jeff ſein geweſen wie Teufel ſelber, er immer

thun, ehe es regnen. Nie weiß, das Zeichen falsch gewesen."

„Das Wahre an der Sache ist, daß Du entschlossen bist, nicht zu gehen," sprach Nina, „aber ich sage Dir, Du sollst gehen! — Nun, wird es? Willst Du gleich aufstehen und die Pferde anspannen?"

Hundert saß still und rauchte; nachdem Nina ihre Befehle wiederholt hatte, bis sie wirklich böse wurde, begann sie ernstlich darüber nachzudenken, wie sie dieselben ausführen könne. Der alte Hundert schien sich in tiefe Träumereien verloren zu haben und gab nicht das geringste Zeichen, daß er etwas von Dem, was sie ihm sagte, höre.

„Ich wollte, Harry wäre zurück," sprach sie zu sich selbst, indem sie gedankenvoll durch den Garten zurückkehrte. Allein Tomtit hatte den übernommenen Auftrag mit der gewöhnlichen Nachlässigkeit ausgeführt und den größten Theil des Nachmittags auf dem Wege zugebracht.

„Nun, Du Dich nicht schämen, Du gemeiner, alter Nigger?" sprach Tante Rose, die Frau des alten Hundert, welche das Gespräch belauscht hatte. „Ueber Damm und Koth und Geschöpfe reden, und Herr wissen, nichts sein von alles Das wahr, als Dein Faulheit!"

„Gut," entgegnete der Mann; „was sollen werden mit die Geschöpfe, wenn ich nicht wäre faul, ich mögte wissen! — Faulheit! Das sein das beste Ding. Wo würden sein die Pferde, wenn ich wäre von die dienstfertige Sorte, die immer herumfahren thun? Wo würden sein

und wie wie würden ſein? He? Wer wollen ſehen Pferde nur Haut und Knochen? Gott! Wenn ich wären wie anderen Kutſcher, Bremſen hätten den Geſchöpfen lange ſchon auffreſſen!"

„Ich wirklich glauben, Du haben erzählen Lügen, bis Du ſelber ihnen denken wahr!" ſprach Roſe. „Sagen unſer gute, liebe junge Dame, aufgeweſen die ganze Nacht bei Pete, und Herr wiſſen, Du gelegen ſchnarchen, ganze Nacht, daß ich denken, Dach von der Hütte ſollen davon einſtürzen!"

„Gut, muß was ſagen! Leute muß ſein ehrfurchtsvoll zu Damen. Ich nicht ſagen konnte, ich ihnen nicht 'raus=geben wollte; ich mich entſchuldigen müſſen. Ach, Menge Entſchuldigungen noch haben! Ich Dir ſagen, Entſchul=digungen prächtige Sache ſein. Entſchuldigungen ſein wie Wagenſchmiere; machen, daß Räder nicht knarren. Was die Welt ſollte werden, wenn Alle ſo dumm ſein und wahren Grund ſagen, warum ſie das thun oder nicht thun!"

Siebentes Kapitel.

Die Berathung.

„O, Harry, wie froh bin ich, daß Du wieder zurück biſt! Ich war heute in ſolcher Angſt! Kannſt Du Dir wohl denken, daß Tomtit, als ich in Tante Nesbit's Zimmer ſaß, mir dieſe beiden Briefe heraufbrachte? Einer davon iſt von Clayton und der Andere von Mr. Carſon. Nun höre nur, was Clayton ſagt: „„Ich habe nächſte Woche Geſchäfte, welche mich in Ihre Nähe führen werden, und es iſt ſehr möglich, daß Sie mich nächſten Freitag oder Sonnabend in Canema ſehen, wenn Sie mir keine andern Befehle zukommen laſſen.““ Nun ſieh hierher, das iſt der andere, von Mr. Carſon — dem unausſtehlichen Carſon! Denke nur, er hat meinen Brief nicht erhalten und ſchreibt, daß er kommen will. Welche Unverſchämtheit! Ich habe das Geſchöpf ſo ſatt, und nun kommt er ganz beſtimmt her! Unangenehme Leute halten immer Wort; er kommt gewiß!“

„Beſinnen Sie ſich, Miß Nina, daß Sie ſagten, es würde ein guter Spaß ſein.“

„Ach, ich bitte Dich, Harry, bringe das nicht wieder vor! Ich habe meine Anſichten darüber ganz und gar geändert. Du weißt ja, ich habe allen dieſen Thorheiten ein Ende gemacht und bin nun fertig damit; ich ſchrieb Carſon und Emmons, daß meine Gefühle ſich geändert hätten, daß ich anders dächte und was ein Mädchen weiter ſchreiben kann. Ich will ihnen Allen den Abſchied geben und nichts mehr von ſolchem Unſinne wiſſen.“

„Wie, Allen? Mr. Clayton und Allen?“

„Nun, ich weiß es noch nicht genau, wirklich nicht! Weißt Du, Harry, daß ich ſeine Briefe immer beſſer finde? — Sie ſind wenigſtens ſo ganz verſchieden von allen anderen Briefen, welche ich bisher erhielt; und obgleich ich nicht denke, daß mir ſein Verluſt das Herz brechen würde, freut es mich doch, ſeine Briefe zu erhalten. Aber die beiden Anderen ſind mir in den Tod zuwider; und das langweilige Geſchöpf mag ich nicht um mich haben. Auf jeden Fall will ich ihn und Clayton nicht zuſammen hier haben, nicht um die Welt! Ich habe heute früh an Carſon geſchrieben, um ihn zurückzuhalten, und bin den ganzen Tag in Unruhe geweſen, denn alle Welt hat mich geplagt. Tante Nesbit hielt mir nur eine ihrer gewöhnlichen Vorleſungen über Flatterſinn und dergleichen, hatte aber nicht die geringſte Luſt, mir zu helfen. Und dann, der alte Hundert! Ich verlangte, daß er Wagen und Pferde für mich herauszöge, um einen Brief zur Poſt zu bringen; aber ich ſah in meinem Leben kein ſolches wider-

ſpenſtiges Geſchöpf! Ich mögte wiſſen, zu was man Diener hat, wenn man nicht das Mindeſte von ihnen erhalten kann!“

„Oh, den alten Hundert kenne ich ſchon und er kennt mich,“ ſagte Harry. „Ich habe niemals Noth mit ihm, obgleich er ein widerſpenſtiger Burſche iſt. Er hält ungemein auf die Würde ſeines Amtes. Wenn Sie aber den Brief heute Abend hinüberſchicken wollen, weiß ich einen beſſern Weg, wenn Sie ihn mir anvertrauen wollen.“

„Ach, wie gut! Da nimm ihn.“

„Ja, ich will einen Boten damit hinüberſchicken; ich weiß ſchon die Mittel, ihn zuverläſſig zu machen.“

„Gut. — Harry, Harry!“ rief Nina, indem ſie ſeinen Arm ergriff, als er hinausgehen wollte; „komm dann noch einmal herein, willſt Du? Ich mögte mit Dir ſprechen.“

Während Harry's Abweſenheit zog unſere Heldin einen Brief hervor und überlas ihn.

„Wie gut er ſchreibt!“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt. „So verſchieden von allen Anderen! Ich wollte, er käme nicht, wirklich, das wünſche ich! Es iſt ſehr hübſch, ſeine Briefe zu erhalten, aber ich glaube nicht, daß ich ihn zu ſehen wünſche. Ach, ich wollte, ich könnte mit Jemand darüber ſprechen — Tante Nesbit iſt ſo kalt! Nein, ich kann — ich will nicht an ihn denken! Harry iſt eine gute Seele.“

„Ach, Harry, haſt Du den Brief fortgeſchickt?“ fragte ſie eifrig, als er wieder in's Zimmer trat.

„Ja, Miß Nina; aber ich will Ihnen keine zu großen Hoffnungen machen. Ich fürchte faſt, daß er zu ſpät zur

Poſt kommt — obgleich man nie auf einige Stunden ab und zu beſtimmen kann, wann die Poſt abgeht.“

„Nun, ich hoffe, ſie wird mir zu Liebe dies Mal etwas gezögert haben. Wenn der alberne Menſch wirklich käme, wüßte ich in Wahrheit nicht, was ich mit ihm anfangen ſollte. Er iſt ſo anmaßend und wird mit ſeinen ſchrecklichen Schuhen immer herumknarren; auf eine oder die andere Weiſe wird Alles an den Tag kommen, und ich weiß nicht, was dann Clayton davon denken wird.“

„Ich glaubte, es wäre Ihnen einerlei, was er denkt?“

„Nun, ſiehſt Du, er hat mir über ſeine ganze Familie geſchrieben. Da iſt für's Erſte ſein Vater, ein ſehr angeſehener Mann aus einer ſehr alten Familie; für's Zweite hat er mir von ſeiner Schweſter geſchrieben, die ſchrecklichſte, verſtändigſte Schweſter, die man haben kann: gut, lieblich, hochbegabt und fromm! Ach, lieber Himmel! Ich mögte nur wiſſen, was in aller Welt er von mir gedacht haben mag? Und denke Dir nur, da iſt auch noch ein Poſtſcriptum von ſeiner Schweſter, ſo elegant und ſchön geſchrieben, als es nur immer möglich iſt!“

„Was die Familie anbelangt, Miß Nina,“ ſprach Harry, „ſo denke ich, die Gordons brauchen das Haupt vor keiner andern zu beugen; und in Bezug auf Miß Clayton glaube ich feſt, daß Sie dieſelbe liebgewinnen werden.“

„Ach, aber Harry, dieſes Sprechen über Väter und Schweſtern rückt die ganze Sache viel näher! Es ſieht faſt ſo aus, als wäre ich wirklich gefangen. Weißt Du, Harry,

ich komme mir gerade wie mein Pony vor. Er kommt ſo gern, bietet ſeinen Nacken dar, um denſelben zu ſtreicheln, und macht Einem gern weiß, daß er ſich augenblicklich fangen laſſen wird, aber wenn man im Begriffe iſt, ihm den Zügel überzuwerfen, iſt er im Momente weg. Gerade ſo geht es mit mir. Es iſt ungemein amüſant, Anbeter zu haben, Liebesbriefe zu empfangen, von Bewunderung ſprechen zu hören, in die Oper zu gehen und ſpazieren zu reiten; aber wenn die Männer anfangen, von ihren Vätern und Schweſtern zu ſprechen, und wenn ſie ſo handeln, als ob ſie ihrer Sache gewiß wären, geht es mir wie Sylfine — ich mögte fort. Weißt Du, ich halte es doch für eine ſehr ernſte Sache, wenn man ſich verheirathet! Es iſt fürchterlich! Ich wünſche mir gar nicht, eine verſtändige Frau zu werden. Ich wünſchte, ich könnte immer ein Mädchen bleiben und gerade ſo leben, wie bisher, und eine Menge andere Mädchen kämen, um mich zu beſuchen und Unſinn mit mir zu treiben. Ich bin die letzte Zeit nicht ein Bischen glücklich geweſen, nicht ein Bischen! Und ich bin doch bisher nie in meinem Leben unglücklich geweſen."

„Nun, warum ſchreiben Sie dann nicht an Mr. Clayton und machen der Sache ein Ende, wenn Sie ſo darüber denken?"

„Ja, das weiß ich ſelbſt nicht. Ich habe große Luſt, es zu thun, aber ich fürchte, es würde dann noch ſchlimmer mit mir werden. Er kommt wie ein mächtiger Schatten über mein ganzes Leben, und ich beginne jetzt, Alles

ſo wirklich und im rechten Lichte zu ſehen! Ich will aber das Leben nicht ernſt auffaſſen! Ich las einſt eine Geſchichte von Undine, und glaubſt Du wohl, Harry, daß ich mir vorſtelle, ich fühle Daſſelbe, was Undine fühlte, als ſie das Erwachen ihrer Seele fühlte?“

„Und iſt Clayton der Ritter Huldbrand?“ fragte Harry lächelnd.

„Ich weiß es nicht. Und wenn er es wäre? Siehſt Du, Harry, es iſt gewiß, daß vernünftigen Männern von ſolchen Mädchen, wie ich eins bin, der Kopf oft verdreht wird, daß ſie uns ſchmeicheln und mit unſern Launen Nachſicht haben, aber ich fürchte immer, daß die Zeit einmal kommt, wo ſie uns beherrſchen. Sie heirathen uns, weil ſie uns umzuwandeln denken, aber ich glaube, ich kann nicht umgewandelt werden! Ich denke, ſo wie ich eben bin, bleibe ich, und es kann nicht viel Beſſeres aus mir gemacht werden. Er wird mich mit ſeiner muſterhaften Schweſter vergleichen und ich werde dadurch nicht an Liebenswürdigkeit gewinnen. Seine Schweſter hat, was man ſagt, eine vollendete Erziehung genoſſen; ſie weiß über Literatur und alles Das zu ſprechen. Ich aber habe nur eben Verſtand genug, um ein ſchönes Pferd zu würdigen, das iſt Alles. Und doch bin ich ſtolz! Ich mögte nicht untergeordnet in ſeiner Achtung ſtehen, nicht einmal ſeiner Schweſter. So geht es, ſo ſind wir Mädchen! Wir wünſchen immer Das zu beſitzen, wovon wir recht wohl wiſſen, daß wir es nicht haben können, und wollen uns doch nicht Mühe geben, es zu erlangen.“

„Wenn Sie mir erlauben wollen, Miß Nina, Ihnen meine aufrichtige Meinung zu ſagen, ſo mögte ich Ihnen einen Rath geben. Sein Sie ganz wahr und offen gegen Mr. Clayton; ſollte er mit Mr. Carſon hier zu gleicher Zeit eintreffen, ſo ſagen Sie ihm aufrichtig, wie die Sache ſteht. Sie ſind eine Gordon, und man ſagt, daß Wahrheit in dem Blute der Gordons liege. Und dann, Miß Nina, ſind Sie nicht länger ein Schulmädchen, ſondern eine junge Dame, welche das Haupt ihres Haushaltes iſt.“

Er hielt ein, als zögerte er, fortzufahren.

„Gut, Harry, Du brauchſt nicht zu ſtocken. Ich verſtehe Dich — ich hoffe, es blieben mir noch einige Körnchen Vernunft übrig, und ich habe nicht ſo viele Freunde, daß ich wegen Nichts auf Dich böſe werden ſollte.“

„Ich denke,“ ſprach Harry nachdenkend, „daß Ihre Tante wohl genug ſein wird, um zu Tiſche herunter zu kommen. Haben Sie ihr geſagt, wie die Sachen ſtehen?“

„Wem? Der Tante Loo? Als wenn ich ihr je Etwas ſagte! Nein, Harry, es iſt mir einmal beſchieden, allein zu ſtehen. Ich habe weder Mutter noch Schweſter, und Tante Loo iſt ſchlimmer als Niemand, denn es iſt kränkend, zu wiſſen, daß man Jemand um ſich hat, der Theil nehmen könnte und ſollte, und ſich doch nicht im Geringſten um Einen bekümmert. Ich gebe zu, daß ich nichts Großes bin, daß ich nicht ein ſolches Muſter, wie Miß Clayton, bin, aber wer kann es auch von mir verlangen, die ich erſt ganz mir ſelbſt überlaſſen war und dann in

eine franzöſiſche Penſion kam? Ich ſage Dir, Harry, Mädchen aus einer Penſion ſind nicht Das, wofür ſie ausgeſchrieen werden. Es iſt recht amüſant dort, aber wir haben Nichts gelernt, das heißt, wir lernten nicht gründlich, ſondern prunkten nur mit einer höchſt oberflächlichen Gelehrſamkeit. Ein Mädchen kann natürlich nicht umhin, Etwas zu lernen, und ich habe gerade gelernt, was ich Luſt hatte und was ich nicht umgehen konnte zu lernen — und ſelbſt davon iſt ein Theil nicht ſehr erbaulicher Natur.“ —

Nun gut, wir werden ja ſehen, was geſchieht!

Achtes Kapitel.

Der alte Tiff.

„Sage mir, Tiff, glaubst Du, daß er heute Abend kommen wird?“

„Gott, Gott, Miſſis, wir können Tiff ſagen? Ich haben an der Thür gucken, aber nichts ſehen und nichts hören.“

„Es iſt ſo einſam! So einſam! Und die Nächte ſind ſo lang!“

Die Sprecherin, eine abgemagerte, ſchwache, kleine Frau, wendete ſich unruhig auf dem zerlumpten Lager um, auf welchem ſie ausgeſtreckt war, ihre dünnen Finger mit nervöſer Haſt um einander herumdrehend, und blickte empor nach der ungetünchten Balkendecke über ihr.

Das Zimmer gehörte der roheſten und ungemüthlichſten Klaſſe an. Die Hütte war aus unbehauenen Fichtenſtämmen gebildet und die Zwiſchenſpalten mit Lehm und Stroh ausgefüllt; der Fußboden beſtand aus roh zugehauenen Bretern, welche ungleich aneinandergefügt waren; aus einzelnen Scheiben hatte man ein Fenſter

zuſammengeſetzt, indem man dieſelben an einer Stelle nebeneinander gefügt hatte, wo ein Spalt zwiſchen den Blöcken war. An einem Ende der Hütte ſtand ein plumper Kamin, in welchem ein mattes Feuer von Tannenzapfen und Reißig glimmte, von einer leichten Lage weißer Aſche bedeckt; über dem Kamine war ein Bret befeſtigt, auf welchem man verſchiedene Lebensmittel, einen geſprungenen Theetopf und Stürzbecher gewahrte, ferner einige Packete, welche Medicin zu enthalten ſchienen, einen Truthahnflügel, deſſen verſengte Federn auf beſtändigen, längeren Gebrauch ſchließen ließen, einige Bündel trockener Kräuter und endlich eine buntbemalte Steingutkanne, welche einen Strauß von Waldblumen enthielt.

Die Frau, welche auf einem Spreulager in einer Ecke lag, mogte einſtmals hübſch geweſen ſein; ihre Haut war zart, das Haar weich und lockig, die Augen von einem wundervollen Blaue, die Hände ſchmal und von dem transparenten Weiße der Perlen. Allein die tiefen ſchwarzen Ringe um ihre Augen, die ſchmalen bleichen Lippen, die ſchlaffen Glieder, der fieberhafte Athem und die brennendrothen Flecken auf ihren Wangen verkündigten deutlich, daß ihres Bleibens auf dieſer Welt nicht lange mehr ſei.

Neben ihrem Lager ſaß ein alter Neger, in deſſen dichtes, wolliges Haar das Alter ſchon weiße Folcken gemiſcht hatte. Sein Geſicht war auf den erſten Anblick eine der unangenehmſten Negerphyſiognomieen und würde vollkommen abſchreckend geweſen ſein, wäre es nicht von einem Strahle freundlicher Heiterkeit erhellt worden; es

war von einer Schwärze wie Ebenholz, mit einer aufgestülpten Naſe, einem Munde von beträchtlichem Umfange, welcher von dickwülſtigen Lippen geformt war, die ein Gebiß von Zähnen bedeckten, um deren Schärfe ihn ein Hayfiſch hätte beneiden können. Seine einzige Schönheit beſtand in ein paar großen ſchwarzen Augen, allein auch dieſe hatte er jetzt hinter einer ungeheuern plattirten Brille verſteckt, die er tief auf ſeine Naſe heruntergedrückt hatte, und durch welche er jetzt ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf einen Kinderſtrumpf lenkte, den er mit geſchickter Hand ausbeſſerte. Zu ſeinen Füßen ſtand eine Wiege, aus dem Blocke eines Gummibaumes geformt, mit verſchiedenen Stücken alten Flanells ausgepolſtert, und darin ruhte ein ganz kleines Kind. Ein anderes Kind von ungefähr drei Jahren ſaß auf ſeinem Knie und ſpielte emſig mit einigen Tannenzapfen und etwas Moos.

Die Geſtalt des Negers war klein, aber gedrungen und gebeugt; um ſeine Schultern trug er ein Halbtuch oder Shawl von rothem Flanell, faſt ſo, wie es alte Frauen umzubinden pflegen. Eine oder zwei Nadeln, in welche grobes ſchwarzes Garn gefädelt war, hatte er auf der Schulter ſtecken; während er emſig mit dem Stopfen der Strümpfe beſchäftigt war, unterhielt er einen halb geſungenen halb geſprochenen Dialog mit dem Kinde auf ſeinen Knieen.

„So, ſo, Teddy! — Hopſa! — Mein Mann! — Still ſitzen, weil Dein Ma' krank ſein und Schweſter

holen Medizin. So, Tiff ſeinem kleinen Manne vorſingen:“

„Chriſt ſein geboren in Bethlehem,
Chriſt ſein geboren in Bethlehem,
Und in ein Krippe gelegt.“

„In Acht nehmen, Du! Die hier Nadel kratzen Dein klein Finger! — Arm klein Finger! — Oh, nun ruhig ſein! Mit Deine hübſche Sachen ſpielen, ſehen, was Pa' mitbringen werden!“

„Oh, mein Himmel,“ ſeufzte die Frau auf ihrem Lager, „ich werde wohl ſterben!“

„Gott ſegnen Miſſis, nein!“ ſprach Tiff, den Strumpf weglegend, das Kind mit einer Hand feſthaltend, während er mit der andern beſchäftigt war, das Bett zurecht zu klopfen und zu ziehen. „Nein, nicht ſo was denken! Gott ſchützen Miſſis, werden wieder auf ſein in paar Tage. — Haben viel Arbeit gehabt jetzt, und Kleider von Kinder nicht ganz anſtändig ſehen, aber ich ſchon ausbeſſern wollen. Das da ſehen!“ rief er, ein rothes Flanellröckchen emporhaltend, in welchem ſich ein großer ſchwarzer Flicken bemerkbar machte; „das da Loch nicht weiterreißen können — und es gut genug ſein für Teddy, zu kollern vor der Thüre, und zu ſo was, werden ihm ſchonen ſein gut Kleidchen. Und ich haben nicht ſchlecht Garn ſtopfen in das da Strumpf. — Dann ich mir vornehmen, ein paar Stiche machen an Teddy's Schuhe, und das Loch in Deckbett werden ich ſtopfen noch heute. — O, laſſen mich nur allein machen! Hehehe! Miſſis thaten Tiff nicht behalten umſonſt,

hohoho!“ Und das ſchwarze gutmüthige Geſicht ward immer glänzender vor Vergnügen, als er in ſeinem Tröſtungsamte fortfuhr.

„O, Tiff, Tiff! Du biſt eine gute Seele! Aber Du weißt gar nicht —! Da liege ich nun Tag für Tag allein, und er iſt fort, Niemand weiß, wohin! Und wenn er kommt, iſt es nur auf einen Tag, dann iſt er wieder weg; und Alles, was er unternimmt, trägt nichts ein — es iſt lauter elender Plunder, den er heim bringt und gegen andern Kram vertauſcht. Oh, wie thöricht war ich, zu heirathen! Ja ja, Mädchen wiſſen nicht, was Das ſagen will! Ich dachte, es müſſe ſchrecklich ſein, eine alte Jungfer zu werden, und ſo hübſch, verheirathet zu ſein! Ach, aber dieſe Mühen und Kummer, dieſe Krankheiten und Leiden, welche ich durchgemacht habe! — Immer von einem Orte zum andern wandern, nirgend heimiſch; eine Sache nach der andern verkaufen, ſich kümmern, wachen und ermüden — und Alles umſonſt, denn es geht mit mir zu Ende — ich muß ſterben!“

„O, Herr, nein,“ ſprach Tiff ernſthaft.“ Tiff wird machen ein wenig Thee und es Ihnen geben, arm Lamm! Es ſein ſchrecklich hart, ja das es ſein; aber Zeit werden beſſern, und Maſſa werden kommen und arbeitſamer werden, und Teddy werden wachſen und helfen ſein Ma'; und ich ſein gewiß, es geben kein beſſer klein Kind, als den Püppchen hier!“ Und er beugte ſich zärtlich zu der Wiege, in welcher eine kleine fette, rothe Fleiſchmaſſe, die auf einen künftigen Menſchen ſchließen ließ, ihre kleinen Aerm-

chen erhob und ein ſchwaches Geſchrei anſtimmte, um ſich dadurch in das Gedächtniß der Umgebung zurückzurufen.

„Gott, nein," ſagte er, während er Teddy vorſichtig auf die Erde ſetzte und den Säugling aufnahm, den er durch ſeine Brille mit der größten Zärtlichkeit anblickte; „ſtrecke Dich, mein Liebchen, immer ſtrecke Dich! Ho-e ho! Gott nein, ob er nicht ganz die Augen von ſeine Ma' haben! Ah, gut ſein! Miſſis ihn anſehen!" ſprach er, indem er das kleine Wickelkind auf ihr Bett legte. „Thaten Miſſis je ein hübſcher Kleines ſehen? He, he, he! Nun ſein Ma' ſollten ihn nehmen, das ſie ſollten! Und Tiff wollen machen Thee für Ma', das er wollen!"

Im Augenblick lag Tiff auf ſeinen Knieen vor dem Kamine, ſorgfältig die angebrannten Holzſtücke zuſammenſchiebend und Wolken weißer Aſche in die Höhe blaſend, welche ſeinen wolligen Kopf und rothen Shawl wie mit Schneeflocken bedeckten, während Teddy emſig beſchäftigt war, die Nadeln aus einer Strickerei zu ziehen, welche in einem Korbe neben dem Kamine lag.

Nachdem es Tiff gelungen, das Feuer wieder anzublaſen, war ſeine nächſte Sorge, einen kleinen ſchwarzen Topf mit Waſſer darüber zu ſtellen, wobei er für ſich ſang:

„Schwarz iſt mein Pfad und wolkig,
das iſt er, das iſt er;
Schwarz iſt mein Pfad und wolkig,
den ganzen Tag."

Als er ſich von ſeiner Arbeit erhob, gewahrte er die arme Mutter, welche das kleine Kind an ihre Bruſt ge-

legt hatte und dabei ganz leiſe weinte. Wie er ſo daſtand, mit ſeiner kurzen eckigen, unanſehnlichen Figur, ſeinen langen Armen, welche zu beiden Seiten wie Fidelbogen herunterhingen, den Rücken mit dem rothen Shawl bedeckt, ſah Tiff faſt einer mitleidigen Schildkröte, welche auf ihren Hinterbeinen ſteht, ähnlich. Er blickte die Gruppe voll inniger Theilnahme an, nahm ſeine Brille ab, wiſchte ſich die Augen und erhob ſeine Stimme nochmals, um zu ſingen:

„Wir kommen zu den Vierzigtauſend einſt,
das werden wir gewiß
Wir treffen ſie wohl an den goldnen Ufern,
Alle Sorgen verſchwinden für immer, immer, immer!“

„Segne mein Seele, Mas'r Teddy, nun Du haben gezogen Nadeln aus Miß Fanny's Arbeit! Das nicht hübſch ſein! Tiff müſſen ſich ſchämen Teddy's, und Du Das machen, wenn Dein Ma' krank ſein! Du nicht wiſſen, daß Teddy müſſen gut ſein, wenn Tiff ihm erzählen Geſchichten? Da, Du Dich ſetzen auf das da Klotz, das ſein gerade das hübſcheſte! Menge Moos darauf, können es abkratzen! Nun ſtill ſitzen und nicht ſtören Dein Ma'.“

Der kleine Burſche blickte Tiff mit ein paar großen blauen Augen an und ſaß, als wäre er magnetiſirt, ganz ſtill und folgſam auf ſeinem Holzblocke, während Tiff in einem Winkel eine Schachtel durchwühlte. Nach längerem Hin- und Herſuchen brachte er endlich einen Fichtenknüppel hervor, und da es anfing zu dämmern, ſteckte

er denſelben in den Spalt eines andern Klotzes, welcher in der Kaminecke ſtand, und brannte ihn an, während er vor ſich hin murmelte:

„Mögten es hier etwas heiterer machen.“

Dann kniete er ſich wieder hin und blies die Kohlen unter dem kleinen Topfe an, welche, wie überhaupt die Fichtenkohlen, immer ſchwarz und verdrießlich ausſahen, wenn ſie Niemand anblies. — Er wandte alle Kräfte ſeiner Lungen an und kehrte ſich nicht an die Wolken von Aſche, welche ihn umgaben, ſich ſogar auf die Spitzen ſeiner Wimpern ſetzten und auf ſeiner Naſenſpitze hin- und herwiegten.

„Herr ſchützen mich, meine Lungen ſchrecklich ſtark! Ich ihnen hätte brauchen können in eine Schmiedewerkſtatt! Ich manchen Tag das Kamin in Feuer halten! — Mögten wiſſen, was Miß Fanny ſo lange aufhalten!“

Tiff erhob ſich mit der äußerſten Vorſicht, wobei er jeden Augenblick nach dem Bette blickte, und war ſo ängſtlich bemüht, leiſe aufzutreten, daß er mitunter in Gefahr gerieth, das Gleichgewicht zu verlieren; endlich gelangte er glücklich bis zur Thüre, welche er vorſichtig öffnete und hinausſah. Indem wir mit ihm einen Blick in's Freie werfen, bemerken wir, daß die Hütte allein ſteht, inmitten eines dichten Fichtenwaldes, welcher ſie von allen Seiten einſchließt.

Tiff ließ die Thüre einige Augenblicke auf, um zu horchen. Nicht ein Laut war zu hören, außer den leiſen Windſtößen, welche in traurigen Akkorden durch die langen

Fichtennadeln zitterten und ſchwebten und einen ungewiſſen, traurigen Klang hatten.

„Ach, dieſe Fichten, da! Sie immer ſprechen zuſammen!“ ſagte Tiff in einem leiſen Selbſtgeſpräche. „Flüſtern, flüſtern, flüſtern, der Herr wiſſen von was! Sie niemals Leute ſagen, was ſie wollen. Horch, da ſein Foxy, ſo wahr ich ein lebendig Sünder ſein! Ah, da ſie kommen!“ rief er, als ein lautes Gebell ertönte. „Aha, Foxy, Du werden ihr ſchon herbringen!“ Und liebkoſend empfing er einen wolfartigen magern Hund, welcher durch die Bäume auf ihn zuſprang.

„Ah, Du Taugenichts! Warum Du rennen ſo ſchnell und Dein Miſſus zurücklaſſen? Horch! was ſein das?“

Eine helle Stimme erklang fröhlich durch die Fichten:

„Wenn Du es erreichſt vor mir,
Ich gehe in das Land Canaan.“

Tiff erwiederte mit Begeiſterung:

„Sieh mich an, ich geh mit Dir,
Ich gehe in das Land Canaan.“

Die Erwiederung wurde durch ein heiteres Gelächter begleitet, als eine kindliche Stimme aus dem Walde ertönte:

„Holla, Tiff, biſt Du's?“

Unmittelbar darauf eilte ein keckes, blondes, blauäugiges Mädchen von ungefähr acht Jahren aus dem Walde auf ihn zu.

„Herr, Miß Fanny, ich ſo froh, Sie gekommen ſein. Ihr Ma' ſein ſchrecklich ſchwach den Nachmittag!“ Er

fuhr in flüſterndem Tone fort: „Sie glauben können, Ma' ſehr traurig ſein. Sie ſo traurig, Miß Fanny, ſie wirklich weinen thaten, wenn ich Kleines in ihr Arme legten. Wirklich, iſt ſehr ängſtlich; wünſchen, Ihr Pa' kämen hein. Haben Medizin mitbringen?"

„Ach ja, da iſt ſie."

„Sehr gut! Ich eben machten etwas Thee für ihr, und wollen thun ein paar Tropfen von das da hinein. Sie nun hineingehen, mit Ihr Ma' ſprechen; ich wollen aufleſen klein Holz und Feuer ordentlich machen. Maſſa Teddy werden mächtig froh ſein, wenn Ihnen ſehen. Ich hoffen, Sie ihm auch was mitbringen?"

Das Mädchen glitt leiſe in die Hütte und beugte ſich über das Bett, auf welchem die Mutter lag.

„Mutter, da bin ich wieder," ſprach ſie freundlich.

Es ſchien, als ſei das arme gebrechliche Weſen auf dem Bette bei einer jener troſtloſen Stunden des Lebens angelangt, wo alle Wogen der Hoffnungsloſigkeit über ihrem Haupte zuſammenſchlugen; während der kleine Neuling an ihrer Bruſt ſaugte, hatte ſie die zerriſſene Bettdecke über ihr Antlitz gezogen, und das Bette zitterte von ihrem heftigen Schluchzen.

„Mutter! Mutter! Mutter!" rief das Kind, ſie leiſe berührend.

„Geh weg! Geh weg, Kind! Oh, ich wollte, ich wäre nie geboren. Ich wollte, Du wäreſt nicht geboren, noch Teddy, noch der Kleine! Es giebt nichts als Sorge

und Noth! Heirathe nie, Fanny, höre, was ich Dir ſage!“

Das Kind ſtand erſchreckt neben dem Bette, während Tiff einen Arm voll Fichtenholz neben das Feuer hingelegt und den Waſſertopf weggenommen hatte und nun emſig in einem alten geſprungenen Porzellankruge rührte und braute. Bei ſeiner Beſchäftigung ſchien ein Strom empörter Gefühle ſein Herz anzuſchwellen, denn er ließ ein kurzes Schnaufen und Grunzen hören, was bei ihm Anzeichen der tiefſten Empörung waren, und murmelte für ſich:

„Das kommen davon, wenn angeſehen Leute thun heirathen ſolch weiße Leute! Haben niemals einen guten Meinung davon gehaben! Oh, Herr, hören das arme Lamm nur! Das ſein genug, Einem das Herz brechen!“

Während dieſer Zeit war das Getränk zu ſeiner Zufriedenheit ausgefallen, und ſo trat er denn an das Bett, wo er mit ſchmeichelndem Tone begann:

„Nun kommen, Miß Sue, kommen! Sie ganz matt worden! Kein Wunder, das! Der große Burſche ſich nähren an Sie! Segne ihn, er ein halbes Pfund ſchwerer jede Woche! Genug ſein, Ma' ganz matt machen. Nun kommen, etwas von das Suppe eſſen, — gutes Suppe, das! Wärmen Sie und bringen Leben in Ihnen; ich Ihnen dann röſten ein Stückchen von das Huhn da, denn Junge, wie das da, können nicht werden ſtark von Suppe, das ich wiſſen. So, ſo, Honigkind!“ ſprach er,

das Kindchen ſanft hinweghebend, und ſeine Arm unter das Kiſſen ſchiebend.

„Mein Rücken ſein ſchrecklich ſtark; mein Arm ſein lang und kräftig, ich werden Ihnen leicht aufrichten! Nun eine gute Suppe eſſen und Sorgen hinunterſpülen. Ich denken, der gute Mann oben werden herunterſehen und uns Alle einmal glücklich machen.“

Die Kranke, welche durch den Gefühlsausbruch, dem ſie ſich hingegeben, vollkommen erſchöpft zu ſein ſchien, gehorchte mechaniſch einer Stimme, an welche ſie von jeher gewöhnt war, und trank haſtig, wie mit fieberiſchem Durſte; nachdem ſie dies beendigt, ſchlug ſie plötzlich die Arme um den Hals ihres ſonderbaren Krankenwärters.

„Oh, Tiff, Tiff! Armer, alter, treuer Tiff! Was wäre ohne Dich aus mir geworden? So krank, ſo ſchwach und verlaſſen, wie ich bin! Aber es geht nun zu Ende, Tiff! Ich habe es heute Abend gemerkt, daß ich nicht lange mehr leben werde, und weine, daß die Kinder am Leben ſind. Könnte ich ſie nur alle in meine Arme nehmen und mit ihnen zuſammen begraben werden, wie glücklich wäre ich! Ich weiß nicht, weßhalb mich Gott erſchaffen hat! Ich war nie zu Etwas geſchickt, habe nie Etwas gethan!“

Tiff war ſo ganz überwältigt von ſeinen Empfindungen, daß ſeine große Brille von einer Thränenfluth überſchüttet ward und ſeine breite linkiſche Geſtalt von Schluchzen erbebte.

„Gott ſchützen Ihnen, Miß Sue, nicht ſo ſprechen!

Wenn Herr Ihnen rufen ſollten, ich können ſorgen für Kinder. Ich werden ihnen mächtig erziehen, ich Ihnen ſagen! Aber Miſſis werden nicht gehen, werden beſſer werden! Sein nur muthlos, und warum ſollten nicht ſo ſein?"

In dieſem Augenblicke vernahm man lautes Bellen vor der Thüre und zugleich das Raſſeln von Rädern und Pferdegetrappel.

„Das ſein Maſſa, ſo wahr ich leben!" rief Tiff, indem er eilig die Kranke wieder hinlegte und ihre Kiſſen ordnete.

Eine rauhe Stimme rief von Außen:

„Hollah, Tiff, Licht her!"

„Tiff erfaßte den Fichtenſtock und lief, um die Thüre zu öffnen. Ein äußerſt ſonderbares Fuhrwerk, bei deſſen Anblicke man in Verlegenheit über einen paſſenden Namen für daſſelbe gerieth, ſtand vor der Thüre, beſpannt mit einem magern einäugigen Pferde.

„Hier, Tiff, hilf mir heraus. Habe eine Menge Waaren mit. Wie geht's Sue?"

„Miſſis ſehr ſchlecht; haben die ganze Zeit wünſchen, Ihnen zu ſehen."

„Nun, flink, Tiff! Nimm Das heraus," rief ihm der Herr zu, auf ein langes Stück Ofenrohr zeigend; leg' Das in's Haus, und Das!" indem er ihm eine gußeiſerne Ofenthür mit zerbrochener Klinke zulangte.

„Gott, Maſſa, was in der Welt ſein Das zu brauchen?"

„Frage nicht lange, Tiff; immer flink. Hilf mir mit dieſen Schachteln heraus.“

„Was in der Welt Das ſein?“ ſprach Tiff zu ſich ſelbſt, als ihm ein roher Kaſten nach dem andern aus dem Fuhrwerke herausgelangt wurde und er Alles in die Hütte trug. Nachdem dies geſchehen und Tiff Befehl ertheilt worden war, nach Pferd und Wagen zu ſehen, ging der Mann mit luſtiger, ſorgloſer Miene in's Haus.

„Hollah, Junge!“ rief er, den Knaben in die Höhe hebend; „Hollah, Fan!“ indem er einen Kuß auf die Stirne ſeiner Tochter drückte. „Hollah! Sis!“ ſich dem Bette nähernd und ſich über die Kranke wegbeugend, die ihre ſchwachen, abgemagerten Arme um ſeinen Nacken ſchlang und mit plötzlicher Lebhaftigkeit zu ſprechen begann:

„Oh, biſt Du endlich da? Ich dachte, ich müßte ſterben, ohne Dich zu ſehen!“

„Ach, wirſt nicht ſterben, Sis! was für 'ne Rede!“ ſprach er, ſie am Kinn faſſend, „Deine Wangen ſind ja ſo roth, wie Roſen!“

„Pa', Kleinen ſehen!“ ſtammelte der kleine Teddy, der über das Bett weggeklettert war und das kleine Bettchen öffnete.

„Ei, Sis, das nenne ich einen hübſchen Schlag machen! Ich ſage Dir, ich habe einen Handel geſchloſſen, der uns in die Höhe bringen wird, kein Zweifel! Habe außerdem noch was in meiner Rocktaſche, was eine todte Katze wieder in's Leben rieſe, und wenn ſie, mit einem

Steine um den Hals, am Boden eines Teiches läge! Da ſieh! „„Dr. Puffer's ächtes, vortreffliches Lebenselexir!"" Es heilt Zahnſchmerzen, Ohrenſchmerzen, Skropheln, Beklemmungen, Verzehrung und Alles, was man nur immer haben will. 'Nen Theelöffel früh und Abends davon, und in 'ner Woche wirſt Du vergnügt ſein, wie ein Ohrwürmchen."

Es war erſtaunlich, welchen Wechſel der Eintritt dieſes Mannes in dem ganzen Weſen der Kranken hervorgebracht hatte. Alle trüben Ahnungen ſchienen verſchwunden, ſie ſaß in ihrem Bette aufrecht, jede ſeiner Bewegungen mit den Augen verfolgend, und ſchien in die neue Arznei vollkommenes Vertrauen zu ſetzen, als ob ihr zum erſten Male ein Univerſalmittel vorgeſchlagen worden wäre. Wir können jedoch nicht umhin, zu erwähnen, daß Tiff, welcher zurückgekehrt und mit dem Feuer beſchäftigt war, ſich erlaubte, dann und wann hinter dem Rücken des Sprechenden auf höchſt unehrerbietige Weiſe die Achſeln zu zucken und ein mürriſches Grunzen vernehmen zu laſſen.

Der Mann war eine etwas unterſetzte, nicht übel ausſehende Perſon und mogte ungefähr vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt ſein. Seine hellbraunen lebhaften Augen, ſein dickes lockiges Haar, ſeine hohe Stirn und ein gewiſſes „Ich kehre mich den Teufel daran!" im Blicke, machten im Ganzen keinen unangenehmen Eindruck und erklärten einigermaßen den zärtlichen Eifer, womit ihm die Blicke der Frau folgten.

Die Geſchichte dieſes Paars iſt bald erzählt. Er war der Sohn eines kleinen Farmers in Nord-Carolina. Sein Vater war auf die unglückliche Idee gekommen, ſich einige Neger zu kaufen, und von dieſem Augenblicke an gab ſich die ganze Familie einem gründlichen Abſcheue vor jeder Art von Arbeit hin. John, der älteſte Sohn, ergriff mit großem Eifer das alte ehrenwerthe Metier eines Bummlers. Sein größeſtes Vergnügen beſtand darin, träge in der Sonne zu liegen, gegenüber von einem kleinen Grogladen, Pferderennen, Hahnenkämpfen und Gänſerichkämpfen beizuwohnen und gelegentlich mit einer neuen Weſte oder einem neuen Halstuche prunkend einherzuſtolziren, über deren Bezahlungsweiſe Niemand in's Klare kommen konnte. Er war ſo unſchuldig an der gewöhnlichſten Schulgelehrſamkeit, als es der Gouverneur Berkley nur wünſchen konnte, und freier von jedem religiöſen Zwange, als ein Mahomedaner oder Hindu.

Bei einer ſeiner müſſigen Wanderungen durch das Land brachte er eine Nacht in einer verfallenen abgenutzten Plantage zu, auf welcher durch jahrelange Vernachläſſigung und Verſchwendung Alles im traurigſten Zuſtande war. Er blieb einige Tage dort, um mit dem eben ſo hoffnungsvollen Sohne des Beſitzers Karte zu ſpielen, und ſetzte ſeiner Vollkommenheit die Krone auf, indem er mit der weichherzigen, kaum fünfzehnjährigen Tochter davonlief, welche ebenſo träge, ſorglos und ungebildet war, wie er.

Die Familie, welche trotz ihrer Armuth ihren Stolz

noch nicht vergeſſen hatte, war über die Heirath empört, und ſelbſt wenn Etwas auf der Beſitzung vorhanden geweſen wäre, um die Braut auszuſtatten, ſo würde es ihr nicht zu Theil geworden ſein. Ein einziger Gegenſtand der Beſitzung ging mit ihr aus dem väterlichen Hauſe, der, da er einen Kopf und einen Willen für ſich hatte, nicht daran verhindert werden konnte, und das war Tiff. — Die Mutter des Mädchens ſtammte aus einer der berühmteſten Familien Virginien's, und Tiff war ihr Diener geweſen; mit ſeinem Herzen, das bei der Erinnerung an die frühere Größe der Peytons in ſtolzem Entzücken ſchwoll, folgte er ſeiner jungen Herrin bei ihrer Mißheirath in unvergänglicher Ergebenheit. Er ließ ſich ſogar ſo weit herab, einen Mann als Gebieter anzuerkennen, über welchen er ſich, ſeiner Stellung nach, für bedeutend erhaben dünkte; denn unanſehnlich und ſchwarz, wie Tiff war, hegte er doch nicht den mindeſten Zweifel, daß das Peyton'ſche Blut in ſeiner ganzen Kraft durch ſeine Adern rolle, daß die Ehre der Peytons ihm anvertraut ſei. Seine Herrin war eine Peyton, deren Kinder waren die Kinder der Peytons, ſelbſt das kleine Flanellbündel in der Gummibaumwiege war ein Peyton; was ihn ſelbſt betraf, ſo war er Tiff Peyton, und dieſer Gedanke erwärmte und tröſtete ihn, als er ſeiner armen Herrin folgte, wie ſie allmählich die Straße des weltlichen Anſehens bergab wandelte. Auf ihren Gatten ſah er mit verächtlicher, aber höflicher Protektormiene herab; er wünſchte ihm alles Gute, er hielt es für angemeſſen,

bei allen ſeinen Handlungen eine möglichſt gute Miene zu machen; allein in Stunden, wo ſich Tiff ſeinen vertraulichen Selbſtgeſprächen hingab, rückte er mit wichtigem Anſehen ſeine Brille in die Höhe und gab ſeine Privatmeinung zum Beſten: „daß man nicht können viel erwarten von das Sorte von Leute!“

Die Verachtung des alten Burſchen wurde allerdings durch den umherſchweifenden unruhigen Sinn John Cripps' gerechtfertigt. Er hatte während ſeiner bürgerlichen Laufbahn ein wenig von Allem ergriffen, aber Nichts ordentlich ausgeführt; er begann nach und nach zwei oder drei verſchiedene Gewerbe auszuüben; ein Mal hatte er ein Pferd halb beſchlagen, dann hatte er einen oder zwei Zimmermannshobel ruinirt; er hatte ſeine Kunſt als Wagenlenker zu üben verſucht und dann Kampfhähne und Hunde zum Aufſpüren der Neger abgerichtet. Allein alle dieſe Beſchäftigungen hatte er mit der Ueberzeugung wieder aufgegeben, daß er ein ſehr verkanntes Genie ſei. Der letzte Plan, deſſen Ausführung er nun beſchloſſen, war ihm durch einen ſchlauen Yankeekrämer in den Kopf geſetzt worden, welcher in ihm ein noch unentwickeltes Talent für den Handelsſtand entdeckt haben wollte, und der arme John Cripps, welcher nicht das Einmaleins kannte und die Rechnung für ſeine Kampfhähne an den Fingern abzählte oder durch Kreideſtriche an den Thüren aufmerkte, wurde wirklich überredet, daß er endlich ſeinen Beruf gefunden habe, und übernahm die verdorbene altmodiſche Waare des liſtigen Krämers.

Digitized by Google

Es lag übrigens in der beſtändigen Ruheloſigkeit ſeiner neuen Lebensweiſe Etwas, was ſeinem unſteten Weſen ſehr zuſagte, und obgleich er beſtändig Gegenſtände kaufte, die er nicht verkaufen konnte, und an Allem, was er verkaufte, verlor, hatte er doch eine dunkle Vorſtellung, daß er Etwas thue, weil einige verirrte Münzen dann und wann durch ſeine Taſchen wanderten und der Kreis kleiner Wirthshäuſer, in welchen er trinken und müſſig gehen konnte, bedeutend erweitert worden war. Eine unerſchöpfliche Hilfsquelle, wenn Alles ſchief ging, beſaß er an dem unveränderlich treuen, arbeitſamen Sklaven Tiff.

Tiff ſchien aber auch in Wahrheit eines jener bevorzugten Weſen zu ſein, welche mit der geſammten Schöpfung auf ſo gutem Fuße ſtehen, daß dieſelbe ihnen die gewünſchte Nahrung nie vorenthält. An Tiff's Angelhaken fingen ſich ſtets Fiſche, wenn ſie auch bei Niemand ſonſt anbeißen wollten, ſo daß er gewöhnlich den nächſten Fluß ſeinen Fiſchbehälter nannte; die Hennen legten nur für Tiff ihre Eier und vertrauten ihm dann durch ihr fröhliches Gackern die Stelle an, wo er dieſelben finden würde; welſche Hühner kollerten und ſtolzirten nur ſeinetwegen umher und brüteten für ihn ihre flaumige Schaar von Jungen aus. Es ſchien, als kämen alle Arten von Wildpret, Eichhörnchen, Kaninchen, Beutelratzen und dergleichen mehr, mit Freuden und fingen ſich in ſeinen Schlingen und Fallen, ſo daß Tiff da, wo ein anderer Menſch verhungert wäre, ſich mit würdevoller Genugthuung umſah, als ſei die ganze Natur ſeine Speiſekammer, in wel-

cher ſeine Vorräthe nur deshalb mit ſchützenden Fellen bekleidet auf ihren vier Füßen herumliefen, um ſich beſſer zu halten, bis es ihm belieben würde, ſie zu gebrauchen. So kam es denn, daß Cripps nie ohne das frohe Vorgefühl einer ſchmackhaften Mahlzeit heimkehrte, ſelbſt wenn er ſeinen letzten Vierteldollar in dem Wirthshauſe vertrunken hatte, und das gefiel ihm denn recht wohl. Er glaubte, Tiff erfülle nur ſeine Pflicht, brachte ihm jedoch von Zeit zu Zeit irgend eine werthloſe Lappalie mit, um ihm zu beweiſen, daß er ſeine Treue anerkenne. Auf dieſe Weiſe kam auch Tiff's Stolz, ſeine Brille, in ſeinen Beſitz, und obwohl dieſelbe nur aus dem gewöhnlichſten Fenſterglaſe beſtand, war doch der ehrliche Tiff ſo glücklich darüber, als ſei ſie aus dem feinſten Bergkryſtalle geſchliffen; überdies machte ja auch ſein ungeſchwächtes ſcharfes Auge jedes künſtliche Hilfsmittel überflüſſig. Es war nur eine ariſtokratiſche Schwäche unſeres guten Tiff, welcher eine Brille als das Kennzeichen eines feingebildeten Mannes hielt, und für eine geeignete Zierde eines Menſchen, welcher „ſein aufgezogen in die erſte Familie von Alt Virginny.“

Da er, neben ſeinen manchfachen Geſchäften außer dem Hauſe, noch vielerlei weibliche Obliegenheiten zu erfüllen hatte, wie wir uns ja ſchon ſelbſt überzeugt haben, hielt er natürlich die Anwendung einer Brille für äußerſt paſſend und nöthig; Tiff konnte einen Strumpf ſtopfen, ſo gut wie irgend Einer, oder vielmehr Eine im Lande; er konnte Kinderkleidchen und Schürzen zuſchneiden, ſie

nähen und flicken; aber alle dieſe Künſte übte er mit doppelter Selbſtzufriedenheit, ſeit er das Glück hatte, eine Brille zu beſitzen.

Trotz der mancherlei Plagen und Trübſale ſeines Lebens war Tiff doch im Ganzen ein heiterer Menſch; er erfreute ſich eines ſo leichten zufriedenen Sinnes, eines ſolchen Uebermaßes von Sorgloſigkeit, daß es des ſchwerſten Druckes des Unglückes bedurfte, um dieſelben etwas zu dämpfen. Er lebte in der innigſten Freundſchaft mit ſich ſelbſt; er hatte ſich lieb, er glaubte an ſich, und wenn ſich Niemand dazu fand, pflegte er ſich ſelbſt gemüthlich auf die Schulter zu ſchlagen und zu ſagen: „Tiff, Du ſein ein luſtiger Bruder, Du ſein ein hübſcher Kerl, und ich Dich lieb haben!“ Es kam ſelten vor, daß der Strom ſeiner Selbſtgeſpräche, welche mit fröhlichen Stellen aus Liedern und ſtillem Lachen vermiſcht waren, in's Stocken gerieth. Er lachte, wenn ſeine Bohnen ausſchlugen, er lachte, wenn nach einem Gewitter die Sonne wieder durch die Wolken brach, er lachte über hundert andere Dinge, welche Niemand lächerlich gefunden haben würde, und das that ihm unendlich wohl. In der Zeit der Noth und Trübſal ſprach Tiff mit ſich ſelbſt und fand einen Freund in ſich, welcher Geheimniſſe treu bewahrte. Nicht ohne einige innere Unzufriedenheit muſterte er jetzt die Ueberbleibſel von einem ſeiner fetteſten Hühnchen, welche er ſeiner Herrin als einen beſonderen Leckerbiſſen zugedacht hatte, und er ſuchte ſein Herz durch ein vertrauliches Selbſtgeſpräch zu erleichtern.

„Der da,“ ſprach er für ſich mit einer verächtlichen

Bewegung ſeines Kopfes gegen den Neuangekommenen, „Der da werden eſſen, wie ein hungerig Wolf. Wünſchen ich hätten ſchlachten das alte Kollerhahn! Gut genug für ihn — viel zu gut. Das da geweſen mein zarteſter Hühnchen und nun ſie werden ſitzen und ihn zuſehen eſſen! Gott, die Frauen! Warum ſie ſein ſo närriſch mit ihr Mann? Schade, ſie haben nichts Anders bekommen, zu ſein närriſch damit! Es mich ärgern, ihn ſehen Alles 'neinſtopfen und ſie zuſehen! So, nun es gehen!“ ſprach er, indem er die Bratpfanne über das Feuer ſetzte, in welcher das Hühnchen bald zu braten und zu ziſchen anfing. Dann zog er den Tiſch vor und ſetzte ihn zum Abendeſſen in Bereitſchaft; bald darauf kochte der Kaffee über dem Feuer und Maiskuchen röſteten in der Aſche. Während dem ſuchte John Cripps ſeiner Frau die vorzüglichen Waaren zu rühmen, über deren Ankauf er ſo entzückt war.

„Siehſt Du, Sue, diesmal bin ich 'rauf nach Raleigh, und habe da 'nen Kerl getroffen, der aus New-York oder New-Orleans oder irgend einem der Nordſtaaten kam.“

„New-Orleans iſt wohl kein Nordſtaat,“ wendete die Frau ſchüchtern ein, „oder iſt es doch?“

„Nun es war irgend etwas mit New! Was zum Kukuk ſcheere ich mich darum? Was unterbrichſt Du mich auch, Du Suſe!“

Hätte Cripps den rachſüchtigen Blick wahrnehmen können, welchen ihm Tiff in dieſem Augenblicke zuwarf, ſo würde er doch vielleicht für ſein Abendbrot gezittert

haben; allein da dies nicht der Fall war, ſetzte er ſeine Erzählung ganz unbefangen fort.

„Nun, ſiehſt Du, der Burſche hatte einen Kaſten voll der neumodiſchſten Hüte, welche aus Paris, der Hauptſtadt von Europa, kommen, die hat er mir für 'n wahres Lumpengeld verkauft. Sollſt ſie nur ſehen! Wart', ich will ſie 'rausnehmen. Tiff, halt's Licht.“ Tiff hielt die brennende Fackel mit einer Miene, welche einen grimmigen Widerwillen und Abſcheu verrieth, während Cripps an der Kiſte herum hämmerte und pochte, um den Deckel zu öffnen, und dann eine anſehnliche Sammlung von Hüten zum Vorſcheine brachte, welche allem Anſcheine nach Proben der veralteten Façons und Moden der letztverfloſſenen fünfzig Jahre bildeten.

„Das ſein beſte Sorte von Vogelſcheuchen, denke ich,“ murmelte Tiff.

„Nun,“ rief Cripps, „was denkſt Du wohl, Sue, was ich dafür bezahlt habe?“

„Ich weiß nicht,“ antwortete ſie mit ſchwacher Stimme.

„Ich gab fünfzehn Dollars für den ganzen Kram! Und nicht Einer davon iſt weniger als zwei bis fünf Dollars werth,“ ſprach er, indem er eins der merkwürdigſten Specimen emporhielt. „Ich werde wenigſtens fünfzig Dollars an der ganzen Kiſte gewinnen!“

Tiff kehrte an ſeine Bratpfanne zurück, und während er ſich darüber beugte, gab er ſich wieder ſeinem traulichen Selbſtgeſpräche hin.

„So viel ich wiſſen, ich kein Frau kennen, das ſo ein

Ding zu Betversammlung aufsetzen, wenn sie nicht wollen thun ein Bußwerk! Wenn ich begegnen eine Frau mit solches Hut in ein schwarze Nacht auf ein Kirchhof, ich würde es halten für Bösen selber. Arme Missis! — Sehen schrecklich matt! — Kein Wunder! — Das sein genug, zu machen ein schwaches Frau ohnmächtig!"

„Hier Tiff, hilf mir den Kasten da öffnen. Halt's Licht da. — Verdammt, wenn's mir nicht glückte! Da ist 'n Haufen Schuhe und Stiefel, die ich von demselben Manne habe. Welche sind paarweise, welche nicht; hab's aber wohlfeil. — Tragen nicht alle Leute beide Schuhe gleich. Wäre mir ganz einerlei, manchmal ein kurioses Fußzeug zu haben, wenn's nur billig ist. Das da sind 'n Paar Damenstiefeln, ganz gut noch; 's ist nur an den Zehen über der Sohle ein Loch; na, man muß sich beim Anziehen 'n Bischen in Acht nehmen, daß der Fuß nicht zwischen Sohle und Oberzeug durchfährt! — Wer sonst Lust hat, da habe ich noch 'n Paar ganz hübsche Stiefeln, und als Zugabe einen vollständigen einzelnen dazu! — Habe auch noch 'n Paar alte Schubkästen aus 'nem Bureau auf 'ner Auktion recht billig erstanden; denke 's wird Einer oder der Andere in das alte Gestell 'nein passen, das ich voriges Jahr kaufte. Hab' sie halb umsonst gekriegt."

„Gott schützen, Massa, das alte Bureau ich thaten nehmen als Hühnersteige! Jungen Truthühnchen lustig d'rin 'rumhopsen!"

„Nun gut, scheuere es aus, dann gehts immer noch!

Verſuche, die Käſten 'neinzuſchieben. Und nun, Alte, wollen wir uns zu Tiſche ſetzen," ſprach Cripps, der ſich an den Tiſch pflanzte und einen kräftigen Angriff auf das gebratene Hühnchen machte, welches vor ihm ſtand, ohne irgend eine von den Perſonen ſeiner Umgebung einzuladen, Theil zu nehmen.

„Miſſis nicht können ſitzen an Tiſch," ſagte Tiff. „Sie immer krank, ſeit Kleines auf der Welt." Er näherte ſich dem Bette mit einem hübſchen Stücke Hühnchen, welches er vorſorglich zurückbehalten und auf einen Teller gelegt hatte, den er jetzt ſeiner Herrin auf einem mit Zeitungsblättern bedeckten Brete überreichte.

„Nun bitte, Miſſis eſſen; Sie können nicht leben von Zuſehen, Sie wirklich nicht können. Bitte eſſen, und Tiff wollen Kleines ſein Nachtkleidchen anziehen."

Ihrem alten Freunde zu Gefallen ſtellte ſich die Frau, als äße ſie, allein während ihr Tiff den Rücken wendete, vertheilte ſie es haſtig an die Kinder, welche ſie mit hungrigen Blicken umſtanden, wie es Kinder faſt immer machen, wenn ſie ein für die kranke Mutter beſtimmtes Gericht wahrnehmen.

„Es freut mich ſo, ſie eſſen zu ſehen," entſchuldigte ſie ſich, als Tiff ſich herumdrehte und ihre kleine Liſt entdeckte.

„Kann ſein, Miſſis! Aber Miſſis ſollen eſſen für Zwei jetzt. Was Kinder eſſen, kommen nicht das kleine Mann hier zu Gute, das hübſch bedenken."

Cripps hatte ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſein wich-

tiges Vertilgungsſyſtem concentrirt, welches er mit ſolcher Conſequenz durchführte, daß in kurzer Zeit Kaffee, Hühnchen und Maiskuchen verſchwunden waren; ſelbſt die Knochen waren von jedem Fleiſchfäſerchen entblöst und jeder Tropfen Sauce von der Schüſſel gewiſcht.

„Ach, das nenne ich gemüthlich!“ ſprach er, ſich in ſeinem Stuhle zurücklegend. „Tiff, zieh mir die Stiefel aus! Gieb mir meinen Nachtrunk. Sue, ich hoffe, Du haſt 'ne gute Mahlzeit gehabt,“ warf er hin, während er, mit dem Rücken gegen ſie, ſeinen Becher voll Whiskey und Waſſer miſchte; nachdem er es getrunken, rief er Teddy herbei und bot ihm den Zucker auf dem Boden des Bechers an; allein Teddy, welchem Tiff durch ſeine Brille bedeutungsvolle Blicke zugeworfen, ſprach höflich:

„Nein, danke, Papa. Teddy macht ſich nichts daraus.“

„Komm her, Junge und ſchluck's 'runter, wie 'n Mann; 's iſt Dir gut,“ ermuthigte ihn der würdige Vater.

Die beſorgten Blicke der Mutter folgten dem Kinde und ſie bat ſchüchtern: „Bitte, John, thue es nicht! Thue es nicht!“ Allein Tiff machte der ganzen Sache ein Ende, indem er ſeinem Herrn das Glas ohne Umſtände aus der Hand nahm.

„Gott ſchützen, Maſſa, können nicht mit die Kleinen ganzen Abend aufhalten; es Zeit ſein, ſie Alle in Bett gehen und Geſchirr aufwaſchen. Hier Tedd,“ ſprach er, das Kind ergreifend, ſein Kleidchen aufknöpfend und ein rohes Rollbett herbeiziehend, „Du da hineinkriechen und

in Dein Neſtchen huſchen, und nicht vergeſſen Dein Beten, ſonſt Du nicht wieder aufwachen.“

Cripps hatte ſich nun eine Pfeife mit Tabak der geringſten Sorte geſtopft, deſſen Qualm das ganze Zimmer verpeſtete.

„Herr, Maſſa, das Rauch da nicht gut ſein für Miſſis,“ ſprach Tiff. „Ihr den ganzen Tag übel ſein.“

„O, laß ihn nur rauchen, ich habe es gern, wenn er ſich ein Vergnügen macht,“ ſagte die nachſichtige Frau. „Aber Fanny, Du thäteſt gut, nun auch zu Bett zu gehen. Komm her, mein Kind, und gieb mir einen Kuß! Gute Nacht — gute Nacht!“

Die Mutter hielt ſie lange in ihren Armen und blickte ſie ſehnſüchtig an; als ſich das Kind zum Gehen anſchickte, zog ſie daſſelbe wieder zurück, küßte es nochmals und ſprach: „Gute Nacht, mein liebes Kind, gute Nacht!“

Fanny kletterte auf einer Leiter in der einen Ecke des Zimmers in die Höhe und verſchwand durch eine enge Höhlung, welche den Eingang zum Boden bildete.

„Ich ſage,“ ſprach Cripps, die Pfeife aus dem Munde nehmend und Tiff beim Aufwaſchen der Schüſſeln zuſehend, „ich ſage 's iſt merkwürdig, daß die Frau ſo lange krank liegt. Schien 'ne feſte Geſundheit zu haben, wie ich ſie nahm. Denke immer,“ fuhr er fort, ohne das wachſende Ungewitter in Tiff's Antlitze zu beobachten, „ob Dampfen ihr nicht gut ſein ſollte. Hatte mich ſchrecklich erkältet, als ich in Raleigh war, dachte 's wäre mein Letztes; da war 'n Dampfdoktor dort; der hatte 'ne kleine Maſchine

mit Keſſel und Röhren, der legte mich in's Bett, ſetzte die Röhren an und ließ den Dampf losgehen. Dachte, mein' Seel', ich müßte fortſchweben, nahm aber die Erkältung ganz weg. Denke mir, ſo was wäre gut für Miß Cripps."

„Herr, nein, nicht mit ihr verſuchen, Maſſa. Sie niemals beſſer werden von das, was Sie mit Miſſis verſuchen!"

„Nun," ſprach Cripps weiter, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, „dieſes Ofenrohr und der Theekeſſel — 's ſollte mich nicht wundern, wenn wir damit Dampf faßten."

„Ich mir denken, wenn Sie verſuchen, ſie werden aus die Welt abſegeln," ſprach Tiff. „Was ein Menſchen Labſal, ſein andern Menſchen Gift, mein alt Miſſis immer ſagten. — Beſte, was Maſſa können machen, iſt, ihr allein laſſen. Das meine Meinung!"

„John," bat die kleine Frau nach einigen Minuten, „ich wünſchte, Du kämeſt hierher und ſetzteſt Dich auf das Bett."

Es lag in dem Tone, in welchem ſie ſprach, etwas ſo Beſtimmtes, das John ganz neu war, ſo daß er mit verwunderter Miene näher kam, ſich niederſetzte und ſie mit offenem Munde anſtarrte.

„Ich bin ſo froh, John, daß Du heimgekommen biſt, denn ich habe Dir Manches zu ſagen. Ich habe hier gelegen und über viele Dinge nachgedacht und ſie mir

zu Herzen genommen. Ich werde bald ſterben, ich weiß es.“

„Ah, bah! Komm unſer Einem nicht mit Deinen krankhaften Einfällen!“

„John, John! Es iſt keine Einbildung! Sieh mich an! Sieh meine Hand an! Blicke in mein Geſicht! Ich bin ſo ſchwach und habe manchmal ſolche Huſtenanfälle, daß ich denke, ich muß ſterben. Aber ich ſage das nicht, um Dich zu beunruhigen; ich ſorge mich nicht um mich ſelbſt, aber ich mögte nicht, daß unſere Kinder aufwachſen und uns ähnlich werden. Du faſſeſt vielerlei Pläne, John; ich bitte Dich, nimm Dir vor, ihnen leſen lehren zu laſſen und etwas Ordentliches aus ihnen zu machen.“

„Ach was! Wozu ſoll's denn helfen? Habe nie leſen gelernt, und bin doch eben ſo geſcheidt, als ich's haben will. Giebt 'ne Menge Leute hier herum, die Jahr aus, Jahr ein 'ne Maſſe Geld verdienen und können Alle nicht 'n Wort leſen und ſchreiben. Der alte Hubell, zum Beiſpiel, wirft 'n Menge Geld zuſammen, und kann nur mit 'nem Kreuze unterzeichnen; hat neun Söhne, kann nicht Einer leſen oder ſchreiben, gerade ſo wie ich. Ich ſage Dir, 's kommt nichts bei'm Lernen 'raus. Bin immer von den verdammten leſenden und ſchreibenden Yankees betrogen worden, wenn ich mit ihnen handelte. Zu was ſoll's denn nützen? Haſt ja auch leſen gelernt, wie Du jung warſt — 's hat Dir wohl viel eingebracht?“

„Leider nein! Tag und Nacht krank, von einem Orte

zum andern ziehend, mit einem kranken, weinenden Kinde, und eben ſo wenig im Stande, etwas dafür zu thun, als ein Kind! O, ich hoffe, Fanny wird Etwas lernen! Ich denke, wenn es eine Schule für meine Kinder gäbe, oder irgend eine Kirche, oder etwas — ach, wenn es einen ſolchen Ort, wie der Himmel giebt, mögte ich, daß ſie dorthin gelangten!"

„Ah, bah! Schwatze mir nicht über ſolches Zeug! Wenn wir eingeſcharrt werden, iſt doch Alles vorbei mit uns. Komm, komm, plage 'nen Menſchen nicht mit ſolchen Reden! Ich bin müde, will mich ſchlafen legen."

Der Mann zog ſeinen Rock herunter, warf ſich auf's Bett und ſchnarchte bald im tiefſten Schlafe.

Tiff, welcher mit dem Kleinen am Feuer geſeſſen hatte, kam nun leiſe an das Bett und ſetzte ſich nieder.

„Miß Sue," ſprach er, „es nichts helfen, mit ihm reden! Ich nicht meinen ſagen was wider Reſpekt, Miß Sue, aber es ſicher, er kein geboren Gentleman ſein, man können nicht erwarten, er Dinge anſehen, ſo wie wir, von alten Familien. Gott, Miſſis ſich nicht grämen! Das nur alten Tiff beſorgen laſſen! Es Nichts geben, was nicht gehen, wenn alter Tiff verſuchen! He he he! Miß Fanny lernen Buchſtaben recht hübſch und ich ſchon herumkriegen Maſſa, er Bücher für ihr kaufen. Ich Ihnen ſagen, was mir heute ſein eingefallen. Ein junge Dame ſein kommen auf das große Pflanzung von New-York, wo ſie ſein erzogen; ich zu ihr gehen wollen, ihr bitten um ihr Sachen. Und wegen Kinder gehen in

Kirche und ſo, Miſſis wiſſen, Predigt ſein ſchrecklich ungewiß hier; aber ich mich ſchon umſehen und möglich machen. Nun, Gott, Miß Sue, ich gehen beſten Weg, ich kennen, nach Land Canaan, und ich gewiß nicht dahin gehen werden, ohne Kinder nehmen mit mir. Ho ho ho! Das ich gewiß nicht werden! Kinder werden bei Tiff ſein und Tiff bei Kinder, wo immer es ſein. Das ganz gewiß! Hehehe!"

„Tiff," ſprach die junge Frau, ihre großen blauen Augen auf ihn heftend, „ich habe von der Bibel ſprechen hören. Haſt Du je eine geſehen, Tiff?"

„O ja, Honigkind, Ihr Ma' brachten ein dicke Bibel mit, wenn ſie heirathen; aber es ſein zerriſſen zu Pfropfen in Flinten uud ſo was, und ſie kein neue kaufen thaten. Aber ich ſein ſehr aufmerkſam und haben Ohren weit offen gehabt bei Betverſammlungen und ſolche Sachen und ich thaten lernen hübſche Sachen da."

„Nun, Tiff, kannſt Du mir etwas davon ſagen?" fragte ſie, ihre blauen Augen voll Unruhe auf ihn richtend.

„Ja, Zuckerherz, bei letzte Betverſammlung der Mann ein Spruch ſagen. Er darüber predigen und ich mir nicht viel davon merken konnten, weil ich nicht ſo geſchickt bei Predigen, als bei meiſten andern Sachen. Aber das da er ſo oft ſagen, daß ich mir merken können, er immer ſagen: Zu mir kommen Alle, die Ihr mühſelig und beladen ſein, ich Euch erquicken."

„Erquicken! Erquicken!" ſprach die Frau nachdenkend

mit einem tiefen Seufzer. „Oh, wie ſehr ſehne ich mich danach! Sagte er, daß Das in der Bibel ſteht?“

„Ja, er ſo ſagen; und nach Alles, was er ſagen, ich denken, gute Mann oben ſagen das. Es mich immer tröſten, wenn daran denken. Ich denken, das gerade ſein, was ich hören brauchen.“

„Und ich auch!“ ſprach ſie, ihren Kopf ermüdet ſinken laſſend und die Augen ſchließend. — „Tiff,“ begann ſie, nochmals die Augen öffnend, „wo ich hingehe, treffe ich vielleicht Den, welcher das geſagt hat, und ich will ihn darüber fragen. Sprich jetzt nicht mehr mit mir, denn ich werde ſchläfrig. Ich glaubte, ich wäre wohler, als er nach Hauſe kam, aber ich bin jetzt noch müder. Lege den Kleinen in meine Arme — ich fühle ihn ſo gern. — So, ſo; nun laß mich ruhen — bitte, thue es!“ Und ſie ſank in tiefen, ruhigen Schlaf.

Tiff verlöſchte leiſe das Feuer, ſetzte ſich an das Bett und beobachtete die flackernden Schatten, welche an der Wand hin und her fuhren, horchte auf das Aechzen der Fichten draußen und auf die tiefen Athemzüge des ſchlafenden Mannes. Manchmal überwältigte ihn der Schlaf und er nickte ein, ſchrack aber wieder auf, erhob ſich und ging auf und ab, um ſich zu ermuntern. Ein dunkles Gefühl der Furcht überkam ihn; nicht als ob er das Geringſte geahnt hätte, denn er hielt die Reden ſeiner Gebieterin nur für die Einbildungen einer ermatteten Kranken, und der Gedanke, daß ſie wirklich ſterben und ohne ihn irgend wohin gehen könnte, war ihm nie in den

Sinn gekommen. Gegen Mitternacht war es, als habe ihn ein Geiſt berührt, und er öffnete ſeine Augen weit. Ihre abgezehrte, kalte Hand lag auf der ſeinen, ihre großen blauen Augen ſtrahlten in einem ſonderbaren Glanze.

„Tiff,“ ſtammelte ſie mühſam, „ich habe den Einen geſehen, welcher das geſagt hat, und es iſt wahr! Und ich habe auch geſehen, warum ich ſo gelitten habe. Er — er — er kommt, um mich zu holen! Sage den Kindern von Ihm!“

Und noch ein zitternder Seufzer, ein leichtes Zucken, und die müden Augen ſchloſſen ſich für immer.

Neuntes Kapitel.

Der Tod.

Der Tod hat ſtets etwas Plötzliches. So langſamen Schrittes er ſich auch nähert, macht ſeine volle Gegenwart auf den Ueberlebenden doch ſtets einen plötzlichen, unerwarteten Eindruck. Tiff glaubte anfangs, ſeine Herrin ſei ohnmächtig geworden, und bot alle Mittel auf, um ſie wieder zur Beſinnung zu bringen. Es war rührend, ihn zu ſehen, wie er die kleinen kalten, weißen Händchen zwiſchen ſeinen groben, ſchwarzen Händen rieb, wie er ihren Kopf auf ſeinem Arme in die Höhe hob, ſie mit hundert Liebesnamen rufend, einen wahren Strom von Betheuerungen liebender Ergebenheit in das kalte, taube Ohr der Todten ergießend. Allein trotz aller ſeiner Bemühungen blieb das Antlitz unbeweglich, die Hände wurden nicht warm; da durchfuhr ihn plötzlich der Gedanke ihres Todes, und er warf ſich neben dem Bette auf die Erde und brach in ein lautes, bitterliches Weinen aus. Es war Etwas in ſeinem Herzen, was ſich dagegen empörte, den Mann zu wecken, welcher ſchwer athmend an ihrer

Seite lag; er wollte es ſich in dieſem Augenblicke nicht zugeſtehen, daß dieſer Menſch ein Recht auf ſie habe und daß auch ihm ein Theil ſeiner Sorge zukommen werde. Allein das laute Weinen erweckte Cripps, der ſich erſchrocken im Bett aufſetzte und das Haar mit der Hand aus dem Geſichte zurückſtrich.

„Tiff, was zum Teufel heulſt Du denn?“

Tiff ſprang augenblicklich auf, und ſeinen Kummer und ſeine Thränen hinunterſchluckend, zeigte er empört auf die ſtille Geſtalt neben ihm.

„Da, da! Wollten ihr nicht glauben, geſtern Abend! Was nun denken von Das da? Wie Sie nun ausſehen? Gute Hirte fragen thaten, was Sie mit arme Lamm gethan, und er ſie haben genommen, wo Sie nie ihr werden wiederſehen!“

Gleich allen rohen, ſinnlichen Menſchen hatte Cripps eine thörichte, unverſtändige Furcht vor dem Tode; er prallte von dem lebloſen Körper zurück und ſprang mit einem Schreckensrufe aus dem Bette.

„Wer hätte das gedacht?“ rief er. „Muß ich mit einer Leiche im Bette liegen! Hatte nicht die geringſte Ahnung davon!“

„Nein, das ganz gewiß ſein; aber Sie nun glauben werden, nicht wahr? Arm klein Lamm, haben hier ganz allein legen und thaten leiden! Ich Ihnen ſagen, wenn Leute ſo lange krank ſein, ſie müſſen ſterben, zu machen Leute glauben, Ihnen was fehlen!“

„Nun wirklich,“ ſprach Cripps, „nun wirklich, ’s iſt,

— nein, 's iſt gar nicht behaglich! Verdammt, wenn's das iſt! Nun, 's thut mir leid um die Frau! Dachte, ſie mit Dampf wieder 'raufzubringen oder ſo was mit ihr anzufangen! Was machen wir denn nun?"

„Sehr wahrſcheinlich Sie nicht wiſſen. Leute wie Sie, das niemals Gutes in Abſicht haben, immer verworren ſein, wenn Herr an Thüre klopfen. Ich aber wiſſen, was thun. Ich das Thier nehmen und nach die alte Plantage gehen und eine Frau mitbringen, um Nöthiges zu beſorgen bei arm Miſſis. Sie aufpaſſen auf Kinder, bis ich wiederkommen."

Tiff zog ſich über ſeine leichte Kleidung einen groben, dünnen, wollenen Rock mit ſehr langen Schößen und ungeheuer großen Knöpfen; es war dies ein Schmuck, den er ſich nur bei den feierlichſten Gelegenheiten anzulegen erlaubte. Ehe er hinausging, blieb er an der Thüre noch ein Mal ſtehen, ſah Cripps vom Kopfe bis zu den Füßen mit einer halb herablaſſenden, mitleidigen, halb verächtlichen Miene an, und begann:

„Nun, Maſſa, ich ſchon mich eilen und zurückkommen, ſo bald möglich; und, bitten, ſein gut, und Whiskey in Ruhe laſſen für ein Tag und denken an Tod, Gericht und Ewigkeit. So handeln, als ob Sie ein hartes Schlag treffen, wie es ein Mann ſollen, der geheirathet haben in eine von die vornehmſte Familien von Virginny. Denken nun an letztes Ende, werden vielleicht gut ſein für Ihr armes alte Seele. Und nicht aufwecken Kinder, ehe ich zurückkommen, werden Unglück früh genug hören."

Cripps horchte auf die Ermahnungen mit einem ſtieren, angſtvollen Blicke, indem er bald nach dem Bette, bald nach dem alten Manne blickte, welcher ſich nun in aller Eile auf den Weg nach Canema machte.

Es gehörte eigentlich nicht zu Nina's Gewohnheiten, früh aufzuſtehen, allein an dieſem Morgen war ſie mit dem erſten Grauen des Tages erwacht, und da ſie nicht wieder einſchlafen konnte, hatte ſie ſich angekleidet und war hinab in den Garten gegangen.

Voll Unruhe über ihre eigenen Angelegenheiten wandelte ſie in einer der Alleen auf und ab, als ſie plötzlich die wilden, eigenthümlichen Töne eines jener Lieder hörte, welche bei den Negern gewöhnlich als Sterbegeſänge dienen. Die Worte „Sie ſein todt und gehen in Himmel" hallten zu ihr herüber, und obgleich die Stimme gepreßt und zitternd war, lag doch eine Art von Wildheit und Pathos darin, welche ſie durch die ringsum herrſchende Stille ganz eigenthümlich erſcheinen ließen. Jetzt gewahrte ſie auch ein ſonderbares Fuhrwerk, welches ſich der Einfahrt näherte.

Dieſer Wagen, der Niemand anders als Cripps zugehörte, erregte Nina's Neugierde, und ſie ging an die Hecke, um ihn genauer zu ſehen. Tiff's beobachtendes Auge fiel ſogleich auf ſie; er lenkte das Pferd zu dem Platze, wo er ſie ſtehen ſah, kletterte herunter, nahm ſeinen Hut ab, machte Nina ein tiefes Compliment und „hofften, jung Dame ſein wohl, dies Morgen."

„Ja, ganz wohl, ich danke Dir, Onkel," antwortete Nina, ihn neugierig betrachtend.

„Wir in Betrübniß ſein in unſer Haus!“ ſprach Tiff feierlich. „Ein Mitternachtsſchrei haben tönen da, und Miß Sue, das ſein mein jung Miſſis, ſein gangen nach Heimath.“

„Wer iſt Deine Gebieterin?“

„Nun, ihr Name ſein Seymour, ehe ſie heirathen, und ihr Ma' kommen von die Virginny Peytons — großer Familie, die Peytons! Sie ſo unglücklich ſein und haben heirathen, wie Mädchen thun mitunter,“ ſprach Tiff in vertraulichem Tone. „Der Mann nicht für ihr paſſen und ſie haben harten Stand, arm Ding! Und nun ſie liegen da todt, und keine Frau da, zu machen das Geringſtes; und bitte, Miſſis, Tiff kommen ſehen, ob junge Dame nicht ſchicken wollen eine Frau, ſie zurecht machen für Begräbniß.“

„Wer aber biſt Du?“

„Ich ſein Tiff Peyton, Miſſis, wenn Sie erlauben. Ich erzogen in Virginny, auf die große Beſitzung von Peytons und ich gingen mit Miß Sue's Mutter; und wie Miß Sue heirathen das da Mann, ſie Alle ſein böſe und nicht mit ihr reden, ich aber mich ihrer annehmen, denn was nützen, ein ſchlimmes Sache ſchlimmer machen? Ich ihnen ſagen, ſie ſollen ihr Muth machen, wenn die Sache nicht ändern können; aber nein, ſie nicht wollen. So ich ihnen ſagen, ich: „„Sie thun mögen, was wollen, aber alt Tiff mit ihr gehen,““ ich ſagen. „„Ich Miß Sue folgen bis zu Grab,““ ich ſagen; und Sie ſehen, ich es haben thun.“

„Und Du haſt Recht gethan! Du gefällſt mir um ſo mehr deßwegen!“ rief Nina. „Gehe in die Küche und ſage Roſe, daß ſie Dir ein Frühſtück giebt; ich gehe unterdeſſen hinauf zu Tante Nesbit.“

„Nein, danken Ihnen, Miß Nina, ich gar nicht hungrig. Scheinen, wenn ein Burſche, wie ich, Thränen hinunterſchlucken und alte Zeiten in ſein Kehle kommen, er nicht können eſſen; er bis oben voll von ſein Gefühlen. Herr, Miß Nina, ich hoffen, Sie niemals wiſſen, wie thun, wenn vor der Thür ſtehen, wenn Jemand hineingehen thaten; das hart ſein, ſehr hart ſein!“ Und Tiff zog die Ueberreſte eines Taſchentuches hervor und wiſchte die Thränen unter ſeiner Brille hinweg.

„Nun, warte nur eine Minute, Tiff.“ Und Nina lief in das Haus, während Tiff ihr traurig nachblickte.

„Gott, Herr, gerade ſo Miß Sue laufen pflegen — trap, trap, trap! Kleine Füße, wie Mäuschen. Herren Wille geſchehen!

„O Milly!“ rief Nina, als ſie Milly im Vorzimmer erblickte, „Da biſt Du ja. Draußen an der Hecke wartet ein armer Burſche; ſeine Herrin ſtarb ganz allein im Hauſe, nur die Kinder ſind da — keine Frau, um Etwas für ſie thun. Kannſt Du nicht hinüber gehen? Du könnteſt das ſo gut beſorgen! Du weißt das beſſer als irgend Jemand im Hauſe!“

„Ei, das müſſen armer alter Tiff ſein!“ ſprach Milly; „das alte treue Geſchöpf! So, alſo das arme Frau endlich geſtorben? Das Beſte ſein für ihr, arme Seele!

Gut, ich fragen Miß Loo, ob ſie mir erlauben — oder Sie ihr fragen, Miß Nina.“

Ein raſches, entſchiedenes Klopfen an der Thüre erſchreckte Tante Nesbit, welche vor ihrer Toilette eben ihren Morgenanzug angelegt hatte.

Mrs. Nesbit ſtand regelmäßig ſehr zeitig auf, aber Niemand wußte, warum. Wahrſcheinlich weil Leute, die Nichts zu thun haben, möglichſt viel Zeit zu haben wünſchen, um gründlich Nichts zu thun.

„Tante,“ ſprach Nina, „draußen iſt ein armer Burſche, deſſen Herrin eben geſtorben iſt und nun ganz allein zu Hauſe liegt, er bittet, daß eine Frau hinüberkomme, ihm zu helfen. Kannſt Du nicht Milly entbehren?“

„Milly ſoll heute Morgen meine Hauben ſtärken,“ antwortete Tante Nesbit. „Ich habe es mir ſeit einer Woche ſchon vorgenommen und Alles darauf eingerichtet.“

„Aber, Tante, kann ſie das nicht eben ſo gut morgen oder übermorgen thun?“

„Morgen ſoll ſie mein ſchwarzes Kleid zertrennen und waſchen. Ich bin in Allem genau und mache mir Alles zurecht. Ich würde recht gern Etwas thun, wenn ich nicht gerade das vorhätte. Kannſt Du nicht Tante Katy ſchicken?“

„Ach, Du weißt ja, Tante, daß wir Beſuch zum Mittageſſen erwarten und daß Tante Katy die Einzige iſt, die Alles im Hauſe zu finden weiß und zu ſerviren verſteht. Ueberdies iſt ſie ſo hart und grob gegen arme Leute, daß ich glaube, ſie würde nicht gehen. Ich ſehe

wirklich nicht ein, warum Du in einem ſolchen Falle Dein Stärken nicht aufſchieben willſt. Milly iſt ein ſo freundliches, mütterliches Weſen und ſie ſind ſo unglücklich.“

„O, ſolche geringe Leute machen ſich nicht Viel daraus,“ ſagte Tante Nesbit, ſich gelaſſen die Haube aufſetzend. „Sie haben nicht viel Gefühl. Es nützt nichts, wenn man Viel für ſie thut — ſie ſind arme, elende Geſchöpfe.“

„Bitte, Tante Nesbit, thue es mir zu Liebe! Ich bitte nicht oft um etwas. Laß Milly gehen, gerade ſie brauchen wir dort. Bitte, ſage ja!“ Nina bat immer mehr und ſchien wirklich ihre kalte, gleichgiltige Verwandte durch den Eifer, welcher aus ihren Augen ſtrahlte, zu beſiegen.

„Nun, meinetwegen, wenn —“

„Da, Milly, ſie ſagt ja!“ rief Nina, aus dem Zimmer eilend. „Sie ſagt, Du könnteſt gehen. Schnell, mache Dich fertig! Ich will zu Tante Katy laufen, daß ſie Biscuits und Sachen für die Kinder einpackt; nimm Dir nur Alles, was Du brauchſt, und mache, daß Du ſchnell fortkommſt. — Ich will mir den Pony ſatteln laſſen und Dir ſobald als möglich nachkommen.“

Zehntes Capitel.

Die Vorbereitungen zum Begräbniſſe.

Die Aufregung, welche Tiff's Erſcheinen auf der Pflanzung und die eilige Abreiſe Milly's nach der Hütte hervorgebracht hatte, übte auf Nina's Geiſt einen ſehr wohlthätigen Einfluß, da ihre Gedanken dadurch von Dem, was ihr in nächſter Zukunft bevorſtand, abgelenkt wurden.

Leicht erregbar und lebhaft, wie ſie war, ergriff ſie dieſes Ereigniß mit voller Seele. Nachdem ſie den Wagen hatte fortfahren ſehen, ſetzte ſie ſich in der beſten Laune von der Welt an den Frühſtückstiſch.

„Ich ſage Dir, Tante Nesbit, der alte Mann hat mich ſo intereſſirt! Ich habe mir nach dem Frühſtücke meinen Pony beſtellt und will hinüber reiten.“

„Ich denke, Du erwarteſt Geſellſchaft?“

„Das iſt eben Grund genug für mich, um fort zu wollen. Soll ich den ganzen Morgen aufgeputzt daſitzen und lächeln und alberne Geſichter machen und an's Fenſter laufen, um zu ſehen, ob es Mylord beliebt, zu kommen? Nein, dieſen Gefallen werde ich Keinem thun. Wenn

es mir gerade einfällt, auszureiten, will ich auch ausreiten.“

„Ich meine aber, daß die Hütten solcher gemeinen Leute kein passender Aufenthalt für eine junge Dame Deines Standes sind.“

„Meines Standes? Ich sehe gar nicht ein, was dies damit zu thun hat. Meine Stellung gestattet mir, gerade Das zu thun, was mir gefällt — und ich nehme mir diese Freiheit fast immer. — Es hat mich aber auch wirklich traurig gestimmt, als mir der alte Tiff, so hieß er, glaube ich, erzählte, daß die Frau aus einer guten virginischen Familie stamme. Wer weiß, ob sie nicht ein eben so wildes Mädchen war, wie ich es bin, das eben so wenig an schlimme Zeiten und den Tod gedacht hat, als ich es thue. Ich konnte mir nicht helfen, aber sie that mir leid; es kam so über mich, als ich im Garten umherging. Was für ein herrlicher Morgen es war — wie die Vögel sangen und der Thau auf den Blumen glitzerte und glänzte. Die Blumen schienen wirklich zu leben, es war mir, als hörte ich sie athmen und ihre Herzen schlagen, wie das meine. Mit einem Male hörte ich den wilden Trauergesang aus dem Walde herübertönen; er klang nicht schön, aber wild und sonderbar! „„Sie ist todt und ging in den Himmel! — Sie ist todt und ging in den Himmel!““ — Bald darauf erblickte ich einen drolligen Wagen — ich weiß kaum, ob ich ihn so nennen soll — und darin den alten seltsamen Mann, mit einem alten weißen Hute und einem Ueberrocke und einer großen,

ſpaßhaft ausſehenden Brille auf ſeiner Naſe. Ich ging an die Hecke, um ihn näher zu ſehen; da kam er auf mich zu, ſprach mit mir, machte mir ein ehrfurchtsvolles Compliment — Du ſollteſt es nur geſehen haben! — Und dann erzählte mir der arme Burſche, daß ſeine Herrin todt, von ihren Kindern umgeben, zu Hauſe läge und Niemand da ſei, ihr die letzten Dienſte zu erweiſen! Das arme alte Geſchöpf weinte bitterlich, und er that mir ſo leid! Er ſchien, trotz ſeiner Armuth, ſtolz auf ſeine Herrin zu ſein."

„Wo wohnen ſie denn?" fragte Tante Nesbit.

„Nun, er ſagte mir, drüben in dem Fichtenwalde, nahe beim Sumpfe."

„O, dann glaube ich beſtimmt, daß es die Familie Cripps iſt, die in dem Fichtenwalde herumhockt. Eine elende Bande — lauter Lügner und Diebe! Hätte ich gewußt, daß ſie es waren, ſo würde ich Milly nicht hingeſchickt haben. Solche Leute muß man nicht unterſtützen, man darf nicht das Mindeſte für ſie thun, denn das ermuthigt ſie nur, ſich in der Umgegend heimiſch zu machen. Sie ſtehlen immer von den Plantagen, verführen die Neger, betrinken ſich und thun lauter ſolche ſchlechte Dinge. Ich habe nie von einer rechtſchaffenen Frauensperſon gehört, die unter ihnen gelebt hätte, und wäreſt Du meine Tochter, würde ich Dich nicht in ihre Nähe gehen laſſen."

„Nun, dem Himmel ſei Dank, daß ich nicht Deine Tochter bin!" rief Nina, deren Beſtimmung es zu ſein ſchien, in ſtetem Widerſpruche mit den Anſichten ihrer Tante

zu leben, „und ſo will ich denn thun, was mir beliebt. Ich begreife übrigens auch gar nicht, wie fromme Leute ſo ſprechen können; ging Chriſtus nicht auch mit Zöllnern und Sündern um?“

„Gut,“ entgegnete Tante Nesbit, „die Bibel ſagt aber, daß man nicht Perlen vor die Säue werfen ſoll, und wenn Du erſt ſo lange gelebt haben wirſt, wie ich, wirſt Du mehr wiſſen, als jetzt. Jedermann weiß, daß mit ſolchen Leuten nichts anzufangen iſt; man kann ihnen weder eine Bibel noch Traktate geben, denn ſie können nicht einmal leſen. Ich probirte es einige Male, ſie zu beſuchen und mit ihnen zu ſprechen, aber es half ihnen nichts. Ich habe immer gedacht, es müßte gut ſein, wenn ein Geſetz herauskäme, das ſie Alle zu Sklaven machte, dann würde doch Jemand für ſie ſorgen.“

„Ich kann durchaus nicht begreifen, warum es ihre Schuld ſein ſoll,“ meinte Nina. „Es giebt ja keine Schulen hier, in welche ſie ihre Kinder ſchicken können, wenn ſie Etwas lernen wollen, und wenn ſie auch gern arbeiten mögten, ſo iſt wieder Niemand da, der ihrer Arbeit bedarf. Was können ſie alſo anfangen?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ antwortete Tante Nesbit in jenem Tone, welcher gewöhnlich ſo viel ſagen will, als: ich kümmere mich nicht darum. „Ich weiß nur, daß ich wünſche, wir wären ſie aus der Nachbarſchaft los. Wenn man ihnen Etwas ſchenkt, ſo iſt es gerade, als göſſe man Waſſer in ein Sieb. Ich habe mir heute ſchon um ihretwillen ein großes Opfer auferlegt, denn wenn ich

Etwas haſſe, ſo iſt es Unregelmäßigkeit in meinen Einrichtungen. Heute iſt nun einmal der Tag, meine Hauben zu ſtärken und zu trocknen — und was für ein ſchöner ſonniger Tag! — und morgen oder an irgend einem andern Tage in der Woche kann es regnen. — Es iſt mir ſtets höchſt unangenehm, wenn ich Dinge, die ich mir vorgenommen habe, aufſchieben muß. Es wäre mir nicht darauf angekommen, einige alte Sachen hinüberzuſchicken; aber zu was brauchten ſie eben Milly? Gerade als ob das Begräbniß nicht ohne ſie zu Stande kommen könnte! Dieſe Begräbniſſe ſind doch weiter Nichts, als gute Gelegenheiten, ſich zu betrinken! Und dann kann ſie vielleicht gar die Pocken oder ſonſt Etwas dort bekommen, denn man weiß doch nie, woran ſolche Leute ſterben!"

„Nun, ſie ſterben gerade an Dem, woran wir auch ſterben," ſprach Nina. „Das haben ſie auf jeden Fall mit uns gemein."

„Ja, aber ich ſehe nicht ein, warum wir unſer Leben wagen ſollen — und beſonders für ſolche Leute — wenn es doch zu gar nichts nützen kann."

„Aber ſage mir, Tante, was Du von dieſen Leuten weißt. Haſt Du gehört, daß ſie irgend etwas Schlechtes begangen haben?"

„O, ich weiß gerade nichts Beſonderes von dieſer Familie, aber ich kenne dieſe ganze Geſellſchaft. Dieſe Squatters! — Ich kenne ſie noch von der Zeit her, wo ich als Mädchen in Virginien war. Wer nur irgend darüber unterrichtet iſt, weiß auch, was an ihnen iſt. Es iſt

ihnen nicht zu helfen, außer man macht ſie zu Sklaven, wie ich ſchon geſagt; dann könnten ſie in Ordnung gehalten werden. Du magſt zu ihnen gehen, wenn Du willſt, aber ich will meine Anordnungen um ihretwillen nicht noch einmal ſtören laſſen."

Mrs. Nesbit war eine jener ruhigen aber eigenſinnigen Perſonen, deren Nachgiebigkeit einem Gummielaſticumbande gleicht, welches zwar bei einem heftigen Rucke nachgiebt, allein ſich wieder in ſeinen vorigen Umfang zuſammenzieht, ſobald die Gewalt nachläßt. Sie verweigerte ſelten eine Gunſt, welche mit einer gewiſſen Heftigkeit von ihr verlangt wurde, nicht weil ihr Herz gerührt wurde, ſondern einfach aus dem Grunde, daß ihr die Stärke fehlte, dieſelbe zu verweigern; allein ſtets folgte auf ſolchen Gewaltſtreich eine unerſchöpfliche Fluth von Klagen über die Nothwendigkeit, welche ihr die Einwilligung entriſſen hatte.

Nina's Charakter war ſo heftig und herriſch, wenn ſie aufgeregt war, daß es nur eine unangenehme Mühe geweſen wäre, ſich gegen ſie aufzulehnen. Tante Nesbit entſchädigte ſich dann aber wenigſtens ſtets, indem ſie ſich beklagte, wie wir eben gehört haben. Nina erhob ſich eilig, als ſie ſah, daß ihr Pony vorgeführt wurde; in kurzer Zeit hatte ſie ihr Reitkleid übergeworfen und galoppirte durch den Fichtenwald. Der Tag war hell und ſonnig; der Boden des Waldes war mit einem dicken glänzenden Teppich abgefallener Fichtennadeln bedeckt. Harry folgte ihr auf einem andern Pferde nach und ritt ein

klein wenig hinter ihr, war aber nicht ſo weit entfernt, daß ſeine Herrin nicht hätte eine Unterhaltung mit ihm anknüpfen können, wenn ſie es wünſchte.

„Kennſt Du den alten Tiff, Harry?“

„Ja wohl, ſehr genau. Ein gutes, treffliches Geſchöpf, das in jeder Hinſicht hoch über ſeinem Herrn ſteht.“

„Er ſagt, ſeine Gebieterin ſtamme aus guter Familie.“

„Das ſollte mich gar nicht wundern,“ ſagte Harry. „Sie war eine ſehr zarte Erſcheinung, ganz verſchieden von anderen Leuten in ähnlicher Lage; auch die Kinder ſind auffallend hübſch und gutgeartet, und es iſt wahrhaft Schade, daß ſie nichts lernen und ſich emporhelfen können, ſondern daß ſie wahrſcheinlich das elende Loos vieler armen Weißen theilen werden.“

„Das iſt ſonderbar, ſo ganz verſchieden von den nördlichen Staaten! Dort gehen alle Kinder, ſelbſt die von den ärmſten Leuten, in die Schule! Viele der größeſten Männer, welche dort leben, waren in der Jugend arm. Warum kann das nicht auch bei uns ſo ſein?“

„Nun, die Leute leben hier ſo zerſtreut, daß ſie keine Schulen haben können. Alle guten, brauchbaren Ländereien ſind zu großen Pflanzungen verwendet worden, und die armen Leute leben nun dazwiſchen verſtreut; Niemand iſt verbunden, ihnen zu helfen, und ſie ſelbſt können es nicht; ſo wachſen ſie denn auf und leben, Niemand weiß, von was, und Jedermann hält es für ein Unglück, daß ſie in der Welt ſind. Ich habe Manche unter ihnen kennen lernen, die gern gearbeitet haben würden, wenn man

ihnen Gelegenheit dazu gegeben hätte; aber die Pflanzer mögen ſie nicht auf ihren Beſitzungen haben, ſie halten ſich lieber Sklaven. — Wenn nun auch Einer von ihnen Hufſchmied oder Zimmermann werden mögte, erhält er doch keine Beſchäftigung, denn die meiſten großen Beſitzungen halten ihre Zimmerleute und Schmiede. Es bleibt ihnen alſo nichts zu thun übrig, als höchſtens Hunde für die Negerjagd zu verkaufen, oder kleine Schenken zu etabliren, in welchen ſie Branntwein ausſchenken und Sachen annehmen, welche von den Plantagen geſtohlen werden. Iſt Einer recht pfiffig, ſo glückt es ihm vielleicht, eine Aufſeherſtelle auf einer Pflanzung zu erhaſchen. — Ich habe gehört, daß Manche von ihnen ſo weit herunterkommen, daß ſie ihre eigenen Kinder an Händler verkaufen, um nur Brod zu erlangen."

„O, die elenden Geſchöpfe! — Aber kannſt Du Dir denken, daß ein Mädchen aus guter Familie einen ſolchen Mann geheirathet haben ſollte?"

„Ich weiß nicht, Miß Nina, aber es kann ſchon ſein. Sehen Sie, es kommt oft vor, daß angeſehene Familien herunterkommen; werden ſie nun ſo arm, daß ſie ihre Kinder nicht in eine Schule geben oder ihnen Lehrer halten können, dann geht es raſend ſchnell bergab mit ihnen. Der Mann ſieht nicht übel aus, und ich glaube, wenn ihm irgend ein Weg angebahnt worden wäre, würde er wohl aus ſich und ſeiner Familie Etwas haben machen können. Als er noch jünger und hübſcher war, kann es wohl möglich geweſen ſein, daß er einem Mädchen ohne

Erziehung, die nie ihre Pflanzung verlaſſen, gefallen hat; er war eben nicht ſchlimmer, als des Mädchens Brüder waren. Sehen Sie, wenn hier in dieſem Lande das Geld einmal zu Ende geht, dann geht auch zugleich alles Uebrige mit fort, und wenn eine Familie nicht mehr reich genug iſt, ſich Alles ſelbſt zu ſtellen, geht es ſehr raſch rückwärts.“

„Auf jeden Fall thun mir die armen Leute leid,“ ſprach Nina. „Ich verachte ſie nicht, wie Tante Nesbit es thut.“

Nina bemerkte, daß der Weg jetzt eben und ohne Hinderniſſe zwiſchen den ſich wölbenden Fichten hinlief; ſie ſetzte ihr Pferd in Galopp, und ſo ritten ſie denn eine Weile fort, ohne zu ſprechen. Bald plätſcherten die Hufe der Pferde auf dem kühlen, ſteinigen Boden eines ſeichten Fluſſes, welcher ſich durch den Wald ſchlängelte. Dieſer kleine Fluß wand ſich wie ein Silberband zwiſchen den Fichten hin, bald füllte er größere Vertiefungen aus, bald wieder theilte er ſich, und die freien Plätze bildeten dann kleine grüne Inſeln, von ſeinem klaren Waſſer umfloſſen. Solch eine kleine Inſel gewahrten jetzt unſere beiden Wanderer; ſie hatte kaum einen halben Acker im Umfange und war ringsum durch den kleinen Strom eingeſchloſſen, nur an einer Stelle wurde ſie durch eine ſchmale, vielleicht vier Fuß breite Landzunge mit dem feſten Lande verbunden.

Hier hatte man einen Fleck Landes geklärt und zu einem Garten benutzt, welcher augenſcheinlich mit großer

Sorgfalt gepflegt wurde. Die Blockhütte, welche in ſeiner Mitte ſtand, war weit von dem erbärmlichen Ausſehen entfernt, welches Nina erwartet hatte. Sie lag in einer dichten Maſſe von Strauchwerk, indem ſie von den Ranken des virginiſchen Epheus und des gelben Jasmins überzogen war; zwei kleine Rabatten an beiden Seiten des Hauſes prangten mit dem herrlichſten Blumenflore. Die Fichten bildeten einen dichten Halbkreis um die kleine Inſel und das Flüßchen ſchlängelte ſich zwiſchen ihnen hin und verlor ſich allmählich in dem waldigen Sumpfe lande, welches die Küſten von Carolina einfaßt. Der ganze Platz war ſo wider alles Erwarten einladend durch ſeine waldige Stille und Schönheit, daß Nina unwillkührlich ihr Pferd zurückhielt und ausrief:

„Was das für ein reizender Aufenthalt iſt! Sie können wirklich nicht in ſo hilfloſer Lage ſein.“

„O, das Alles iſt Tiff's Schöpfung,“ ſprach Harry. „Er trägt für Alles in und außer dem Hauſe Sorge, während der Mann ſich, Gott weiß wo, herumtreibt. Sie würden ganz erſtaunt ſein, wenn Sie den alten Burſchen wirthſchaften ſähen; er näht, er ſtrickt, arbeitet im Garten, beſorgt die Hauswirthſchaft und unterrichtet die Kinder. Es wird Ihnen auffallen, daß dieſelben durchaus nicht die Ausſprache und die Manieren der gewöhnlichen weißen Kinder haben, und das Alles hat ſeinen Grund in Tiff's Sorgfalt, denn dieſes treue Geſchöpf hat auch nicht einen Funken Egoismus in ſich. Er geht ganz und gar in ſeiner Herrin und ihren Kindern auf.“

Tiff hatte jetzt bemerkt, daß ſich Fremde näherten, und kam heraus, um ihnen beim Abſteigen zu helfen.

„Der Herr Ihnen ſegnen, Miß Gordon, daß kommen zu ſehen mein arm Miſſis! Ach, ſie drinnen liegen gerade ſo ſchön, wie an ihr Hochzeitstag! Sie wieder ganz jung ausſehen, und Milly ſie wundervoll zurechtlegen! Herr, ich ſo wünſchen, Jemand kommen, ſie anſehen, denn ſie aus guter Familie, wenn auch arm ſein; ſie keine von Ihre gemeine Sorte arme Weiße, Miß Nina. Aber hereinkommen, ſie anſehen.“

Nina trat in die offene Thüre der Hütte. Das Bett war mit einem reinen weißen Tuche bedeckt, und der Leichnam, in ein weißes Nachtkleid gehüllt, welches Milly mitgebracht hatte, lag ſo ruhig, wie ſchlummernd da, daß man kaum an die Gegenwart des Todes glauben konnte. Der Ausdruck der Ermattung und Sorge, welcher in der letzten Zeit dem Antlitze eigen geweſen war, hatte einer ſanften Ruhe Platz gemacht, und daſſelbe war wie von einer geheimnißvollen Ehrfurcht überſchattet, als ob die geſchloſſenen Augen jetzt unausſprechliche, erhabene Gegenſtände ſähen. Obgleich die Sonne an ihrem Lebenshorizonte untergegangen war, hatte die Seele doch auf ihrem Antlitze noch ein mildes Dämmerlicht hinterlaſſen, wie die untergegangene Sonne am Abendhimmel.

Am Kopfende des Bettes ſaß das Mädchen, ſorgfältig gekleidet und ihr lockiges Haar auf der Stirne ſauber geſcheitelt; neben ihr ſaß der kleine Knabe, mit ſtiller Verwunderung ſeine Umgebung betrachtend.

Cripps nahm den Platz am Fußende des Bettes ein; es ſchien, als ſei ſein Zuſtand durch den Genuß des Whiskey nicht eben verbeſſert, denn trotz des ehrlichen Tiff's Ermahnung hatte er der Verſuchung der Flaſche nicht widerſtehen können. — Warum hätte er es auch thun ſollen? Er fühlte ſich unbehaglich — trübe geſtimmt, und jeder Menſch muß in ähnlichen Verhältniſſen ſeine Zuflucht zu irgend einem Troſtmittel nehmen. Der Gelehrte lieſt und ſtudirt, der Arbeitſame vergräbt ſich im Geſchäfte; Derjenige, welcher zartere Gefühle hat, ſucht ſeine Freunde auf, der Fromme die Religion; was aber bleibt Demjenigen, welchem keine von dieſen Eigenſchaften zu Theil ward — als Whiskey? Cripps machte eine plumpe kurze Verbeugung gegen Nina und Harry, als dieſelben eintraten, und ſetzte ſich dann wieder ruhig hin, ſeine Daumen um einanderdrehend und für ſich leiſe murmelnd.

Die Sonnenſtrahlen fielen auf die Dielen des Zimmers und der Blumenduft und Vogelgeſang ſtrömte zur offenen Thüre herein. Alle die liebevollen Boten des gütigen Vaters ſprachen auf ihre Weiſe Troſt und Hoffnung zu, allein er blieb taub und blind dagegen.

Den vereinten Anſtrengungen Milly's und Tiff's war es gelungen, dem Inneren der Hütte, trotz der herrſchenden Armuth, ein nettes, freundliches Anſehen zu geben.

Tiff näherte ſich Nina leiſe und ſtand neben ihr, als ſie die Leiche anblickte; er hatte einige Zweige weißen

Jasmin gepflückt, welche er auf den Busen der Dahingeschiedenen legte.

„Sie einen harten Weg hatten," sprach er, „aber sie nun heim gegangen! Sie nicht friedlich aussehen? Arm Lamm!"

Die kleine gedankenlose Kokette hatte nie in ihrem Leben einen so ernsten Gegenstand vor sich erblickt, als jetzt. Sie stand mit gefaltenen Händen, von denen ihr Reithut nachlässig an seinem Bande herabhing, das halbgelöste Haar in schweren Flechten über das Gesicht fallend da und schien in tiefes, theilnehmendes Nachdenken versunken.

Sie hörte wohl, daß noch Jemand die Hütte betrat, allein sie blickte nicht auf, obgleich sie gewahrte, daß Jemand über ihre Schulter sah; sie war der Meinung, es müsse Harry sein.

„Armes Ding! Wie jung sie aussieht," sprach sie, „und hat doch so viel Sorgen gehabt!" Ihre Stimme zitterte und eine Thräne stieg in ihrem Auge auf. Sie hörte ein Geräusch hinter sich, blickte auf und gewahrte Clayton an ihrer Seite.

Sie sah überrascht aus und ein tieferes Roth, als gewöhnlich, zog über ihre Wangen; allein sie war zu ergriffen von dem Bilde vor ihr, um ihn mit einem Lächeln zu begrüßen. Sie behielt seine Hand einen Augenblick in der ihren, wandte sich wieder zu der Todten und flüsterte:

„Sehen Sie hierher!"

„Ich sehe. Kann ich von Nutzen sein?"

„Das arme Weib iſt geſtern Nacht geſtorben," ſprach Nina. „Ich glaube, es wird Jemand bei dem Begräbniſſe behülflich ſein müſſen. Harry," ſagte ſie, leiſe nach der Thüre gehend, „Du magſt einen Sarg beſorgen; laſſe ihn hübſch machen. Onkel," fuhr ſie, gegen Tiff gewendet, fort, „wo ſoll ſie denn begraben werden?"

„Begraben? O, Herr, begraben!" rief der arme Tiff, ſein Geſicht mit den Händen bedeckend, während die hellen Thränen durch ſeine Finger quollen. „Herr, Herr! Ich wiſſen, es geſchehen müſſen, aber ich denken, ich nicht ertragen können! Sie ſo ſchön ſein! Nicht heute, nicht heute!"

„Es thut mir leid, Onkel," ſprach Nina bewegt, „daß ich Dich betrübt habe; aber Du weißt ja, armer Tiff, daß es doch einmal geſchehen muß."

„Ich ihr kennen, ſeit ſie ſo groß!" jammerte Tiff. „Ihr Haar ſo lockig und ſie immer ſo hübſchen rothe Schuh tragen pflegten und mir in Garten nachlaufen. „„Tiff, Tiff!"" ſie immer ſagen — und nun ſie daliegen und Sorgen ſie dahin bringen thaten! Gott, was für hübſches Mädchen ſie waren, ſo hübſch, wie Sie ſein, Miß Nina. Aber ſeit ſie heirathen das da," und hierbei deutete er mit dem Finger über ſeine Schulter auf Cripps, „Alles ſchlecht gehen. Ich ihr beiſtehen, Alles thun, was ich könnten, aber nun ſie daliegen!"

„Vielleicht," tröſtete Nina, „vielleicht iſt ſie an einem beſſeren Platze, als dieſer iſt."

„O, Herr, ja! Das ſie ſein! Sie mir ſagen, ehe ſie

ſterben. Sie zuletzt noch Herrn ſehen, ihn wirklich ſehen haben. „„„Tiff,““ ſie ſagen, „„„ich Ihn ſehen und Er mir Ruhe geben wollen. Tiff““ ſie ſagen — ich ſchlafen haben, Sie wiſſen, und ich mit einmal was kalt auf mein Hand fühlen und ich ſchnell aufwachen und ſie aufſitzen, mit großen Augen mich anſehen und ſchwer Athem holen, und Alles, was ſie ſagen, ſein: „„„Tiff, ich Ihn ſehen haben, und ich nun wiſſen, warum ich ſo leiden müſſen, er mich holen werden und mir Ruhe geben!““

„Dann, mein armer Burſche, ſollteſt Du Dich freuen, daß ſie erlöst iſt.“

„Ich auch thun,“ ſprach Tiff, „aber ich ſelbſtſüchtig ſein; ich bei ihr ſein mögten, aber ich müſſen für Kinder ſorgen.“

„Wir müſſen Dich jetzt verlaſſen, guter Tiff,“ ſprach Nina. „Harry wird einen Sarg für Deine arme Herrin beſorgen, und wenn das Begräbniß ſtattfindet, wird unſer Wagen herüberkommen und wir Alle werden zugegen ſein.“

„Herr ſegnen Ihnen, Miß Gordon! Das zu gut von Sie ſein! Mein Herz bald brechen wollen, wenn denken, Niemand ſich kümmern um mein arm Miſſis. Sie zu gut ſein, Sie wirklich zu gut!“ Er trat jetzt näher an ſie heran und fuhr mit leiſer Stimme fort: „Wegen die Trauer, Miß Nina. Mit ihm nichts zu machen, Sie wiſſen, Jeder ſehen können, wie mit ihm ſtehen. Aber Miſſis eine Peyton ſein, und ich auch ein Peyton; ich natürlich ein Verantwortung haben, das man nicht von

ihm erwarten können. Ich haben den Bändern abnehmen von Miß Fanny's Hut und es aufputzen, ſo gut ich können mit ſchwarzen Flor, das Milly mir geben, und auch um Maſter Teddy's Hut ein ſchwarz Florband machen haben; ich gern auch eins um mein Hut machen, aber war nicht ganz genug da; Sie wiſſen, Miſſis, alte Diener immer trauern. Wenn Miſſis wollen ſo gut ſein, mein Arbeit anſehen. Das da ſein Miß Fanny's Hut; Sie wiſſen, ich nicht können machen wie aus Modehandlung."

„Sie ſind wirklich ganz hübſch aufgeputzt, Onkel Tiff."

„Miß Nina können es vielleicht etwas beſſer machen."

„O, wenn Du willſt, Onkel Tiff, kann ich ſie alle mit zu Hauſe nehmen und ſie aufſtecken."

„Der Herr Ihnen ſegnen, Miß Gordon! Das gerade ich wünſchen aber mich fürchten, Ihnen zu bitten. Muntere junge Damen manchmal nicht gern ſchwarze Sachen machen."

„Ei, Onkel Tiff, ich fürchte mich nicht davor; lege es nur in den Wagen, damit Milly es mit nach Hauſe bringt."

Sie verließ nun die Hütte und trat vor die Thüre, wo Harry die Pferde hielt. Hätte jetzt Jemand Harry beobachtet, ſo würde er bemerkt haben, daß Harry mit einem ſchnellen, forſchenden Blicke über den Charakter ſeines muthmaßlichen künftigen Herrn einigen Aufſchluß zu erlangen ſuchte. Einen Tag früher würde Nina das Wiederſehen vielleicht durch tauſend kleine kokette Hilfsmittel belebt haben, allein Alles, was ſie jetzt geſehen und erlebt,

hatte einen ſo tiefen Eindruck auf ſie gemacht, daß ſie ſich kaum der Begegnung zu erinnern ſchien. Sie ſtellte ihren kleinen Fuß in ſeine Hand und ließ ſich von ihm in den Sattel heben, ohne von ihm eine beſondere Notiz zu nehmen; ein leichtes anmuthiges Neigen des Kopfes war ihr ganzer Dank.

Einen großen Theil des Einfluſſes, welchen Clayton auf Nina ausübte, hatte er ſich durch ſeinen ruhigen, beobachtenden Charakter erworben, welcher ihn veranlaßte, ihren wechſelnden Launen freien Spielraum zu geſtatten. Ein Anderer würde vielleicht jetzt verſucht haben, ſie aus ihrer Träumerei zu erwecken, würde über ihr zerſtreutes Weſen ſeine Bemerkungen gemacht, oder über ihr Schweigen geſcherzt haben. Allein Clayton beſtieg ruhig ſein Pferd und ritt ſchweigend an ihrer Seite, während Harry, welcher vorausritt, ihnen bald aus dem Geſichte verſchwand.

Elftes Kapitel.

Die Liebhaber.

Sie ritten ſchweigend weiter, bis die Pferde wieder in dem klaren ſeichten Flußwaſſer plätſcherten. Hier hielt Nina ihr Pferd an, und auf den runden Umkreis des Fichtenwaldes und auf den von herabhängenden Zweigen beſchatteten Fluß deutend, ſagte ſie:

„Still! Horchen Sie!“ Beide hielten inne und lauſchten dem Säuſeln und Summen der Fichten, dem Plätſchern des Waſſers, dem entfernten Blöken einiger Kühe und dem Klopfen des Schwarzſpechtes.

„Wie ſchön doch Alles ringsum iſt!“ ſprach Nina. „Es kommt mir ſo traurig vor, daß die Menſchen ſterben müſſen! Ich habe niemals vorher einen Todten geſehen, und Sie können ſich nicht denken, welchen Eindruck es jetzt auf mich gemacht hat! Wenn ich daran denke, daß die arme Frau eben ein ſolches Mädchen war, wie ich, ſo voller Leben, daß ſie eben ſo wenig wie ich daran dachte, daß ſie einſt kalt und todt daliegen würde!

Zu was iſt die Erde nur ſo ſchön, wenn wir ſterben müſſen?“.

„Erinnern Sie ſich daran, was Sie dem alten Manne geſagt haben, Miß Nina. Vielleicht erblickt ſie jetzt ſchönere Dinge!“

„Im Himmel? Ja; ich wünſchte aber, wir wüßten etwas mehr über den Himmel, damit er uns heimiſcher, natürlicher, daß er uns wie dieſe Welt bekannt ſchiene. Ich kann mir nicht denken, daß ich je wünſchen könnte, dieſe Welt zu verlaſſen; ich freue mich des Lebens ſo ſehr. Ich kann es gar nicht vergeſſen, wie kalt ihre Hand war! Ich habe nie eine ſo eigenthümliche Kälte gefühlt!“

Bei allen Veränderlichkeiten Nina's, hatte Clayton ſie doch nie in ähnlicher Stimmung geſehen; allein er verſtand den eigenthümlichen Ernſt zu würdigen, durch welchen ihr Geiſt von irgend einem Eindrucke oder Gedanken für eine Zeit ausſchließlich in Anſpruch genommen werden konnte. Sie lenkten mit ihren Pferden in den Waldpfad ein und längere Zeit herrſchte wieder tiefes Schweigen.

„Wiſſen Sie wohl,“ begann endlich Nina wieder, „welch ein Wechſel es iſt, von New-York hierher zu kommen und hier zu leben? Alles iſt ſo wild, ſo einſam, ohne Cultur! Ich ſah nie etwas Einſameres, als dieſe Wälder; man kann meilenweit reiten, und hört nichts als das Rauſchen in den Fichtenzweigen, gerade, wie Sie es jetzt hören. Unſere Beſitzung — Sie waren niemals dort, nicht wahr? — ſteht ganz abgeſondert, meilenweit

von anderen Pflanzungen entfernt; das erſcheint mir natürlich äußerſt ſonderbar, denn ich war viele Jahre hindurch gewöhnt, in einem dicht bevölkerten Lande zu wohnen. Ich kann mir nicht helfen, aber es iſt mir, als ſähe hier Alles verlaſſen und wüſt aus; das macht mich ganz ernſt und traurig. Ich weiß nicht, wie Ihnen mein Wohnort gefallen wird; Vieles geräth daran in Verfall, aber doch giebt es Manches, was nicht verfallen kann, denn Papa liebte Bäume und Strauchwerk, und wir haben davon bedeutend mehr, als man ſonſt gewöhnlich findet. Lieben Sie Bäume?"

„Ja; ich bin faſt ein Baumanbeter zu nennen und kann Niemand achten, der nicht einen ſchönen Baum zu ſchätzen weiß. Das einzige Gute, was ich je über Xerxes hörte, iſt, daß er einſt in ſolches Entzücken über die Schönheit eines Ahornbaums gerieth, daß er ihn mit goldenen Ketten behing. In jenen Zeiten der Barbarei iſt das eine förmliche kleine poetiſche Inſel."

„Xerxes!" rief Nina. „Ich glaube, ich habe etwas über ihn in der langweiligen Geſchichtsſtunde bei Madame Ardaine ſtudirt, aber ſo etwas Intereſſantes habe ich nicht über ihn gehört. Allein warum hat er denn goldene Ketten auf einen Baum gehangen?"

„Er wußte ſeine Freude darüber auf keine beſſere Weiſe auszudrücken."

„Wiſſen Sie wohl," ſagte Nina, ihr Pferd etwas anhaltend, „daß es mir nie eingefallen iſt, daran zu denken, daß jene Männer, von welchen wir in der Ge-

ſchichte geleſen, ſo gut gelebt haben, wie wir, daß ſie von Gefühlen bewegt wurden, welche den unſrigen ähnlich ſind? Wir ſtudirten, was wir in den Stunden wiſſen mußten, lernten ſchwere Namen auswendig, und wie vierzigtauſend Mann von einer Partei getödtet worden waren und fünfzigtauſend von der andern; und doch weiß ich jetzt eben ſo wenig davon, als ich vorher wußte. Auf dieſe Weiſe lernten wir Mädchen in der Schule, einige Wenige ausgenommen, die gern gelehrt ſein wollten, oder die ſich als Lehrerin ausbildeten."

„Ein höchſt intereſſantes resumé, das!" lachte Clayton.

„Wie ſonderbar es iſt," ſprach Nina, „wenn man ſich vorſtellt, daß die Leute, von welchen man lieſt, noch am Leben wären, daß ſie ſich irgendwo mit Etwas beſchäftigten; ich mögte faſt wiſſen, wo ſie ſind — Xerxes, Alexander und wie ſie Alle heißen. Sie waren ſo voll Leben, daß ſie Alles in Bewegung ſetzten, ſo lange ſie lebten, und ich mögte wohl wiſſen, ob ihre Seelen noch umherwandern. Vielleicht hat Xerxes auf unſere Bäume geblickt, — wer kann das wiſſen! — Aber hier beginnt nun unſer Grund und Boden. Sehen Sie, dieſe Geisblatthecke! Die hat Mama angelegt. Sie machte einſt eine Reiſe durch England, und dieſe Hecken gefielen ihr ſo ſehr, daß ſie beſchloß, ſie wollte ſehen, was ſich mit unſerm amerikaniſchen Geisblatte anfangen ließe; ſo ließ ſie denn dieſe Stöcke aus dem Walde holen und pflanzen. Es iſt jetzt Alles verwildert, wie Sie ſehen, denn man hat mehrere Jahre nichts daran verſchnitten. — Dieſe Eichen=

pflanzung hat mein Großvater angelegt. Sie iſt mein Stolz und Entzücken.“

Während ſie ſprachen, öffnete ſich ihnen ein breiter Thorweg, und ſie galoppirten unter dem dämmernden Laubdache der Eichen dahin. Die Zweige waren ſtellenweiſe dick mit Moos bewachſen, und obgleich die Sonne hoch im Mittage ſtand, fächelte doch eine einladende Kühle und Friſche durch die Blätter. Als Clayton hineinritt, nahm er, wie er in fremden Ländern oft in Kathedralen gethan, den Hut ab.

„Willkommen in Canema!“ ſprach ſie, an ihn heranreitend und offen zu ihm aufblickend.

Das halb fürſtliche, halb kindliche Weſen, womit dieſe Worte geſprochen wurden, machte auf Clayton einen eigenen Eindruck; er antwortete ihr mit ernſtem Lächeln, indem er ſich verbeugte:

„Ich danke Ihnen, Madame.“

„Vielleicht,“ fügte ſie in ernſtem Tone hinzu, „wird es Ihnen einſt leid thun, daß Sie jemals dieſen Ort betreten haben.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“

„Ich weiß nicht, es fiel mir nur eben ſo ein; es kann ja Niemand wiſſen, was aus einer ſeiner Handlungen folgen wird.“

In dieſem Augenblicke erhob ſich ein plötzlicher Lärm, gleich dem Krächzen einer Krähe, auf der einen Seite der Allee, und bald darauf ward Tomtit ſichtbar, der ſich unter fortwährenden Grimaſſen und Purzelbäumen näherte.

„Aber Tomtit, ſage mir um alles in der Welt, was es giebt?“

„Gott, Miſſis, ein Herr im Hauſe ſchon zwei Stunden auf Sie warten. Und Miſſis, ſie haben auffetzen ihr beſtes Haube und heruntergehen, ihn empfangen.“

Nina fühlte, daß ſie bis über die Stirne erröthete, und ärgerte und ſchämte ſich, daß es ſo war; unwillkührlich begegnete ſie Clayton's Augen, allein dieſe drückten weder Neugierde noch Unruhe aus.

„Was für eine reizende Verzierung dieſes Moos bildet!“ ſprach er. „Ich glaubte nicht, daß es hier eine ſolche Höhe erreichen könnte.“

„Ja, es iſt ſehr hübſch,“ antwortete Nina etwas zerſteut.

Clayton hatte jedoch die Botſchaft und das Erröthen wohl verſtanden, denn er war nicht ſo ſchlecht unterrichtet, als Nina glaubte, da er durch einen ſeiner Correſpondenten in New-York erfahren hatte, daß eine Begegnung mit ſeinem Nebenbuhler nicht unmöglich wäre. Er war etwas neugierig, den weitern Verlauf dieſes Abenteuers zu beobachten.

Sie ritten durch die Allee und kamen endlich auf den freien Platz vor dem Hauſe, einem großen, grauen, dreiſtöckigen Gebäude, von allen Seiten mit geräumigen hölzernen Balkons umgeben, zu deren unterſtem eine breite Treppe hinaufführte. Hier ſah nun die arme Nina deutlich genug Tante Nesbit im Glanze ihrer ſchönſten Haube und

eines Seidenkleides ſitzen und bei Mr. Carſon die Angenehme ſpielen.

Mr. Friedrich Auguſt Carſon war eine jener niedlichen Duodezausgaben eines Converſationslexikons, welche in dem täuſchenden Schimmer des geſelligen Lebens ſich recht vortheilhaft ausnehmen, allein ſehr wenig an ihrem Platze ſind, ſo bald man im großen, erhabenen Buche der Natur zu blättern wünſcht. Nina hatte ſeine Geſellſchaft in den Salons und Theatern New-York's recht gern gehabt; allein durch das einſame, abgeſchloſſene Leben, welches ſie jetzt führte, hatte ihre ganze Lebensanſchauung eine ſo veränderte Richtung genommen, daß ſie den Gedanken, ſelbſt aus Koketterie, oder im Scherze ſolch einem Menſchen ein Recht auf ihr Herz und ihre Hand zugeſtanden zu haben, unerträglich fand. Sie ärgerte ſich über ſich ſelbſt und war daher nicht in der beſten Laune, um ihn jetzt zu empfangen; was mußte ſie aber vollends fühlen, als Carſon, da er ſie die Treppe heraufſteigen ſah, ihr entgegen eilte, ihr den Arm bot und ſie kurzweg Nina nannte! Sie bemerkte auch, wie rauſchend und aufgeblaſen Tante Nesbit's Gefieder war, wie ein Ausdruck der zärtlichſten Genugthuung aus ihrem Geſichte ſprach, ſo wie man es gewöhnlich bei älteren Damen findet, welche ein Intereſſe an Herzensangelegenheiten nehmen; alles Dies ſprach dafür, daß der Junggeſelle ſchon einiges Licht über ſeine Stellung zu ihr verbreitet haben mußte. Mit einiger Befangenheit ſtellte Nina Mr. Clayton vor, welchen Tante Nesbit mit einer ſehr förm-

lichen Verbeugung und Mr. Clayton mit einer Protektormiene begrüßte.

„Mr. Carson erwartet Dich schon seit zwei Stunden," sprach Tante Nesbit.

„Sehr heißer Ritt, Nina," sagte Carson, als er ihre erhitzten Wangen bemerkte. „Ich fürchte, Sie sind zu rasch geritten. Sie müssen sich in Acht nehmen. Ich weiß, daß sich Leute durch zu große Erhitzung des Blutes sehr schwere Krankheiten zugezogen haben."

Clayton setzte sich in die Nähe der Thüre und schien in den Anblick der äußern Umgebung versunken. Carson aber zog sich einen Stuhl dicht an Nina's Seite und fragte sie in vertraulichem, halblautem Tone:

„Wer ist der Herr?"

„Mr. Clayton, von Claytonville," antwortete Nina, ihren ganzen Hochmuth zusammenraffend.

„Ach ja! — Hm! Hm! — Ich habe von der Familie gehört — eine sehr hübsche Familie — sehr begabter junger Mann, ungemein begabt, hat man mir erzählt. Freue mich, ihn kennen zu lernen."

„Ich hoffe," sprach Nina, sich erhebend, „die Herren werden mich einige Augenblicke entschuldigen."

Clayton antwortete mit einer ernsten Verbeugung, während Carson sich beeilte, Nina bis an die Thüre zu geleiten. Kaum hatte sich dieselbe hinter ihr geschlossen, als sie im Vorzimmer vor Aerger mit den Füßen stampfte.

„Der anmaßende Narr! Sich ein solches Benehmen gegen mich zu erlauben! — Aber es geschieht mir schon

recht! Wie konnte ich mir nur einbilden, daß ich dieſen Mann jemals ausſtehn könnte?“

Allein Nina's Becher war noch nicht voll; Tante Nesbit folgte ihr mit ungewöhnlicher-Liebenswürdigkeit auf ihr Zimmer.

„Nina, meine Liebe, er hat mir Alles geſagt! Ich verſichere Dir, daß er mir ungemein gefällt.“

„Was hat er Dir geſagt?“ fragte Nina.

„Nun, von Deiner Verlobung! Ich bin ganz entzückt, daß Du ſo gut gewählt haſt! Ich glaube, Tante Maria und die Uebrigen werden ſehr erfreut darüber ſein. Es nimmt mir eine wahre Sorgenlaſt von meinem Herzen!“

„Ich wünſchte, Tante Nesbit, Du bekümmerteſt Dich nicht um mich und meine Angelegenheiten!“ ſagte Nina. „Ich will es nicht haben, daß der alte Miezekater, mit ſeinen knarrenden Stiefeln, immer um mich herumſchnurrt! Wie unverſchämt, ſich ſo gegen mich zu benehmen! Mich Nina zu rufen und zu ſprechen, als ob er mein hoher Gebieter wäre! Ich will es ihm ſchon zeigen!“

„Aber Nina! Das ſcheint mir doch ein äußerſt ſonderbares Benehmen! Ich muß mich wirklich ſehr über Dich wundern.“

„Das glaube ich wohl, Tante; ich kann mich keiner Zeit erinnern, wo Du Dich nicht über mich gewundert hätteſt. Aber ich haſſe dieſen Menſchen!“

„Aber, meine Liebe, warum haſt Du Dich denn mit ihm verlobt?“

„Verlobt! Tante, ich bitte Dich um Gotteswillen, ſei ſtill! Verlobt! Ich mögte wiſſen, was eine New-Yorker Verlobung zu ſagen hat! Verlobt in dem Theater, zum Scherze! Er war mein Bouquethalter! Der Mann iſt gerade wie ein Operntextbuch recht gut zu brauchen während des Theaters, aber wer braucht es nachher?“

„Das heißt denn doch, mit dem Herzen eines Mannes ſpielen!“

„Oh, ich ſtehe für ſeine unverſehrte Gemüthsruhe! Ich verſichere Dir, ſein Herz iſt nicht heiß, nicht kalt. Siehſt Du, Tante, er braucht gutes Eſſen und Trinken, hübſche Kleider, hübſche Häuſer, überhaupt gutes Leben; um nun das Ganze vollſtändig zu machen, braucht er noch eine hübſche Frau, und da denkt er denn, er will mich nehmen. Aber er irrt ſich ſtark! Seht nur an, mich „„Nina““ zu rufen! Aber ſehe ich ihn nur einen Augenblick allein, dann will ich ihm ſchon lehren, mich „„Nina““ zu rufen. Ich werde ihm ſchon ſagen, wie die Sachen ſtehen!“

„Du mußt aber zugeben, Nina, daß Du ihm Gelegenheit zu Alledem gegeben haſt.“

„Nun, und wenn ich es that? Ich werde ihm nun Gelegenheit zu etwas Anderm geben.“

„Aber, meine Theure, er kam, um zu wiſſen, für wann der Hochzeitstag feſtgeſetzt werden könnte.“

„Die Hochzeit! Nein, Du gütiger Himmel! Nur daran zu denken, daß dieſes Geſchöpf davon ſpricht! Nun,

es iſt mein Fehler, aber ich will Alles, was möglich iſt, thun, um denſelben wieder gut zu machen.“

„Es thut mir wirklich leid um ihn,“ ſagte Tante Nesbit.

„Nun, Tante, warum nimmſt Du ihn denn nicht ſelbſt? Du ſiehſt eben ſo jung und viel hübſcher aus, als er.“

„Wie Du nur ſo reden kannſt, Nina!“ rief Tante Nesbit erröthend und verſchämt. „Es gab eine Zeit, wo ich nicht übel ausſah, aber das iſt längſt vorüber.“

„Oh, das kommt nur daher, daß Du Dich ſtets in Grau und Schwarz kleideſt,“ ſprach Nina, während ſie ihr Haar in Ordnung brachte. „Nun geh', Tante, geh' hinunter und thue Dein Möglichſtes bis ich erſcheine. Ich bin wirklich am meiſten zu tadeln; Du haſt ganz recht; es nützt alſo nichts, wenn ich mich über den alten Menſchen ärgere. Sei denn alſo ſo bezaubernd, wie möglich, Tante; ſieh ob Du ihn vielleicht tröſten kannſt. Erinnere Dich nur daran, wie Du die Liebhaber fortgeſchickt haſt, als Du in meinem Alter warſt.“

„Und wer iſt denn der andere Herr, Nina?“

„O, Niemand; er iſt nur einer meiner Freunde! Er iſt ein ſehr guter Mann, gut genug, um alle Tage Geiſtlicher zu werden, Tante, und dennoch nicht ſo dumm, als es gute Leute gewöhnlich ſind.“

„Biſt Du etwa mit ihm verlobt?“

„Nein, das bin ich nicht, das heißt, ich will es mit Niemand ſein; es iſt etwas zu Unausſtehliches! Ich

habe Mr. Clayton gern, weil er mich allein laſſen kann, weil er mich nicht immer mit ſo ſchrecklich entzückten Blicken betrachtet und umhertänzelt und mich „„Nina““ ruft. Er und ich wir ſind ſehr gute Freunde, das iſt Alles. Ich werde mich mit Niemand mehr verloben.“

„Nun gut, Nina, ich will hinunter gehen; beeile Dich aber, nachzukommen.“

Während Tante Nesbit und die Herren im Salon warteten, machte Mr. Carſon es ſich ganz heimiſch und bequem. Das Zimmer war luftig und kühl und ging, wie eine Halle, durch das ganze Mittelgebäude; hohe Glasthüren auf jeder Seite geſtatteten den Austritt auf die Balkons, deren Säulen ganz mit Roſengebüſchen umwunden waren, welche jetzt in voller Blüthe ſtanden. Der Fußboden des Gemaches beſtand aus der früher erwähnten Moſaik verſchiedener Holzarten; über dem Kamine gewahrte man das Wappen der Gordons in Eichenholz geſchnitzt. Das Zimmer war mit dunklem Holzwerke verkleidet, auf welchem einige ſehr gute Familienportraits, von Copley und Stuart gemalt, hingen; — ein großer Flügel, welcher kürzlich aus New-York geſchickt worden war, bildete durch ſeine moderne Form einen ſonderbaren Contraſt mit den übrigen Möbeln, welche aus ſtarkem, dunklem Mahagony und von antiker Façon waren. Clayton ſaß noch an der Glasthüre und richtete ſeine Blicke voll Bewunderung auf die Eichenpflanzung, welche man jenſeits des freien Platzes gewahrte.

Nach Verlauf einer halben Stunde erſchien Nina,

eingehüllt in einer Wolke wallenden Muslins, Spitzen und duftiger Bänder. Es war, als habe die kleine Zauberin ein angeborenes Talent, ſich geſchmackvoll zu kleiden, und, ohne viel darüber nachzudenken, verfiel ſie ſtets auf jene Farben und Stoffe, welche mit ihrer ganzen Erſcheinung am beſten im Einklange ſtanden. In der Anordnung ihres Anzuges und ihrer Umhüllungen war ſtets etwas eigenthümlich Duftiges, Wogendes, ſo daß man, wenn ſie durch das Zimmer ging, unwillkührlich an das Schweben und Flattern der zarten Diſtelwolle erinnert wurde. Ihre braunen Augen hatten eine merkwürdige Aehnlichkeit mit denen eines Vögleins, und die nickende Bewegung ihres Köpfchens, ſo wie ihre eigenthümliche Ruheloſigkeit trugen weſentlich dazu bei, dieſe Aehnlichkeit noch ſtärker hervortreten zu laſſen. Als ſie nun in ihrem roſa Gazekleide hereinſchwebte und die eine entblößte Hand leicht auf den Flügel legte, erſchien ſie Clayton wirklich wie ein ſcheuer Vogel, der ganz ruhig bleibt, ſo lange man ihn allein läßt, aber bei der leiſeſten Annäherung fortzufliegen im Begriffe iſt.

Clayton beſaß die ſeltene Fähigkeit, jeden ſich darbietenden Beobachtungspunkt zu benützen, ohne daß er die geringſte Aufmerkſamkeit an den Tag legte.

„Auf Ehre, Nina," ſprach Carſon, mit entzückter Miene auf ſie zueilend, „Sie ſehen aus, als wären Sie aus einem Regenbogen herunter gefallen."

Nina wendete ihm kalt den Rücken und begann ihre Noten zu ordnen.

„O, das iſt ſchön!“ rief Carſon. „Singen Sie uns Etwas vor, Etwas aus der Favoritin. Sie wiſſen, das iſt meine Lieblings-Oper,“ ſetzte er mit ſchmachtendem Tone hinzu.

„Ach, ich bin ganz aus der Uebung gekommen — ich ſinge gar nicht mehr. Ich bin der Opernarien müde!“ Und Nina ſchlüpfte durch das Zimmer, durch die offne Thür hinaus, neben welcher Clayton lehnte, und beſchäftigte ſich mit den Blumen, welche die Säulen umwanden. Im Augenblicke war Carſon wieder an ihrer Seite, denn er war einer von jenen Menſchen, welche es für ihre Schuldigkeit halten, Niemand fünf Minuten lang in Ruhe zu laſſen, wenn ſie es irgend verhindern können.

„Haben Sie jemals die Blumenſprache ſtudirt, Nina?“ fragte er.

„Nein, ich ſtudire nicht gern Sprachen.“

„Kennen Sie die Bedeutung einer aufgeblühten Roſe?“ fuhr er fort, ihr zärtlich eine ſolche überreichend.

Nina, die vor Aerger erröthete, nahm ſie, pflückte eine Roſe, welche ſchon zwei oder drei Tage geblüht haben konnte, deren Blätter auszufallen begannen, und überreichte ſie ihm mit der Frage:

„Verſtehen Sie die Bedeutung von dieſer Roſe?“

„O, Sie haben unglücklich gewählt! Die Roſe zerfällt ja in Stücke!“ rief der unſchuldige Mr. Carſon.

„Ja, das merkte ich,“ ſagte Nina, ſich ſchnell wegwendend; mit einer behenden Bewegung ſtand ſie wieder

in der Mitte des Salons, als gerade das Mittagseſſen angekündigt ward.

Clayton erhob ſich mit dem größeſten Ernſte und bot ſeinen Arm Tante Nesbit an, ſo daß die arme Nina gezwungen war, die Begleitung des entzückten Mr. Carſon anzunehmen, welcher in der heiterſten Laune von der Welt ſich behaglich einen Sitz zwiſchen Tante Nesbit und Nina zu verſchaffen wußte.

„Sie müſſen es hier recht langweilig finden — ſehr ödes Land, ſchrecklich öde! Was kann Ihnen hier nur Intereſſe einflößen?“ fragte er.

„Wollen Sie etwas von dieſem Gumbo nehmen?“ entgegnete Nina.

„Ich habe immer gedacht,“ ſprach Tante Nesbit, „es müßte für junge Mädchen äußerſt angenehm ſein, einen Plan für's Leſen ausgearbeitet zu bekommen, wenn ſie die Schule verlaſſen haben.“

„O, ganz gewiß,“ ſagte Carſon. „Es wird mir Vergnügen machen, einen für Nina auszuarbeiten; ich habe es ſchon für mehrere junge Damen gethan.“

Zufällig fiel in dieſem Augenblicke Nina's Auge auf Clayton, welcher Carſon mit ſtillem Vergnügen betrachtete, was ſie natürlich nicht wenig beunruhigte.

„Nun,“ fuhr Mr. Carſon fort, „ich habe durchaus nicht die Abſicht, Blauſtrümpfe aus den jungen Damen zu bilden, allein ich denke, ein wenig Bildung trägt doch ſehr dazu bei, ihre Anmuth zu erhöhen. Meinen Sie nicht auch, Mrs. Nesbit?“

„Ganz gewiß. Ich habe jetzt kürzlich Gibbon's Verfall und Untergang des Römiſchen Weltreiches geleſen.“

„Ja,“ ſagte Nina, „die Tante plagt ſich damit, ſo lange ich denken kann.“

„Das iſt ein ſehr hübſches Buch,“ ſprach Mr. Carſon, Nina feierlich anblickend; „aber ſagen Sie, Mrs. Nesbit, ſind Sie nicht erſchrocken über die ungläubigen Grundſätze? Ich denke, man kann nicht vorſichtig genug ſein, um ein junges Gemüth auszubilden.“

„Nun, mir ſchien er ein äußerſt frommer Schriftſteller zu ſein,“ ſagte Tante Nesbit ganz unſchuldig. „Er macht durchgehends ſehr religiöſe Bemerkungen, und gerade deswegen gefiel mir das Buch ſo ungemein.“

Es ſchien Nina, als zwinge ſie Etwas, Clayton's Auge zu begegnen; es war ganz einerlei, ob ſie ihre Aufmerkſamkeit auf den Spargel oder die Kartoffeln richtete, immer wollte es ihr Geſchick, daß ſie zuletzt ſeinem Blicke begegnete, und ſie las darin das Vergnügen, welches ihm aus irgend einem Grunde die Unterhaltung gewährte.

„Nun, was mich anbelangt,“ ſprach Nina, „ſo weiß ich zwar nicht, was für Grundſätze Tante Nesbit's Geſchichte hat, aber von Etwas bin ich feſt überzeugt, und das iſt, daß ich nie in Gefahr kommen werde, eins von jenen dicken, enggedruckten, alten, dummausſehenden Büchern in die Hand zu nehmen. Ich haſſe das Leſen und beabſichtige durchaus nicht, mein Gemüth ausbilden zu laſſen; es braucht ſich alſo Niemand die Mühe zu geben, Pläne für mich auszuarbeiten! Was mache ich mir denn

daraus, was es vor Jahrhunderten für alte Weltreiche gegeben hat? Alles, was ich zu thun vermag, iſt, Acht zu geben auf Das, was jetzt vorfällt."

„Nun, ich habe es immer bedauert," ſagte Tante Nesbit, „daß ich die Ausbildung meines Geiſtes vernachläſſigte, als ich noch jung war. Ich war gerade wie Nina, verſunken in Eitelkeit und Thorheit."

„Die Leute ſprechen immer, als gäbe es nur eine Art von Eitelkeit und Thorheit in der Welt!" rief Nina erröthend. „Ich glaube, es giebt eben ſo viel gelehrte Eitelkeit und Thorheit, als wir Mädchen beſitzen." Hierbei blickte ſie Clayton empört an, da ſie ihn lachen ſah.

„Ich ſtimme Miß Gordon vollkommen bei," fiel jetzt Clayton ein. „Es giebt eine ziemliche Menge ſehr dumme, ehrwürdige Narrenspoſſen, welche die Leute unter dem Namen von Plänen für Lectüre verfolgen, und ich wundere mich durchaus nicht darüber, daß die verſchiedenen geſchichtlichen Auszüge, welche in Schulen ſtudirt werden, einer jeden lebhaften jungen Dame nicht nur einen lebenslänglichen Abſcheu vor Geſchichte, ſondern vor dem Leſen überhaupt einflößen."

„Glauben Sie das wirklich?" fragte Nina, unendlich erleichtert.

„Ganz gewiß," antwortete Clayton. „Es wäre ohne Zweifel für Manche von unſern Geſchichtsſchreibern von unbeſchreiblichem Nutzen geweſen, wenn man ſie gezwungen hätte, ihre Geſchichte ſo zu formen, daß ſie ein lebhaftes Schulmädchen intereſſiren könnte. Wir literariſchen

Leute würden dann viel weniger Schlaflecture finden. Ich ſehe keinen Grund, warum eine junge Dame, welche die halbe Nacht bei einer Novelle aufſitzt, nicht veranlaßt werden könnte, eben ſo lange wegen einem Geſchichtswerke aufſitzen zu bleiben. Ich wage ſogar zu behaupten, daß kein Roman weder den Reichthum und die Fülle, noch die dramatiſche Wirkſamkeit entfalten kann, welche in Dingen liegen, die ſich wirklich ereignet haben. Alles, was wir verlangen, iſt, daß uns die Wirklichkeit auch mit dem Stempel der Wahrheit vorgeführt wird."

„Alſo," ſprach Nina, „wünſchten Sie, daß die Geſchichte in Romane umgewandelt würde."

„Warum nicht? Eine gute hiſtoriſche Novelle iſt gewöhnlich treuer, als eine langweilige Geſchichte, denn ſie giebt immer einen Begriff von der Wahrheit, während die trockene Geſchichte dies nicht thut."

„Nun, dann will ich es geſtehen," ſagte Nina, „daß ich Alles, was ich aus der Geſchichte weiß, aus Walter Scott's Novellen habe. Ich ſagte das ſtets unſerer Geſchichtslehrerin, aber ſie beſtand darauf, daß es eine ſehr gefährliche Lektüre ſei."

„Was mich anbelangt," ſprach Mrs. Nesbit, „ſo habe ich eine große Furcht vor Romanleſen, beſonders für junge Damen; es hat mir ſehr geſchadet, als ich noch jung war. Es leitet den Geiſt irre und giebt ſo falſche Anſichten vom Leben."

„Ach, was!" rief Nina; „wir haben darüber Aufſätze machen müſſen, und da habe ich das Alles auswendig ge-

lernt: wie es falſche Erwartungen in uns nährt, die Leute verführt, Phantome, Regenbogen, Meteore und ſolches Zeug zu verfolgen!“

„Und eben ſolche Einwendungen würde man gegen vollkommen wahre Geſchichte machen können, und um ſo mehr, je treuer ſie iſt. Wenn das Leben Napoleon Bonaparte's ganz genau und treu niedergeſchrieben wäre, würden ſich dieſelben Einwendungen dagegen vorbringen laſſen, denn man würde darin das Streben nach Dingen entdecken, welche ebenfalls ganz außerhalb der gewöhnlichen Sphäre liegen; es würde darin dieſelbe verblendende Miſchung guter und ſchlechter Eigenſchaften des Helden liegen, und dieſelbe Abſpannung und Ermüdung würde nach Beendigung der Geſchichte folgen. Allein bei der gewöhnlichen Geſchichte iſt dies nicht der Fall, aus dem einfachen Grunde, weil ſie nicht wahr iſt; ſie bringt keinen lebhaften Eindruck der Wirklichkeit hervor.“

Tante Nesbit hatte nach dieſer Rede Clayton's eine dunkle Idee, daß derſelbe das Romanleſen vertheidige, und fühlte ſich berufen, ihm durch ihr eigenthümliches Verfahren zu entgegnen, welches darin beſtand, daß ſie in den paſſenden Zwiſchenräumen daſſelbe wieder und immer wieder ausſprach, ohne im Geringſten von Dem Notiz zu nehmen, was man ihr zur Erwiderung vorbrachte. Demzufolge entfaltete ſie ihre ganze tugendhafte Würde und ſprach zu Mr. Clayton:

„Ich muß nach Alledem ſagen, daß ich das Roman-

leſen durchaus nicht billige. Es giebt falſche Anſchauungen vom Leben und verleidet jungen Leuten ihre Pflichten.“

„Ich habe nur bewieſen, Madame, daß man Daſſelbe gegen unſere beſten Geſchichtwerke einwenden könnte.“

„Ich denke, daß das Romanleſen viel Schaden anrichtet,“ beharrte Tante Nesbit; „ich erlaube mir nie, ein Machwerk der Phantaſie zu leſen, denn es iſt einmal gegen meine Grundſätze.“

„Ich wünſchte,“ miſchte ſich Nina in das Geſpräch, „daß ich eine ſolche Geſchichte finden könnte, wie Sie ſie ſchildern; ich glaube, ich würde ſie leſen können.“

„Es würde eine ſehr intereſſante Geſchichte ſein,“ ſprach Mr. Carſon. „Ich glaube, es würde eine reizende Schriftſtellerei ſein. Es wundert mich nur, daß ſich Niemand dazu findet.“

„Nun, ich beſchränke mich vollkommen auf Das, was praktiſch und nutzbar iſt,“ erklärte Tante Nesbit. „Eine nützliche Bildung iſt Alles, was ich wünſche.“

„Dann glaube ich, daß ich ſehr verderbt bin,“ ſagte Nina, „denn ich habe nichts Nützliches gern. Ich habe manchmal, wenn ich im Garten war, gedacht, daß der Saturey, Salbey und Majoran eben ſo hübſch ſeien, als manche andere Blumen, und ich konnte keinen andern Grund dafür angeben, daß ich nicht eben ſo gut einen Zweig davon in meinen Strauß binden wollte, als daß ich ſo oft geſehen habe, wie dieſe Pflanzen benützt werden, um Truthühner damit zu füllen. Iſt das nicht recht ſchlecht von mir, wie?“

„Das erinnert mich daran," ſprach Tante Nesbit, „daß Roſe doch wieder Salbey in dieſen Truthahn geſtopft hat, trotzdem ich es ihr ſo oft unterſagt habe. Ich glaube, ſie thut es abſichtlich."

In dieſem Augenblicke erſchien Harry an der Thüre und verlangte mit Nina zu ſprechen.

Nach einer kurzen leiſen Unterredung kam dieſe, augenſcheinlich verſtimmt, wieder an den Tiſch zurück.

„Es thut mir leid — ſehr leid! Harry iſt in der ganzen Umgegend herumgeritten, ohne einen Prieſter finden zu können, um heute Abend beim Begräbniſſe zugegen zu ſein. Es wird dem armen Burſchen viel Kummer verurſachen! Sie wiſſen, daß die Neger ſo ſehr darauf halten, daß an dem Grabe ein Gebet geleſen wird."

„Wenn Niemand weiter zu finden iſt, um die Gebete zu leſen, ſo will ich es thun," ſprach Clayton.

„O, ich danke Ihnen! Wollen Sie das wirklich?" rief Nina. „Ich freue mich, um des armen Tiff willen, ſehr darüber. Der Wagen wird um fünf Uhr bereit ſein, und wir wollen zuſammen hinüber, um ein ſo großes Gefolge als möglich zu bilden."

„Ei, Kind," ſagte Tante Nesbit zu Nina, nachdem ſie mit ihr in den Salon zurückgekehrt war, „ich wußte nicht, daß Mr. Clayton der biſchöflichen Kirche angehört."

„Das iſt nicht der Fall. Er und ſeine Familie ſind Presbyterianer."

„Wie ſeltſam, daß er ſich angeboten hat, die Gebete

zu leſen!“ ſprach Tante Nesbit. „Ich billige ſo Etwas durchaus nicht.“

„Was denn?“

„Nun in Beziehung auf irrige Meinungen, hinſichtlich der biſchöflichen Kirche. Haben wir Recht, ſo ſind ſie im Irrthume, und wir ſollten ſie dann nicht anſehen.“

„Aber, Tante, der Begräbnißgottesdienſt iſt ſo ſchön!“

„Billige ihn durchaus nicht!“ meinte Tante Nesbit.

„Nun, ſiehſt Du, da Clayton kein Prieſter iſt, ſo wird er nicht Luſt haben, ein Gebet zu improviſiren.“

„Es beweiſt ſehr lockere religiöſe Grundſätze. Ich billige es, wie geſagt, durchaus nicht.“

Zwölftes Kapitel.

Erklärungen.

Die goldenen Strahlen der untergehenden Sonne blitzten hier und da durch die Fichtenzweige, und Alles, was sie berührten, erschien schöner und herrlicher. Ein frohes Vögelchor sang sein Abendlied, als eine kleine Gesellschaft ein offenes Grab umstand. Mit instinktivem Gefühle für das Traurige dieser Scene hatte Nina ein schwarzseidnes Kleid und einen einfachen Strohhut mit schwarzem Bande zu ihrem Anzuge gewählt, ein Zeichen der Achtung für die Verstorbene, dessen sich Tiff noch viele Jahre nachher erinnerte und davon erzählte. Cripps stand am obern Ende des Grabes, auf seinem Gesichte jenen hoffnungslosen, stumpfsinnigen Ausdruck, womit eine durchaus grobe, thierische Natur gewöhnlich die Beweise des Endes sterblichen Daseins zu betrachten pflegt. Tiff hatte sich an die eine Seite des Grabes gestellt; sein weißer Hut war sorgfältig mit schwarzem Crepp überzogen und um den einen Arm war eine schwarze Schleife geschlungen; den Säugling trug er, in einen alten schwar-

zen Shawl gewickelt, zärtlich an ſeiner Bruſt, während die beiden Kinder, bitterlich weinend, an ſeiner Seite ſtanden. An der andern Seite des Grabes ſtanden Mr. Clayton und Mr. Carſon, hinter ihnen Milly, Harry und verſchiedene Sklaven von der Pflanzung. Der Sarg war noch ein Mal geöffnet worden, damit Alle noch jenen letzten, ſo liebevollen und doch ſo hoffnungsloſen Blick auf die Verſtorbene werfen konnten, nach welchem ſich jedes menſchliche Herz am Rande des Grabes ſehnt. Erſt ſeit einem Augenblicke war der Sarg wieder geſchloſſen worden, und das letzte Lebewohl war die Urſache des heftigen Schmerzensausrufes der Kinder. Als Clayton mit ſeiner wohltönenden Stimme die Worte ſprach: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben," weinte und ſchluchzte Nina, als wäre dieſer Kummer ihr eigner, und konnte ſich während der ganzen rührenden Handlung nicht wieder beruhigen; dieſe Sympathie an der Trauerſcene entſprang aus derſelben Quelle, welche ſie bei anderen Gelegenheiten ſo heiter erſchienen ließ, es lag dies nun eben in ihrer lebhaften, erregbaren Natur. Nachdem Alles vorüber war, küßte ſie die Kinder, und als ſie dem alten Tiff die Hand ſchüttelte, verſprach ſie ihm, am folgenden Tage wiederzukommen, um die Kinder zu beſuchen; hierauf führte ſie Clayton zu dem Wagen, wohin ihr Carſon folgte.

„Auf mein Wort," ſprach Carſon lebhaft, „das war ordentlich feierlich! Wirklich ein ſehr intereſſantes Begräbniß, das! Ich bin ganz entzückt über die Wirkung unſeres Gottesdienſtes, noch dazu in ſo romantiſcher Um-

gebung! Es war wirklich höchſt intereſſant! Es freut mich auch, junge Damen Ihres Standes, Nina, ſich für die beſcheidenen Angelegenheiten Armer intereſſiren zu ſehen. Wenn die jungen Damen nur wüßten, wie anziehend ſie ſind, wenn ſie eine ſolche mitleidige Regung zeigen, ſo würden ſie ſich derſelben öfter befleißigen. Merkwürdige Perſönlichkeit, der alte Nigger! Scheint ein gutes Geſchöpf zu ſein. Auch recht intereſſante Kinder. Ich ſollte meinen, die Frau müßte in ihrer Jugend hübſch geweſen ſein. Mag ohne Zweifel viel Trauriges durchgemacht haben, das arme Ding! 'S iſt ein wahrer Troſt, zu denken, daß ſie jetzt beſſer daran iſt."

Dieſer Monolog empörte Nina auf's Aeußerſte; ſie vergaß aber, in Betracht zu ziehen, daß der Mann das Beſte gab, was in ihm war, und daß er nur mit vollem Eifer Das ausübte, was er für ſeinen Beruf zu halten ſchien, nämlich zu verhindern, daß da, wo er ſich eben hörbar machen konnte, auch nie eine Viertelſtunde im Stillſchweigen verfloß. Dieſelbe Aufregung, welche die Urſache von Nina's Thränen war, zwang ihn zum Sprechen. Nicht zufrieden damit, daß er ſelbſt ſprach, beharrte er darauf, Nina alle Augenblicke zu fragen, ob ſie es nicht für ein intereſſantes Ereigniß halte, und ob es nicht einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht habe.

„Ich bin durchaus nicht zum Sprechen aufgelegt, Mr. Carſon," entgegnete Nina.

„Oh — ach — ja, in der That! Sie ſind ſo tief ergriffen worden! Ja, ja, da liebt man gewöhnlich das

Schweigen! Verſtehe Ihre Gefühle vollkommen. Iſt mir ſehr erfreulich, zu ſehen, daß Sie ſo viel Theilnahme für Ihre Nebenmenſchen hegen.“

Nina hätte ihn zum Wagen hinausſtoßen mögen.

„Was mich anbelangt,“ fuhr Carſon fort, „meine ich, daß wir nicht oft genug über ſolche Dinge nachdenken. Ich thue es ebenfalls nicht. Es iſt wirklich nützlich, wenn Einem die Gedanken mitunter auf ſolche Gegenſtände gelenkt werden. Es thut wahrhaftig gut.“

So ſchwatzte Carſon mit geläufiger Zunge den Eindruck hinweg, welchen die ſtattgefundene Scene auf ſie Alle gemacht hatte. Lange ehe der Wagen zu Hauſe anlangte, hatte Nina ihre ganze Sympathie in einem wahren Sturme von Aerger vergeſſen. Sie entdeckte immer mehr, wie ſchwierig es ſei, Carſon durch die abſchreckendſte Kälte merken zu laſſen, daß er nicht in Gunſt ſtehe, und ſie überzeugte ſich, daß ihr nichts übrig bleibe, als eine Erklärung in den unumwundenſten Ausdrücken, wie demüthigend und unangenehm ihr eine ſolche auch ſein mogte. Seine ſelbſtgefällige Ruhe, die Art und Weiſe, womit er ſich ihrer, als ſeines unbeſtrittenen Eigenthumes bemächtigte, erregte ihren höchſten Unmuth, und um ſo mehr, als ſie ſich ſagen mußte, daß ſie ſich dieſe Unannehmlichkeiten ſelbſt zuzuſchreiben hatte.

„Ich will es nicht eine Stunde länger ertragen!“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt, als ſie die Stufen zum Geſellſchaftszimmer hinanſtieg. „Und alles Das noch dazu vor Clayton! Was muß er von mir denken?“

Sie fanden den Theetiſch ſchon bereit und Tante Nesbit, welche ſie erwartete.

„Es iſt wirklich Schade, Madame, daß Sie nicht mit uns waren. Solch' ein intereſſanter Auftritt!“ ſprach Carſon, mit gewöhnter Geläufigkeit die Unterhaltung ſogleich in Gang bringend.

„Es würde durchaus nichts für mich geweſen ſein,“ erwiderte Tante Nesbit. „Wenn ich bei dem fallenden Thaue im Freien bin, ziehe ich mir ſtets Heiſerkeit zu. Ich bin ſeit zwei oder drei Jahren damit geplagt, und das hat mich ſehr vorſichtig gemacht. Dann fürchte ich mich auch, in einem Wagen auszufahren, welchen John lenkt.“

„Ich habe mich ungemein über des alten Hundert Empörung amüſirt,“ ſprach Nina, „als er Pferde und Wagen herausgeben mußte, um zu einem Lumpenbegräbniſſe zu fahren, wie er es nannte! Ich glaube, wenn er uns hätte umwerfen können, ohne uns zu verletzen, er hätte es gethan.“

„Nun, ich hoffe,“ ſprach Tante Nesbit, „daß dieſe Familie die Umgegend möglichſt bald verlaſſen wird; es iſt ſo unangenehm, ſolche Leute in der Nähe zu haben.“

„Die Kinder ſehen ſehr hübſch und nett aus,“ meinte Nina.

„Oh, für ſie iſt gar keine Hoffnung vorhanden! Sie werden aufwachſen und gerade ſo wie ihre Eltern werden. Ich kenne dieſe Sorte von Leuten durch und durch!

Ich wünſche ihnen nichts Schlimmes, aber ich mag durchaus Nichts mit ihnen zu thun haben.“

„Sie thun mir leid,“ ſagte Nina. „Ich begreife nicht, warum die Regierung oder irgend Jemand nicht für Schulen ſorgt, wie es im Staate New-York geſchieht. Dort giebt es keinen Ort, wo Kinder nicht eine Schule beſuchen könnten, wenn ſie es wünſchen. Ueberdies ſtammen dieſe Kinder wirklich aus einer altvirginiſchen Familie. Ihr alter Sklave erzählte mir, daß ihre Mutter eine Peyton war.“

„Ich glaube kein Wort davon! Sie lügen Alle; ſie können nicht anders.“

„Nun, ich werde jedenfalls Etwas für dieſe Kinder thun.“

„Ich ſtimme Ihnen vollkommen bei, Nina,“ fiel Mr. Carſon ein. „Es giebt von Ihrem trefflichen Herzen Zeugniß; Sie werden mich ſtets bereit finden, dergleichen Regungen zu unterſtützen.“

Nina zuckte empört die Achſeln, aber es half ihr nichts. Mr. Carſon ſetzte ſein gutmüthiges Geſchwätz ſo ahnungslos fort, daß Nina es nicht länger ertragen konnte.

„Es iſt entſetzlich warm hier,“ ſagte ſie, indem ſie aufſprang; „laſſen Sie uns in den Salon zurückkehren.“

Clayton's Stillſchweigen und ſeine ruhige beobachtende Zurückhaltung beunruhigten Nina eben ſo ſehr, als Carſon's Zudringlichkeit. Sie ging mit flüchtigen Schritten der Geſellſchaft voran in die Halle, die jetzt in der Dämmerung, mit dem Dufte der Roſen, welcher zu den

geöffneten Thüren hereinſtrömte, doppelt kühl, luftig und ſtill erſchien. Der aufgehende Mond warf ſeine bleichen Strahlen durch das offene Fenſter herein. Nina würde Alles in der Welt darum gegeben haben, jetzt ruhig bleiben zu können; allein da ſie nur zu gut wußte, daß in Mr. Carſon's Gegenwart an Ruhe nicht zu denken ſei, zog ſie es vor, ſelbſt Geräuſch zu machen; ſo ſetzte ſie ſich denn an den Flügel und begann ſehr ſchnelle, unruhige, unzuſammenhängende Weiſen zu ſpielen. Clayton nahm einen Seſſel an der offenen Thüre ein, während ſich Carſon damit vergnügte, die Muſik nachzuſummen, die Notenhefte aufzuſchlagen und wieder zuzumachen und hier und da eine bewundernde Phraſe über Nina's Spiel einfließen zu laſſen. Endlich war es, als könne ſie es nicht mehr aushalten, und ſie erhob ſich mit entſchloſſener Miene vom Flügel, ging gerade auf Mr. Carſon zu und ſprach:

„Es ſcheint draußen wunderſchön zu ſein. Wollen Sie nicht herauskommen? Am Ende eines der Wege iſt ein herrlicher Punkt, wo man den Mond ſich im Waſſer ſpiegeln ſieht; ich mögte Ihnen denſelben zeigen.“

„Wirſt Du Dich nicht erkälten, Nina?“ fragte Tante Nesbit.

„O nein; ich erkälte mich nie,“ antwortete Nina, indem ſie in die Vorhalle eilte und den Arm des entzückten Mr. Carſon ergriff. Und ſo ſprang ſie förmlich davon, Clayton in einem tête-à-tête mit Tante Nesbit zurücklaſſend. Nina ging ſo raſch, daß ihr Begleiter faſt

außer Athem kam; als ſie einen kleinen Hügel erreicht hatten, ſtand Nina plötzlich ſtill und redete Carſon an:

„Geben Sie Acht, Mr. Carſon, ich habe Ihnen Etwas zu ſagen.“

„Sie ſehen mich ganz entzückt, meine theure Nina! Ich bin überglücklich!“

„Nein, nein, bitte, ſagen Sie das nicht!“ ſprach Nina, ihre Hand erhebend, um ihm Stillſchweigen zu gebieten. „Warten Sie nur erſt, was ich Ihnen zu ſagen habe. Ich vermuthe, daß Sie einen Brief, den ich Ihnen vor einigen Tagen ſchrieb, nicht erhalten haben. Iſt es nicht ſo?“

„Einen Brief? Nein, in der That! Wie unangenehm!“

„Sehr unangenehm für mich und für Sie gleichfalls, denn wenn Sie denſelben erhalten hätten, ſo würde Ihnen und mir dieſes peinliche Geſpräch erſpart worden ſein. Ich ſchrieb Ihnen in jenem Briefe, daß es mir unmöglich ſei, an eine Verbindung mit Ihnen zu denken, Mr. Carſon; daß ich ſehr unrecht und ſehr thöricht gehandelt habe, aber daß ich jetzt nicht anders handeln könne. In New-York, wo Jedermann über jede Sache zu ſcherzen ſchien, wo die Mädchen alle mit ſolchen Angelegenheiten ſpielen, verlobte ich mich zum Scherze, nichts weiter. Ich hatte keinen Begriff davon, wohin dies führen könne, keine Idee von Dem, was ich ſagte und was ich ſpäter fühlen würde. Allein jede Stunde, welche ich hier verlebt habe, ſeit ich ſo viel allein geweſen bin, hat mich mehr und mehr überzeugt, wie Unrecht ich

gehandelt. Es thut mir unendlich leid, aber ich muß jetzt die Wahrheit ſagen. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie peinlich es für mich war, mich von Ihnen behandeln zu laſſen, wie es ſeit Ihrer Ankunft der Fall geweſen iſt.“

„Miß Gordon! Ich bin in der That auf's Höchſte überraſcht! Ich — ich weiß nicht, was ich denken ſoll!“

„Nun, ich bitte Sie, zu denken, daß ich im Ernſte mit Ihnen rede, und daß, obgleich ich Sie, als einen Bekannten, recht gern habe und Ihnen ſtets das Beſte wünſche, doch jede andere Beziehung zwiſchen uns ſo fern iſt, als der Mond von uns. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie leid es mir thut, Ihnen dieſe Unannehmlichkeit verurſacht zu haben; wirklich, es thut mir ſehr leid,“ fügte ſie gutmüthig hinzu; „aber ich bitte Sie, ſich klar zu machen, wie wir jetzt zu einander ſtehen.“

Sie wendete ſich um und trippelte hinweg.

„Nun,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, „nun habe ich wenigſtens eine Sache abgemacht!“

Mr. Carſon blieb eine Weile unbeweglich ſtehen und erholte ſich erſt nach und nach von dem Erſtaunen, welches ihm dieſe Eröffnung verurſacht hatte. Er ſtreckte und dehnte ſich, rieb ſich die Augen, zog ſeine Uhr heraus, um danach zu ſehen, und ging dann ſehr gemäßigten Schrittes in entgegengeſetzter Richtung von Nina weiter. Er war einer jener glücklichen Menſchen, deren Selbſtzufriedenheit durch Nichts ſo ſehr erſchüttert werden kann, daß eine viertelſtündige ruhige Erwägung nicht wieder

die frühere innere Ruhe herzuſtellen vermögte. Der Weg zwiſchen dem Strauchwerke hindurch war ganz allerliebſt und wand ſich am Ufer des Fluſſes hin, hier und da höchſt pittoreske Anſichten gewährend; endlich führte er nach manchfachen Windungen zum Hauſe zurück. Während ſeines Spazierganges war Mr. Carſon über die ganze Angelegenheit mit ſich einig geworden. Zuerſt wiederholte er ſich das alte Sprichwort, daß noch eben ſo gute Fiſche in der See wären, als jemals gefangen wurden. Dann war Mr. Carſon ein ſchlauer Geſchäftsmann, dem es nicht entgangen war, daß die Pflanzung ziemlich heruntergekommen und keine ſehr nutzbare Acquiſition ſei. Für's Dritte aber machte er es, wie der Fuchs in der Fabel mit den ſaueren Trauben, indem er ſich erinnerte, daß Nina, im Grunde genommen, doch putzſüchtig, verſchwenderiſch und abſonderlich launiſch ſei; da ihm jedoch eine unzerſtörbare Gutmüthigkeit, wie man ſie bei oberflächlichen Menſchen häufig findet, eigen war, ſprach er ſich gegen ſich ſelbſt darüber aus, daß er Nina deswegen nicht weniger gut leiden könne, und als er vollends an ſein eigenes ſchönes Vermögen, an ſein Haus in New-York und ſeine zahlreichen guten Eigenſchaften dachte, kam er zu der Ueberzeugung, daß Nina eigentlich ein Gegenſtand des Mitleids für ihn ſei. So kam es denn, daß er beim Hinaufſteigen der Balkonſtufen in einer ſo menſchenfreundlichen, chriſtlichen Gemüthverfaſſung war, als es nur irgend ein abgewieſener Liebhaber wünſchen kann. Er trat in den Salon, wo er Tante Nesbit beim Scheine der Kerzen, mit Handſchuhen

geſchmückt, allein fand. Er wußte nicht, was während ſeines Spazierganges vorgegangen war, wir aber wollen unſere Leſer in's Vertrauen ziehen.

Nina kehrte mit demſelben entſchloſſenen Ausſehen in das Haus zurück, womit ſie es verlaſſen hatte, und erweckte Mr. Clayton aus ſeiner Träumerei mit einem leichten Schlage ihres Fächers auf ſeine Schulter.

„Kommen Sie mit mir hinauf," ſagte ſie, „wir wollen aus dem Fenſter der Bibliothek den Mondſchein betrachten."

Sie ging ihm voran über die alte Eichentreppe, auf jedem Abſatze innehaltend; dann bat ſie ihn mit einer ſeltſamen, gebieteriſchen Bewegung, die Thüre eines großen ſchwarzgetäfelten Zimmers zu öffnen, und führte ihn hinein. Das Zimmer lag gerade über Demjenigen, welches ſie ſo eben verlaſſen hatten, und nach einer Veranda hinaus gingen hohe Schiebefenſter, durch welche in dieſem Augenblicke der Mond ein förmliches Lichtmeer ergoß. Ein großer, mit Papieren bedeckter Mahagoniſchreibtiſch ſtand in der Mitte des Zimmers, und der Mond ſchien ſo hell darauf, daß man die Form des bronzenen Schreibzeuges und die Farbe der Oblaten und des Siegellacks deutlich erkennen konnte. Durch das Fenſter hatte man, über die verſchiedenen Baumwipfel hinweg, einen herrlichen Blick auf den Fluß, welcher glitzernd und funkelnd im Mondenſcheine dalag.

„Iſt das nicht eine ſchöne Ausſicht?" fragte Nina in bewegtem, haſtigen Tone.

„Sehr ſchön!“ antwortete Clayton, ſich in einem großen Lehnſtuhle am Fenſter niederlaſſend und mit ſeinem gewöhnlichen gedankenvollen Weſen hinausblickend.

Nach kurzem Stillſchweigen begann Nina mit gewaltſamer Entſchloſſenheit:

„Im Grunde war es nicht Das, worüber ich mit Ihnen ſprechen wollte; ich wollte Sie allein ſehen und einige Worte ſagen, zu welchen ich mich verpflichtet glaube. Ich empfing Ihren letzten Brief und bin Ihrer Schweſter aufs Innigſte für alle Liebe verbunden, welche ſie mir darin erweist. — Aber ich glaube, Sie müſſen ſehr verwundert ſein über Das, was Sie ſeit Ihrer Ankunft hier geſehen haben.“

„Verwundert? Worüber?“ fragte Clayton mit vollkommener Ruhe.

„Ueber Mr. Carſon's Benehmen gegen mich.“

„Ich bin nicht im Geringſten verwundert geweſen.“

„Ich denke auf jeden Fall,“ ſprach Nina, „daß es nicht mehr als ehrlich iſt, wenn ich Ihnen ſage, wie die Sachen geſtanden haben. Mr. Carſon glaubte, auf mich und meine Hand ein Recht zu beſitzen, weil ich thöricht genug geweſen, ihm hierzu Veranlaſſung zu geben. Die Wahrheit zu geſtehen, habe ich bis jetzt mit dem Leben geſpielt, habe geſagt und gethan, was mir eben durch den Sinn fuhr, um eine Unterhaltung zu haben; ich glaube nicht, daß mir, bis vor Kurzem, irgend Etwas ernſt und wichtig erſchienen iſt, und doch iſt es mir jetzt unbegreiflich, wie wir Mädchen mit Allem ſpielen und

ſcherzen konnten. Nur zum Scherze war ich mit jenem Manne verlobt, ebenſo wie ich mich zum Scherze mit noch einem andern verlobte."

„Und haben Sie ſich mit mir ebenfalls zum Scherze verlobt?" brach jetzt Clayton ſein Schweigen.

„Nein," antwortete Nina nach kurzem Nachdenken; „nein, gewiß nicht zum Scherze, und doch nicht völlig im Ernſte. Ich komme mir wie halb erwacht vor; ich kenne mich ſelbſt nicht, ich weiß nicht, wer und wo ich bin, und ich mögte wieder zu meinen gedankenloſen Träumereien zurückkehren. Ich halte es für gar zu ſchwer, die ernſte Verantwortung des Lebens zu übernehmen. Es kommt mir jetzt gerade ſo vor, als könnte ich an Niemand gefeſſelt ſein. Ich fühle das Bedürfniß der Freiheit. Ich habe jede Verbindung mit Mr. Carſon auf's Beſtimmteſte abgebrochen, ich habe mit einem Andern gebrochen und wünſche —"

„Auch mit mir zu brechen?" unterbrach ſie Clayton.

„Ich kann es wirklich ſelbſt nicht ſagen, was ich wünſche. Was ich darüber denke, iſt ſo verſchieden von allem Andern, allein es kommt dabei ein Gefühl von Furcht vor Verantwortung und vor Zwang über mich; und obgleich ich glaube, daß ich mich jetzt ohne Sie ſehr einſam fühlen würde, obgleich ich Ihre Briefe ſo gern empfange, kommt es mir doch vor, als könnte ich nicht verlobt ſein — es iſt mir ein beängſtigendes Gefühl!"

„Meine theure Freundin," ſprach Clayton, „wenn das Alles iſt, ſo beruhigen Sie ſich. Es iſt durchaus

keine Nothwendigkeit vorhanden, daß wir verlobt ſein ſollten. Wenn es Ihnen angenehm iſt, mit mir zuſammen zu ſein und mir zu ſchreiben, nun ſo thun Sie es auf die ungezwungenſte Weiſe und überlaſſen Sie dem nächſten Tage das Weitere. Sie ſollen ſagen, was Sie wollen, thun, was Sie wollen, ſchreiben, wenn Sie wollen, und nicht ſchreiben, wenn Sie nicht ſchreiben wollen, und ſo viel oder ſo wenig Briefe erhalten, als es Ihnen beliebt. Ohne Freiheit kann keine wahre Liebe beſtehen.“

„Oh, wie dankbar bin ich Ihnen!“ rief Nina, erleichtert Athem holend. „Und nun will ich Ihnen ſagen, die Nachſchrift Ihrer Schweſter gefällt mir ſehr gut, aber ich weiß nicht, wie es kommt, daß dieſelbe, obgleich die Sprache ſo freundlich als möglich iſt, auf mich den Eindruck macht, als gehöre Ihre Schweſter zu jener höchſt anſtändigen Klaſſe von Leuten, welche ſich über mein Benehmen in New-York in hohem Grade entſetzen würde, wenn man ſie davon in Kenntniß ſetzte.“

Clayton konnte ſich mit Mühe des Lachens über die inſtiktive Richtigkeit dieſer Bemerkung enthalten.

„Ich weiß wirklich nicht,“ ſagte er, „wie Sie auf dieſe Vermuthung kommen, beſonders da Ihnen meine Schweſter nur wenige Zeilen ſchrieb.“

„Sehen Sie, ich leſe nie irgend Jemandes Handſchrift, ohne daß mir dabei eine Vorſtellung des Schreibers vorſchwebte, gerade ſo, als wenn ich die Leute geſehen

hätte; als ich nun den Brief Ihrer Schweſter las, kam mir dieſe Idee in den Kopf.“

„Nun, um Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, Nina, ſo iſt meine Schweſter Anna etwas förmlich, ein wenig zu ſehr an ihren Anſichten feſthaltend, aber bei alledem ein großherziges, warmfühlendes Mädchen. Ich bin überzeugt, daß Sie ſich einander liebgewinnen würden.“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Nina. „Ich bin ſehr dazu geeignet, förmliche Leute zu erſchrecken; ſie beſitzen eine mir unerklärliche Eigenſchaft, welche mich widerſpänſtig macht.“

„Ja, aber Anna iſt durchaus keine blos förmliche Perſon; ſie beſitzt nur eine leichte äußere Förmlichkeit, unter welcher ſie ein treues, warmes Herz verbirgt.“

„Gewöhnlich gleichen aber förmliche Leute ſeichten Flüſſen, die bis auf den Grund gefrieren. Ich würde mich aber wirklich ſehr freuen, Ihre Schweſter als Gaſt bei mir zu empfangen, wenn ich glauben könnte, daß ſie käme, wie jede andere Freundin kommen würde; aber wiſſen Sie, es iſt nicht ſehr angenehm, wenn man denkt, es kommt Jemand, um „„Einen genau zu prüfen, ob man auch paſſend iſt.““

Clayton konnte nicht umhin, über die naive, ungezwungene Freimüthigkeit dieſer Rede zu lachen.

„Sie ſehen,“ fuhr Nina fort, „daß ich, obgleich nur ein unwiſſendes Schulmädchen, doch ſo ſtolz bin, als hätte ich Urſache, es zu ſein. Ich ſchreibe nicht gern an Ihre Schweſter, weil ich glaube, daß ich keine ſehr ſchönen

Briefe ſchreibe; ich habe dazu niemals lange genug ſtill ſitzen können.“

„Schreiben Sie nur genau ſo, wie Sie ſprechen,“ ſagte Clayton. „Was Ihnen durch den Kopf fährt, das ſchreiben Sie nieder, gerade ſo, wie wir darüber reden würden. Ich hoffe, Sie werden das oft thun, denn es iſt traurig, wenn die Correſpondenz nur von einer Seite geführt werden ſoll.“

„Nun,“ rief Nina, ſich erhebend, „jetzt, Mr. Edward Clayton, da wir dieſen Mondſchein zur Genüge bewundert haben, können wir wohl eben ſo gut in den Salon zurückkehren, wo Tante Nesbit und Mr. Carſon tête-à-tête ſitzen werden.“

„Armer Carſon!“ ſprach Clayton.

„Oh, bemitleiden Sie die gute Seele nicht! Er iſt einer jener Menſchen, welche nach einer ruhigen Nacht über Alles in der Welt hinwegkommen. Er iſt ſo durch und durch gutmüthig! Jetzt werde ich ihn übrigens auch wieder viel beſſer leiden können. Früher pflegte er mir gar nicht ſo aufdringlich und unangenehm vorzukommen; wir Mädchen hatten ihn recht gern, er war ein gutgelauntes, angenehmes Geſchöpf, immer munter und vergnügt, und wußte ſtets Alles, was ſich zutrug. Aber er gehört, glaube ich, zu Jenen, welche unausſtehlich werden, ſo bald es ſich um ernſte Dinge handelt. Hörten Sie wohl ſein Geſchwätz, als wir von dem Begräbniſſe zurückkehrten? Glauben Sie nicht auch, daß er in derſelben

Weiſe geſprochen haben würde, wenn er von meinem Begräbniſſe gekommen wäre?“

„Oh, nein, ganz ſo ſchlimm iſt er nicht!“

„Ja, ſo iſt er wirklich,“ behauptete Nina. „Dieſer Menſch! Er kommt mir gerade wie eine jener behenden, grün- und blauſchillernden Fliegen vor, welche ohne Unterlaß umher ſummſen und ſchwirren, über die Seiten der Bücher hinwegmarſchiren und unermüdlich gegen dieſelbe Fenſterſcheibe Sturm laufen. Wenn er ſich ein wichtiges Anſehen giebt und über ernſte Dinge zu ſprechen anfängt, ſieht er wirklich wie eine ſolche Fliege aus, welche auf einer Bibel ſitzt und ihre Flügel putzt! Aber kommen Sie, wir wollen hinunter gehen zu der harmloſen Seele.“

Als ſie hinabging, erſchien Nina wie eine Perſon, welche der Haft entronnen; nie war ſie anmuthiger und reizender geweſen. Sie plauderte und unterhielt ſich mit Carſon, ſie ſang ihm alle ihre Opernarien vor, und mit um ſo größerer Bereitwilligkeit, als ſie bemerkte, wie aufmerkſam ihr Clayton zuhorchte. Als ſie ſo in angenehmer Unterhaltung zuſammen ſaßen, hörte man plötzliches Pferdegetrappel durch die Allee herankommen.

„Wer kann das ſo ſpät in der Nacht noch ſein?“ rief Nina, an die Thür ſpringend, um hinauszublicken; ſie erblickte Harry, der ihr entgegeneilte, und ſo lief ſie die Stufen der Veranda hinab, um mit ihm zu ſprechen.

„Harry, wer kommt denn dort?“

„Miß Nina, es iſt Maſter Tom," antwortete Harry mit leiſer Stimme.

„Tom? Oh Himmel!" rief Nina mit bebender Stimme. „Was mag ihn jetzt hieherführen?"

„Was führt ihn an jeden andern Ort?" ſprach Harry.

Nina ſtieg die Stufen wieder hinauf und blickte erwartungsvoll auf den Reiter, welcher mit jedem Augenblicke näher kam. Harry war ihr unter die Veranda gefolgt und ſtand ein wenig hinter ihr. In kurzer Zeit war das Pferd an den Stufen angelangt.

„Halloh, hierher!" rief der Reiter. „Komm, nimm mein Pferd, Du Schurke!"

Harry blieb vollkommen unbeweglich und ſtand mit verſchränkten Armen, ſeine Stirn in drohende Falten gezogen, da.

„Hörſt Du nicht?" ſprach der Neuangekommene, indem er mit einem Fluche vom Pferde ſprang. „Komm herunter, Burſche, und nimm mir mein Pferd ab!"

„Um's Himmelswillen," wandte ſich Nina mit flehendem Ausdrucke zu Harry, „verhüte jetzt einen Auftritt! Nimm ſchnell ſein Pferd! Thue Alles, damit er nur ruhig bleibt!"

Harry faßte einen ſchnellen Entſchluß, ging die Stufen hinunter und nahm Nina's Bruder ſtillſchweigend die Zügel aus der Hand. Der Reiter eilte auf die Veranda hinauf.

„Halloh, Nina, biſt Du das?"

Und Nina fühlte ſich von ein paar in einem lang-

haarigen Mantel ſteckenden Armen umſchlungen, und ein paar Lippen, welche nach Branntwein und Tabak rochen, berührten die ihrigen. Als ſie ſich losgemacht hatte, fragte ſie mit leiſer Stimme:

„Biſt Du es, Tom?“

„Ei, ganz gewiß! Wer ſollte es denn ſonſt ſein? Biſt wohl verwünſcht froh, mich zu ſehen, nicht wahr? Vermuthe, Du hatteſt gehofft, ich würde nicht kommen.“

„Stille, Tom, bitte! Ich bin froh, daß ich Dich ſehe. Es ſind Herren im Zimmer; ſprich nicht ſo laut.“

„Welche von Deinen Courmachern, he? Nun ich bin ein eben ſo guter Kerl, als irgend Einer von ihnen. Hoffe, ich bin in 'nem freien Lande! Nein, ich werde wegen Keinem von ihnen zu flüſtern anfangen. Ob das nicht der alte Stärkeſack iſt! Ja, ja, gewiß!“ rief er, als Tante Nesbit zur Thüre heraustrat. „Halloh, altes Mädchen, wie geht es Dir.“

„Thomas!“ rief Mrs. Nesbit ſanft; „Thomas!“

„Komm mir nicht mit Deinem Thomas, Du alte Miezekatze! Du willſt mir wohl auch: „„Stille!““ zurufen? Ich will aber nicht ſtill ſein. Ich werde doch wiſſen, was ich zu thun habe? Das iſt eben ſo gut mein Haus, als Nina's, und ich werde darin thun, was mir beliebt! Ich werde mir den Mund nicht zunähen, wegen ihrer Liebhaber. Ich ſage Euch, geht mir aus dem Wege, damit ich hinein komme.

Taute Nesbit gab nach und zog ſich zurück.

Er lenkte nun ſeine Schritte in das Zimmer. Tom

war ein junger Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, welcher ohne Zweifel früher ein angenehmes Geſicht und eine ſtattliche Figur beſeſſen haben mußte; allein ſeine Geſichtszüge waren in Folge beſtändiger Ausſchweifungen gedunſen und ausdruckslos geworden. Seine dunkeln Augen blickten mürriſch und verſtört, mit dem, bei jungen Leuten, die ſich ihres inneren Unwerthes bewußt ſind, ſo gewöhnlichen Ausdrucke in die Welt. Seine breite hohe Stirn war geröthet und ſinnig, die Lippen aufgeſchwollen, und ſein ganzes Weſen und ſein Gang erweckten die peinliche Ueberzeugung, daß die Folgen genoſſener geiſtiger Getränke ihn für den Augenblick unfähig machten, ſich ſeiner Handlungen klar bewußt zu werden.

Nina folgte ihm, und Clayton erſchrak ſichtlich über die tödtliche Bläſſe ihres Antlitzes; ſie machte eine ſchwankende Bewegung auf ihn zu, als wolle ſie ſich in ſeinen Schutz begeben. Clayton erhob ſich, eben ſo Carſon, und Alle ſtanden einen Augenblick in ſtummer Verlegenheit da.

„Nun, das iſt ja ganz allerliebſt, wahrhaftig! Nina,“ ſagte er, indem er ſich mit einem fürchterlichen Fluche nach ihr herumdrehte, „warum ſtellſt Du mich denn nicht vor? 'Ne hübſche Art, einen Bruder zu bewillkommnen, den man drei oder vier Jahre nicht geſehen hat! Thuſt ja gerade, als ob Du Dich meiner ſchämteſt? Verdammt noch einmal! Stelle mich vor, ſage ich Dir!“

„Sprich nicht ſo, Tom,“ bat Nina in begütigendem

Tone, ihre Hand auf ſeinen Arm legend. „Dieſer Herr iſt Mr. Clayton; und, Mr. Clayton," fuhr ſie mit zitternder Stimme fort, indem ſie die Augen zu ihm aufſchlug, „dies iſt mein Bruder."

Clayton bot ihm mit den gewöhnlichen Ausdrücken der Höflichkeit die Hand.

„Mr. Carſon," ſprach Nina weiter, „mein Bruder."

Es lag etwas ungemein Ergreifendes, Rührendes in dem Tone, in welchem ſie ſprach. Dies bemerkte noch eine andere Perſon: Harry, der das Pferd einem der Sklaven übergeben hatte und jetzt an der Eingangsthüre lehnte. Seine blauen Augen blitzten unwillig, und ſo oft Nina den Namen „Bruder" ausſprach, hielt er gewaltſam den Athem an ſich, wie Jemand, welcher eine heftige innere Aufregung zu bemeiſtern ſucht.

„Ich vermuthe, es verlangt Keines von Euch ſehr danach, mich zu ſehen," ſagte der Neuangekommene, während er ſich einen Stuhl nahm und ſich, mit dem Hute auf dem Kopfe, verdrießlich mitten in der Gruppe, die ihn umſtand, niederſetzte. „Nun, ich habe ſo gut, als irgend Einer, das Recht, hier zu ſein," fuhr er fort und ſpritzte dabei einen Mund voll Tabacksſaft zu Tante Nesbit's Füßen nieder. „Ich denke, daß Verwandte eigentlich natürliche Gefühle hegen und ſich freuen müßten, einander zu ſehen. Nun können die Herren ſich mit eignen Augen überzeugen, wie es hier ſteht. Da iſt nun meine Schweſter; Sie können es mir glauben, ſie hat mich drei Jahre lang nicht geſehen! Anſtatt nun

froh und vergnügt zu ſcheinen, hockt ſie ſich in einer Ecke zuſammen und kommt mir nicht zu nahe, ſchlimmer, als wenn ich die Peſt hätte. Na, komm her, Du kleines Närrchen, komm und ſetze Dich auf meinen Schoos.

Er machte eine Bewegung, um Nina an ſich zu ziehen, welcher ſie jedoch mit entſetzter Miene wiederſtrebte, ihre Tante anblickend, die noch erſchrockener als Nina, die Füße auf das Sopha hinaufgezogen hatte, als ob er ein toller Hund wäre. Es war aber allerdings Grund genug für den Schrecken vorhanden, welcher ſich der beiden Frauen bemächtigt hatte, denn die Erinnerung an die fürchterlichen häuslichen Stürme, welche die ganze Familie beunruhigt hatten, ſo oft Tom heimkam, war nur zu lebhaft.

Nina erinnerte ſich der Fluth von Schwüren und Flüchen, welche ſie ſchon als Kind mit Entſetzen erfüllten, ſie gedachte ihres Vaters, der oft, bleich wie der Tod, den Kopf in die Hand gelehnt, daſaß und ſeufzte, wie nur Diejenigen ſeufzen, welche einen einzigen Sohn haben, der ſchlimmer als todt iſt. Es war daher durchaus kein Wunder, daß die ſonſt ſo furchtloſe, muthige Nina bei ſeiner unerwarteten Heimkehr furchtſam und eingeſchüchtert erſchien.

„Tom,“ ſprach ſie ſanft, ſich ihm nähernd, „Du haſt noch kein Abendeſſen genoſſen; willſt Du nicht mit heraus kommen?“

„Nein, das will nicht,“ ſagte er, ſie um die Taille faſſend und auf ſeine Kniee ziehend; „Du wirſt mich jetzt

nicht aus dem Zimmer bringen. Ich weiß ſchon, woran ich bin! Sage mir, Nin', welcher von Beiden iſt es denn? Welcher iſt denn der Bevorzugte?"

Clayton erhob ſich und ging auf die Veranda hinaus und Mr. Carſon bat Harry, ihn in ſein Zimmer zu führen.

„Halloh! Die Beiden verſchwinden wohl, nicht wahr? Nun, Nin', die Wahrheit zu geſtehen, ich bin verteufelt hungrig. Ich kann nicht begreifen, was, zum Donner, meinen Jim ſo lange aufhält? Ich hatte ihn nach der Poſt hinübergeſchickt, aber er konnte eben ſo ſchnell da ſein, als ich es war. Aha, da kommt er ja. Halloh, hierher, Du Hund!" ſchrie er, indem er nach der Thüre zu ging, wo ein ſehr ſchwarzer Neger eben vom Pferde ſtieg. „Keine Briefe?"

„Nein, Mas'r, ich denken, Poſten alle umkommen ſein, denn ſeit ein Monat Niemand haben Briefe bekommen. Es werden eine waſſerliche Ueberſchwemmung von Furthen ſein, ich mir denken, und ſo Briefe überall eher hingehen, als an rechtes Ort."

„Verdammt noch einmal! Ich frage Dich, Nin'," wendete er ſich an dieſe, „warum Du einem Burſchen, der, wie ich, geritten iſt, nicht ein Abendeſſen anbieteſt? Es ſcheint, als ob bei meiner Rückkehr in meines Vaters Haus ein Jedes zum Tode erſchrocken wäre? Kein Abendeſſen!"

„Aber, Tom, ich habe Dich ja ſchon drei oder vier Mal deßwegen gefragt."

„Gott uns beiſtehen," flüſterte Jim Harry zu, „das Unglück ſein, er nicht mehr als halb betrunken; ihr ſagen, ſie ihm ein wenig mehr Branntwein geben, und in ein Weilchen wir ihn ſo gut zu Bette ſchaffen als nur mög=lich ſein."

Und ſo geſchah es denn auch, denn während Tom beim Abendeſſen ſaß, machte derſelbe alle Stadien der Trunkenheit durch; er wurde in eben dem Maße zu=dringlich und zärtlich, als er anfangs zänkiſch geweſen war; er küßte Nina und Tante Nesbit, weinte über ſeine Sündhaftigkeit und beichtete ſeine Bosheit, er lachte und weinte abwechſelnd, bis er endlich auf ſeinem Stuhle einſchlief.

„So, nun er fertig ſein," ſprach Jim, der die all=mählichen Fortſchritte der Trunkenheit aufmerkſam be=obachtet hatte. „Nun ich und Mas'r Harry ihn forttragen können."

Nina ging mit unruhigem Herzen auf ihr Zimmer. Sie ſah nichts als Verlegenheiten und Demüthigungen vor ſich, und war ſich ihrer gänzlich vereinſamten Lage mehr als je bewußt. Sobald es ſich um Rath oder Beiſtand handelte, ſank Tante Nesbit in Nina's Augen zu einer Null herab, und bei jedem neuen Verſuche, ſich ihr anzuvertrauen, ward ſie ſtets auf's Neue durch deren völlige Theilnahmloſigkeit gekränkt und aufgereizt.

„Wer weiß," ſprach ſie zu ſich, als ſie ſich zur Ruhe niederlegte, „was der morgende Tag nun wieder bringen wird. Er wird, wie gewöhnlich, überall nachſehen, ſich

in Alles miſchen, meine Diener erſchrecken und ängſtigen und mit Harry in Streit gerathen. Mein Himmel! Es ſcheint, als käme das Leben jetzt ernſt genug über mich, und noch dazu ſo auf einmal!"

Als Nina ſo dachte, erblickte ſie plötzlich Jemand neben ihrem Bette. Es war Milly, die ſich zärtlich über ſie hinbeugte und ihre Bettdecke mit mütterlicher Liebe zurechtſtrich und ordnete.

„Biſt Du es, Milly? Oh, ſetze Dich einen Augenblick zu mir. Ich bin ſo unruhig! Ich glaube, ich habe heute recht viel Sorge gehabt! Denke nur, daß Tom heute Abend ſo betrunken zu Hauſe gekommen iſt! Ach, gute Milly, es war ſchrecklich! Kannſt Du Dir denken, daß er mich in ſeine Arme nahm und mich küßte? Wiewohl er mein Bruder iſt, war es mir doch fürchterlich! Ach, ich bin ſo ängſtlich und traurig!"

„Ja, mein Lamm, ich alles Das wiſſen," ſagte Milly. „Ich ihn ſchon viele, viele Male ſo geſehen haben."

„Das Schlimmſte iſt, daß ich nicht weiß, was er morgen anfangen wird, und noch dazu vor Mr. Clayton! Das macht mich ſo rathlos und es beſchämt und demüthigt mich ſo ſehr!"

„Ja, ja, Kindchen," ſtimmte Milly bei, ihr zärtlich den Kopf ſtreichelnd.

„Ich ſtehe ſo ganz allein," klagte Nina. „Andere Mädchen haben Freunde oder Verwandte, die ſie ſchützen, allein ich habe Niemand!"

„Warum Sie nicht Ihr Vater bitten, daß Er Ihnen helfen?“ ſprach Milly in liebevollem Tone.

„Wen ſoll ich bitten?“ fragte Nina, ihr Haupt vom Kiſſen erhebend.

„Ihr Vater,“ antwortete Milly mit feierlicher Stimme. „Sie nicht wiſſen: „„„Unſer Vater, der ſein im Himmel?““ Ich nicht hoffen, Sie haben Ihre Gebete vergeſſen, Honigkind?“

Nina blickte überraſcht zu ihr empor, und Milly fuhr fort:

„Nun, mein Lamm, wenn ich Sie wären, ich mein Vater Alles erzählen würden, denn Er Sie lieben, Kindchen! Er nichts lieber haben, als Sie zu Ihm kommen und Ihm Alles ſagen, was Sie ſorgen, und Er ſchon helfen werden. — Ich es ſtets ſo machen, und ich viele, viele Male gefunden, daß es gut ſein.“

„Aber Milly, Du meinſt doch nicht, daß ich Gott wegen meiner kleinen thörichten Angelegenheiten um Hilfe bitten ſoll?“

„Ihnen ſegnen, Kind, aber warum denn ſonſt Sie Ihn bitten ſollten? Ich überzeugt ſein, das alle Ihre Angelegenheiten ſein.“

„Ja, aber Milly, Du weißt, daß ich, in Bezug auf die Religion, ein ſehr böſes Mädchen geweſen bin; Jahre ſind vergangen, ſeit ich kein Gebet geſprochen habe. In der Schule lachten die Mädchen Diejenigen aus, welche ihre Gebete ſprachen, und da habe ich es denn unterlaſſen. Wenn ich nun aber meinen himmliſchen Vater vernach-

läſſigt habe, ſo lange es mir gut ging, würde es doch Unrecht ſein, Ihn nur darum aufzuſuchen, weil ich Kummer habe. Ich glaube, das würde nicht ſchicklich ſein.“

„Der Herr ſegnen das Kind! Wenn man ihr ſprechen hören. Gerade als ob der himmliſche Vater nicht Alles wiſſen, was ſie angehen, und als ob Er ihr nicht die ganze Zeit lieben und bewachen! Ach, Kindchen, Er wiſſen, daß wir arme thörichte Geſchöpfe ſein, und Er nie überraſcht und verwundert ſein. Sie nicht wiſſen, daß er der gute Hirte ſein? Was Sie wohl denken, daß Hirten anders begegnen, als daß Schaafe immer fortlaufen und in Noth kommen? Nun, Honigkind, deßwegen Er eben da ſein.“

„Aber, Milly, es iſt ſo lange her, daß ich gebetet habe, ſo daß ich kaum noch weiß, wie man beten muß.“

„Wer denn von Ihnen verlangen, Sie beten ſollen? Ich ſelber niemals beten. Ich es auch verſucht haben, aber ich mich ſo damit plagen, daß ich es aufgeben haben. Ich nur mit dem Vater reden und Ihm Alles und Jedes ſagen, und ich denken, das Ihm viel lieber ſein. Er eben ſo gern mich anhören, als wenn ich wären die größte Dame in die Welt. Und Er ſich ſo um meine arme Angelegenheiten kümmern! Ich manchmal zu Ihm gehen, wenn mein Herz ſo ſchwer, und wenn ich Ihm Alles ſagen, mein Herz ſo leicht werden, wie ein Feder.“

„Ja, aber nachdem ich Ihn viele Jahre hindurch vergeſſen habe!“

„Nun, Honigkind, einmal aufpaſſen! Ich mich er-

innern, Sie einmal, als ein ſo kleines unwiſſend Ding, die Stufen da hinabklettern und Denen entwiſchen, die auf Ihnen aufpaſſen, und Sie nach das Wäldchen da kriechen und Blumen und Das und Jenes abpflücken und aufleſen, was in Ihr Händchen kommen. Sie dort bleiben und ſich unterhalten, bis Ihr Pa' Ihnen vermiſſen, und nun ein Suchen losgehen! Da es haben geben ein Hierhinlaufen und Dorthinſehen, und endlich Ihr Pa' in das Wäldchen hinunterlaufen, und er Sie im Schlamme ſtecken finden, ohne Schuhe, Ihr Händchen von Dornen blutig; und da ſie ſtehen und weinen und rufen Ihr Pa'! Ich Ihnen verſichern, er geſagt haben, das die ſüßeſte Muſik ſein, er in ſein Leben gehört haben. Ich mich beſinnen, er Ihnen aufheben und Sie zu Hauſe tragen und küſſen. Ja, ſo es geweſen ſein, Honigkind! Sie Ihren Papa erſt rufen, wenn Sie in Angſt ſein. Und ſo, gerade ſo, es mit uns Allen gehen, Kind. Wir nie unſern Vater anrufen, bis wir in Noth ſein, und es oft viele, viele Mühe koſten, uns wieder aufzuhelfen. Ich Ihnen ein ander Mal erzählen, was ich erfahren; ich in das Punkt eine Erfahrung gemacht haben. Aber nun, Honigkind, Sie ſich nicht mehr ſorgen, ſondern nur Ihren Vater bitten, für Ihr Angelegenheiten ſorgen, und dann ſich umdrehen und ſchlafen. Er es ſchon thun werden. Nun, Sie es thun!"

Indem ſie ſo ſprach, legte Milly mit zärtlicher Sorge das Kopfkiſſen zurecht, küßte Nina auf die Stirn und verließ das Zimmer.

Dreizehntes Kapitel.

Tom Gordon.

„Ich ſage Dir, Nina," ſprach ihr Bruder, als er am folgenden Tage von einer prüfenden Beſichtigung des Grundſtückes zurückkehrte, „ich ſage Dir, Du brauchſt mich, um hier die Wirthſchaft zu ordnen. Es geht ja Alles d'runter und d'rüber bei dieſem Harry, der mit ſeinen blankgewichſten Stiefeln überall herumreitet. Der Kerl betrügt Dich und baut ſich ein warmes Neſt, ich weiß es! Dieſe weißen Niggers ſind Alle ſo betrügeriſch!"

„Nicht doch, Tom, Du weißt recht gut, daß die Beſitzung gerade ſo verwaltet wird, wie es der Vater gewünſcht hat, und Onkel John ſagt, daß Harry ein vortrefflicher Wirthſchafter iſt. Ich weiß, daß Niemand mir treuer ergeben ſein kann, und bin vollkommen zufrieden."

„Ja, das will ich ſchon glauben. Alles iſt Dir und den Teſtamentsvollſtreckern, oder wie ſie ſonſt heißen, anheimgeſtellt, als ob ich nicht der natürliche Vormund meiner Schweſter wäre! Aber ich bin hergekommen, um der Unverſchämtheit dieſes Burſchen ein Ende zu machen!"

„Weſſen? — Harry's? Er iſt niemals unverſchämt, ſondern ſtets anſtändig. Das fällt Jedermann auf!“

„Anſtändig! Das iſt es eben, Nina! Was für eine Thörin Du biſt, dieſes Wort mit einem Deiner Neger in Verbindung zu bringen! Anſtändig, fürwahr! Und während er den feinen Herrn ſpielt, wer beſorgt da die Wirthſchaft? Ich ſage Dir, Du wirſt über kurz oder lang ſchon einſehen, wie die Sache ſteht. Aber Du machſt es immer ſo! Du hörſt niemals auf mich, oder zollſt meinem Rathe die geringſte Aufmerkſamkeit!“

„Oh, Tom, ſprich nicht davon — ich bitte Dich! Ich miſche mich ja nie in Deine Geſchäfte, alſo bitte ich Dich, mich nach Belieben über meine Angelegenheiten verfügen zu laſſen.“

„Und wer iſt denn dieſer Clayton, der ſich hier herumtreibt? Wirſt Du ihn etwa nehmen, oder er Dich, wie?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Nina.

„Ich kann ihn wenigſtens nicht leiden und werde es nicht zugeben, daß er Dich nimmt. Der Andere iſt mir noch ein Mal ſo lieb; er iſt einer der vermögendſten Leute in New-York. Joe Snider hat mir von ihm erzählt; den ſollſt Du bekommen.“

„Nein, den werde ich nicht bekommen, Du magſt ſagen, was Du willſt, und ich werde Mr. Clayton bekommen, wenn ich will,“ rief Nina, mit gerötheten Wangen. „Du haſt nicht das Recht, mir meine Handlungsweiſe vorzuſchreiben, und ich werde es nicht von Dir dulden, ich ſage es Dir vorher.“

„Hohoh! Es ſcheint ja, als ob wir böſe würden!“

„Ich wünſche, daß Du hier Alles läſſeſt, wie es iſt,“ fuhr Nina fort; „erinnere Dich, daß meine Diener nicht die Deinen ſind und daß Du durchaus keine Aufſicht über ſie zu führen haſt.“

„Nun gut, ſieh, wie Du allein fertig wirſt! Ich werde nie auf meines Vaters Beſitzung umherſchleichen, als hätte ich kein Recht und keinen Titel, und wenn ſich Deine Nigger nicht zuſammennehmen, ſo ſollen ſie es ſchon merken, ob ich Herr bin, oder nicht, beſonders dieſer Harry. Wenn der Burſche auch nur einen Finger zu erheben wagt, um meinen Befehlen zu widerſprechen, ſo bekommt er eine Kugel durch den Kopf, ſo gut, als ob er ein Rehbock wäre. Ich warne Dich im Voraus!“

„Ich bitte Dich, Tom, ſprich nicht ſo!“ ſprach Nina, welche jetzt wirklich unruhig zu werden begann; „was haſt Du nur davon, mich ſo zu ängſtigen?“

Milly's Eintreten unterbrach das Geſpräch.

„Wollen Miß Nina ſo gut ſein, kommen und mir ſagen, welches von Ihr Muslinkleider ich nehmen ſollen, weil ich für Miß Loo ſtärken?“

Froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, um die Unterhaltung mit ihrem Bruder abzubrechen, eilte Nina in ihr Zimmer, gefolgt von Milly, welche die Thüre verſchloß und in geheimnißvollem Tone zu ſprechen begann:

„Können Miß Nina nicht Etwas auffinden, um Harry für ein paar Tage wegſchicken, während Maſter Tom hier ſein?“

„Aber mit welchem Rechte kann er mir oder meinen Dienern Befehle ertheilen, oder ſich in irgend eine meiner Anordnungen miſchen?“

„Oh, Honigkind, es hier nichts helfen, von Recht zu reden. Wir eben Alle thun müſſen, was wir können; es nichts helfen, ob Dies oder Das unſer Recht ſein. Es wahr ſein, Kind, Harry Ihr rechtes Hand ſein, aber er nicht gelernt haben, wie wir Andern, ſich vor Wind zu bücken. Er lebhaft ſein und jetzt wie eine Pulvertonne, und Maſſa Tom ſich Mühe geben, um ihn reizen. Ach Gott, Kind, es kann geben blutiges Ende, ja, das es können geben!“

„Glaubſt, daß er wagen würde —“

„Kind, mir das nicht ſagen! Wagen! Ja, ganz gewiß, er werden wagen! Außerdem junge Herrn hundert Mittel und Wege kennen, um zu reizen und zu ſtacheln. Und wenn Fleiſch und Blut es nicht länger ertragen können, wenn Harry ſein Hand erheben, dann er ihn niederſchießen! Sie thun können, was Sie wollen, aber werden nicht hindern. Sie nicht werden ein Prozeß wollen anfangen mit Ihr eigenes Bruder, und wenn auch, ſo es werden Harry nicht lebendig machen. Gott, wenn ich Ihnen erzählen könnten, was ich Alles mit anſehen! Sie nichts davon wiſſen. Ich Ihnen ſagen, ſchicken ihn mit Botſchaft auf Beſitzung von Ihr Onkel, ihn nur fortſchicken, um Alles in die Welt, und dann Sie ordentlich mit Ihr Bruder reden und dann er vielleicht fortgehen werden. Aber Sie ja nicht mit ihm ſtreiten oder ihm

widerſprechen, was auch kommen mögen. Es nicht eine Seele hier geben, die ihn leiden können, und doch, Sie ſehen, ſie Alle ſich vor ihm beugen! Aber, Kindchen, Sie ſchnell damit ſein müſſen; Sie mich gleich gehen laſſen, ich Harry ſchon finden werden. Sie nur in das klein Hinterſtübchen kommen, ich ihn dorthin bringen werden."

Bleich und zitternd begab ſich Nina in das kleine Zimmer, und wenige Minuten darauf erſchien Milly, von Harry gefolgt.

„Harry," ſprach Nina mit bebender Stimme, „ich wünſche, daß Du Dein Pferd beſteigſt und auf die Beſitzung meines Onkels hinüberreiteſt, um ihm einen Brief zu überbringen."

Harry ſtand mit verſchränkten Armen da, den Blick zu Boden geſenkt; Nina fuhr fort:

„Und dann, Harry, glaube ich, es wird beſſer ſein, wenn Du Dir Etwas zu ſchaffen machſt, das Dich zwei oder drei Tage, oder eine Woche von hier entfernt hält."

„Miß Nina," ſprach Harry, „es giebt jetzt hier dringende Arbeit, die beaufſichtigt werden muß; wenn dies nur wenige Tage vernachläſſigt wird, ſo kann ein großer Verluſt daraus entſtehen, und dann wird man mir vorwerfen, daß ich meine Schuldigkeit nicht gethan, ſondern im Lande herumgeritten bin."

„Wenn ich Dich aber ſchicke, ſo übernehme ich auch die Verantwortlichkeit und werde den Verluſt tragen. Ich habe wirklich Furcht, daß Du nicht Geduld genug haſt, um

hier zu bleiben, ſo lange Tom da iſt. Ich bin ernſtlich um Dein Leben beſorgt, Harry! Und nun, wenn Du nur im Geringſten auf mich achteſt, triff Deine Anordnungen wegen der Arbeit ſo ſchnell wie möglich und entferne Dich dann! Ich werde ihm ſagen, daß ich Dich in meinen Angelegenheiten fortgeſchickt habe, und will einen Brief ſchreiben, den Du forttragen ſollſt. Es iſt dies der einzige ſichere Weg. Er weiß ſo viele Mittel und Wege, um Dich zu reizen und zu beleidigen, daß Du Dich zuletzt doch zu Etwas verleiten läſſeſt, was ihm Macht über Dich giebt, und ich fürchte, er iſt entſchloſſen, Dich zum Aeußerſten zu treiben."

„Iſt es nicht ärgerlich, iſt es nicht empörend," murmelte Harry, vor ſich niederblickend, „Alles verlaſſen zu müſſen, und nur aus dem Grunde, weil ich nicht das Recht habe, wie ein Mann zu ſtehen und Sie und das Ihrige zu ſchützen?"

„Es iſt Schade! Es iſt eine Schande! Aber halte Dich nicht länger auf, Harry, um darüber nachzudenken. Gehe!" Sie legte ihre Hand leiſe auf die ſeine. „Um meinetwillen ſei gut — ſei gut!"

Das Zimmer, in dem ſie ſtanden, hatte große Fenſter, welche, gleich denen des Salons, nach der Veranda hinausgingen und die Ausſicht auf einen von Geſträuch eingefaßten Kiesgang gewährten. Harry ſtand noch unſchlüſſig da, als er plötzlich Liſette, mit einem Körbchen friſchgeplätteten Muslins auf dem Kopfe, den Weg entlang kommen ſah. Ihr niedliches Figürchen wurde durch

ein enganſchließendes blaues Kleid gehoben, ein ſchneeiges Tuch war um ihren Hals gefaltet und der eine ihrer runden Arme war erhoben, um das Körbchen auf ihrem Kopfe zu ſtützen. Sie näherte ſich mit ihrer eigenthümlichen Beweglichkeit, ſang dabei ein Liedchen und erregte in demſelben Augenblicke die Aufmerkſamkeit ihres Mannes und Tom Gordon's.

„Auf mein Wort! Da kommt ein niedlicher Zeitvertreib!“ rief Tom, wobei er emporſprang und den Weg hinab lief, um ihr zu begegnen. „Guten Morgen, mein hübſches Mädchen!“

„Guten Morgen, Sir,“ antwortete Liſette in ihrem gewöhnlichen, heiteren Tone.

„Bitte, wem gehörſt Du denn an, Du allerliebſtes Kätzchen? Ich glaube, ich habe Dich früher hier noch nicht geſehen?“

„Ihnen zu dienen, Sir, ich bin Harry's Frau.“

„Biſt Du das? Wirklich? Nun, er hat einen verteufelt guten Geſchmack!“ rief er, indem er ſeine Hand vertraulich auf ihre Schulter legte. Allein die Schulter wurde ihm entzogen und Liſette ging auf der andern Seite des Weges mit einer ärgerlichen Miene weiter, welche ihr aber ſo allerliebſt kleidete, daß ſie Tom nur noch anziehender erſchien.

„Weißt Du auch, meine Liebe, daß ich Deines Mannes junger Herr bin? Komm, komm!“ ſprach er, ihr nachfolgend und ſich bemühend, ihren Arm zu erfaſſen.

„Bitte, laſſen Sie mich gehen!“ rief die erröthende Liſette in ärgerlichem, verdrießlichen Tone.

„Dich gehen laſſen? Nein, das werde ich nicht, beſonders ſo lange Du mich auf ſo allerliebſte Weiſe darum bitteſt.“ Und nochmals legte er die Hand auf ihre Schulter.

Harry hatte bis jetzt dieſe ganze Scene beobachtet, wenn er auch die Worte nicht verſtanden hatte. Er ſtand mit feſt übereinander gepreßten Lippen da und ſtarrte mit weit geöffneten Augen hinaus. Nina, welche dem Fenſter den Rücken zukehrte, war über den Ausdruck ſeines Geſichtes verwundert.

„Sehen Sie dahin, Miß Nina!“ rief er. „Sehen Sie dort mein Weib und Ihren Bruder?“

Nina wandte ſich um, und augenblicklich ſtieg eine brennende Röthe in ihre Wangen; ihre kleine Geſtalt ſchien höher zu werden, aus ihren Augen ſprühten Flammen, und ehe Harry noch errathen konnte, was ſie zu thun beabſichtigte, war ſie unten auf dem Kieswege und hatte Liſette bei der Hand ergriffen.

„Tom Gordon, ich ſchäme mich Deiner! Still! Still!“ rief ſie ihm zu, ihre Augen voll Zorn auf ihn richtend und mit dem Fuße ſtampfend. „Wage es nur, in mein Haus zu kommen und Dir ſolche Freiheiten zu nehmen! Es wird Dir nicht geſtattet werden, ſo lange ich hier die Herrin bin, und ich bin Herrin! Wage es, dieſes Weib mit einem Finger zu berühren, ſo lange ſie unter meinem Schutze ſteht! Komm Liſette!“

Sie ergriff nochmals die Hand der zitternden Frau und zog ſie mit ſich dem Hauſe zu. Tom Gordon war ſo betroffen über den plötzlichen Ausbruch der Leidenſchaft ſeiner Schweſter, daß er ſie ohne Widerſtand gehen ließ. Er ſah ihr einige Augenblicke lang ſchweigend nach und begann dann leiſe zu pfeifen.

„Ach, das war wirklich nett von ihr! Aber ſie wird einſehen, das es leichter geſagt, als gethan iſt, denke ich!“

Er ſchlenderte auf die Veranda zu, wo Harry mit verſchränkten Armen ſtand, die Stirnadern von gewaltſam unterdrückter Aufregung dick geſchwollen.

„Geh hinein, Liſette,“ ſprach Nina. „Lege die Sachen in mein Zimmer, ich komme gleich nach.“

„Auf mein Wort, Sir,“ wendete ſich Tom mit beleidigendem Tone zu Harry, „wir ſind Ihnen Alle zum größeſten Danke verpflichtet, daß Sie uns ein ſo allerliebſtes kleines Spielzeug hierhergebracht haben.“

„Meine Frau gehört nicht auf dieſe Pflanzung,“ ſprach Harry mit mühſam erzwungener Ruhe. „Sie gehört einer Mrs. Le Clerc, welcher die Bellevilleplantage zugefallen iſt.“

„Ah, ich danke für gütigen Nachweis! Es könnte mir ein Mal einfallen, ſie zu kaufen, und da iſt es mir lieb, zu wiſſen, wem ſie angehört. So eine hübſche kleine Zerſtreuung hat mir ſchon lange gefehlt. Sie iſt eine gute Haushälterin, nicht wahr, Harry? Verſteht gut mit der Wäſche umzugehen? Für wie viel glaubſt Du wohl, daß

man ſie bekommen würde? Ich muß wirklich gehen und mit ihrer Herrin ſprechen.“

Während dieſer grauſamen Rede zuckten und bebten Harry's Hände und er fuhr von Zeit zu Zeit auf, erſt Nina und dann ſeinen Peiniger anblickend. Er wurde todtenbleich, ſogar ſeine Lippen wurden aſchfarben; mit noch immer feſtverſchränkten Armen ſtand er, ohne zu antworten, da, ſeine großen blauen Augen feſt auf Tom richtend. Wie ſchon oft in Momenten großer Aufregung, machte ſich auch jetzt in Harry's ſtarren Geſichtszügen eine ſo große Aehnlichkeit mit Obriſt Gordon bemerkbar, daß ſie Nina auffiel und ſie erſchreckte. Auch Tom gewahrte dieſelbe, was jedoch nur dazu beitrug, die Flammen ſeines Zornes noch mehr anzufachen; aus ſeinen Augen blitzte ſo viel Haß und Bosheit, daß es unheimlich war, ihn zu betrachten. Die beiden Brüder ſtanden ſich gleich ein paar Gewitterwolken gegenüber, aus denen jeden Augenblick der Blitz hervorzuzucken drohte.

Nina beeilte ſich, dem Ausbruche des Unwetters vorzubeugen.

„Schnell, ſchnell, Harry! Ich muß den Brief beſorgt haben. Beeile Dich, ich bitte Dich!“

„Laß ſehen,“ ſprach Tom; „ich muß meinen Jim rufen und mir mein Pferd bringen laſſen. Welcher Weg führt denn nach der Bellevilleplantage? Ich denke, ich werde wohl hinüber reiten.“

Mit dieſen Worten wandte er ſich herum und ſchlenderte, anſcheinend gleichgiltig, die Stufen hinunter.

„Schäme Dich, Tom! Das wirſt Du, das kannſt Du nicht thun. Wie kannſt Du mich nur ſo quälen!“ rief ihm Nina nach.

Er drehte ſich um, blickte ſie mit einem boshaften Lächeln an und ging fort.

„Harry, Harry, geh' ſchnell! Sei unbeſorgt, hier iſt keine Gefahr!“ fuhr Nina leiſe fort. „Madame Le Clerc würde niemals einwilligen.“

„Das kann man nicht wiſſen,“ entgegnete Harry; „um das Geldes willen thun die Leute ſo Manches.“

„Dann — dann werde ich hinüberſchicken und ſie ſelbſt kaufen!“

„Sie wiſſen nicht, Miß Nina, wie unſere Geſchäfte ſtehen,“ ſprach Harry haſtig. „Das Geld dazu würde jetzt nicht aufgebracht werden können, beſonders wenn ich in dieſer Woche von hier fort ſoll; es wird einen großen Unterſchied machen, ob ich hier bin, oder nicht — und wahrſcheinlich wird Maſter Tom im Stande ſein, tauſend Dollars auf dem Flecke zu bezahlen. Ich kann mich nicht erinnern, daß es ihm je an Geld gefehlt hätte, wenn es ſich darum handelte, ſeinen Willen durchzuſetzen. — Großer Gott! Habe ich denn nicht lange genug dies Joch getragen?“

„Nun gut, Harry, ich will Alles verkaufen, was mir gehört — meine Schmuckſachen — Alles! Ich will lieber meine Beſitzung verpfänden, ehe ich zugebe, daß Tom Gordon dies thut! Ich bin nicht ganz ſo egoiſtiſch, als ich bis jetzt zu ſein ſchien. Ich weiß, Du haſt um mei=

nes Beſten willen Körper und Geiſt zum Opfer gebracht, und ich habe es bis jetzt angenommen, weil ich meine Bequemlichkeit liebte, weil ich ein verzogenes Kind war. Aber trotzdem weiß ich, daß ich, wenn man mich reizt, eben ſo viel Energie beſitze, wie Tom! Ich werde noch heute Morgen hinübergehen und ihr meine Vorſchläge machen. — Aber erſt geh Du! Du kannſt ſolche Beleidigungen, wie die ſo eben erfahrene, nicht ertragen, und wenn Du Dich zuletzt doch vergäßeſt, wie es jedem Manne begegnen muß, ſo würden Alle auf Dich losſtürmen und ich könnte Dich dann nicht beſchützen. Vertraue mir — ich bin nicht mehr ſo kindiſch, als ich zu ſein ſchien! Du wirſt ſehen, daß ich für mich und Dich handeln kann. Da ſehe ich Mr. Clayton durch das Gebüſch kommen; das trifft ſich gut. Laß augenblicklich zwei Pferde vorführen, wir werden noch dieſen Morgen hinüberreiten."

Nina gab dieſe Befehle mit einer Würde, als wäre ſie eine Fürſtin, und Harry konnte, trotz aller Aufregung, nicht umhin, ſich im Stillen über die edle Weiblichkeit zu verwundern, welche ſich ſo plötzlich über ihr ganzes Weſen verbreitet hatte.

„Ich könnte Ihnen bis zum letzten Athemzuge dienen!" ſprach er leiſe. „Aber," fügte er in einem Tone hinzu, welcher Nina zittern machte, „aber ich haſſe alle Uebrigen! Ich haſſe Ihr Land! Ich haſſe Ihre Geſetze!"

„Harry, Harry! Du thuſt Unrecht! Du vergiſſeſt Dich!"

„Oh, thue ich Unrecht? Wirklich? Ich gehöre ja zu

Jenen, die niemals Unrecht thun ſollen! Die Leute mögen uns mit Nadeln, mit Meſſern ſtechen, ſie mögen uns mit Füßen treten, uns in's Angeſicht ſpeien — wir müſſen dabei ruhig bleiben! Wir müſſen Muſter der chriſtlichen Geduld ſein! Ich ſage Ihnen, Ihr Vater hätte beſſer gethan, mich wie einen Neger auf dem Felde arbeiten zu laſſen, als mir eine ſolche Erziehung zu geben und mich dabei machtlos unter den Füßen eines jeden weißen Mannes zu laſſen, der Luſt hat, mich zu Boden zu treten!"

Nina erinnerte ſich, ihren Vater furchtbar leidenſchaftlich geſehen zu haben, und erſchrak vor der Aehnlichkeit ſeiner Geſichtszüge, in ſolchen Momenten, mit dem verzerrten Antlitze vor ihr.

„Harry," ſprach ſie in halb mitleidigem, halb zurechtweiſendem Tone zu ihm, „bedenke, was Du ſprichſt! Wenn Du mich lieb haſt, ſo ſei ruhig!"

„Ob ich Sie liebe? Ach, Sie haben mein Herz ſtets in Ihrer Gewalt gehabt! Das iſt das Schloß an meiner Kette geweſen. Wären Sie nicht geweſen, ſo würde ich mir längſt meinen Weg nach dem freien Norden erkämpft, oder unterwegs mein Grab gefunden haben!"

„Wohlan, Harry," ſprach Nina nach kurzem Nachdenken, „die Liebe zu mir ſoll zu keiner Art von Ketten das Schloß ſein, denn, ſo wahr es einen Gott im Himmel giebt, ich werde Dich freigeben! Ich werde bei der nächſten Behörde ein Schreiben einreichen, und kenne

einen Freund, der mir dabei behilflich sein wird. So, nun gehe, Harry, gehe!"

Einen Augenblick blieb Harry unbeweglich stehen, dann erhob er die Hand seiner kleinen Gebieterin plötzlich zu seinen Lippen, wandte sich um und war verschwunden. Clayton, der, als er sich durch das Gebüsch näherte, bemerkte, daß Nina in einem lebhaften Gespräche begriffen war, hatte sich zurückgezogen und erwartete sie an den Stufen der Veranda. Sobald ihn Nina erblickte, streckte sie ihm vertraulich die Hand entgegen und rief:

„Oh, Mr. Clayton, Sie suchte ich eben! Würden Sie wohl mit mir ausreiten?"

„Ei, ganz gewiß werde ich das."

„Warten Sie einen Augenblick hier, ich werde in Kurzem bereit sein. Die Pferde werden sogleich vorgeführt werden." Sie eilte die Stufen hinan in das Haus.

Clayton war durch Tom's Ankunft am vorhergehenden Abende in einige Verlegenheit gesetzt worden, da es ihm nicht entgangen war, daß derselbe augenblicklich eine unerklärliche Abneigung gegen ihn gefaßt hatte, welche er sich auch nicht im Mindesten zu verbergen bemühte. Er wünschte es nicht, Nina das peinliche Bewußtsein dieser unangenehmen Stellung aufzudrängen, und beschloß daher, zu warten, bis sie ihm Gelegenheit geben würde, sich auszusprechen. Er war demnach vorbereitet auf jede vertrauliche Mittheilung, welche sie vielleicht geneigt sein konnte, ihm zu machen, denn er wußte wohl, daß ihr

freimüthiges Naturell es ihr unmöglich machte, über Etwas, das ſie lebhaft beſchäftigte, zu ſchweigen.

Nina erſchien nach kurzer Zeit in ihrem Reitanzuge; ſie beſtiegen die Pferde und waren bald darauf wieder auf demſelben Waldwege, der zu des alten Tiff Hütte führte und von welchem ein Seitenpfad nach der Belleville-pflanzung abführte.

„Ich bin aus verſchiedenen Gründen froh, Sie heute morgen allein zu ſprechen," begann Nina das Geſpräch, „denn ich glaube, daß ich eines Freundes nie mehr bedurfte, als eben jetzt. Es hat mich tief beſchämt, daß Sie ein Zeuge von Dem waren, was ſich geſtern Abend zutrug, da es aber einmal ſo iſt, ſo halte ich es für das Beſte, mit Ihnen darüber zu reden. Es iſt leider die Wahrheit, daß mein Bruder, obgleich der einzige, den ich beſitze, mich doch niemals behandelt hat, als ob er mich liebte. Ich weiß nicht, was die Urſache davon iſt: ob es Eiferſucht auf die Liebe war, die mein armer Vater für mich zeigte, oder ob der Grund darin lag, daß ich ein eigenſinniges, verzogenes Kind war; woher es aber auch kommen mag, ſo viel iſt gewiß, daß er niemals lange freundlich gegen mich war. Er würde mich vielleicht lieber haben, wenn ich mich entſchließen könnte, immer Das zu thun, was er mir ſagt, aber ich bin eben ſo eigenſinnig und halsſtarrig, als er. Ich bin niemals beaufſichtigt worden und kann nicht einſehen, mit welchem Rechte er ſich anmaßen könnte, dies zu thun und mir ſogar in meinen häuslichen Angelegenheiten Vorſchriften

machen zu wollen. Er iſt mir nicht zum Vormunde geſetzt worden, und obgleich ich ihn lieb habe, würde ich ihn doch ſicherlich nicht dazu wählen. Nun, ſehen Sie, er hat auf meinen Harry einen bittern und noch dazu ganz unvernünftigen Haß geworfen, und ich hatte bis jetzt keinen Begriff davon, wie viele Mittel und Wege ihm zu Gebote ſtehen, um mich hierdurch zu ängſtigen. Es iſt, als käme ein böſer Geiſt über dieſe Beiden, ſobald ſie zuſammen ſind; ſie ſcheinen alle Zwei mit einem ſolchen Uebermaße von Electricität gefüllt zu ſein, daß ich jeden Augenblick eine Exploſion fürchten muß. Unglücklicherweiſe hat Harry eine Erziehung genoſſen, wie ſie der Mehrzahl aus ſeiner Klaſſe nicht zu Theil wird, und durch die angeſehene Stellung, welche ihm durch meinen Vater übertragen wurde, ſind ſeine Gefühle und Anſichten denen eines freien Mannes gleich geworden, denn es giebt, außer Tom, Keinen in unſerer Familie, der ihn nicht mit Güte, ja ſelbſt mit Achtung behandelte, und gerade Das mag es ſein, was Tom ärgert und ihn bei jeder Gelegenheit veranlaßt, ihn zu beleidigen und zu kränken. Ich fürchte, daß es ſeine Abſicht iſt, Harry zu irgend einem unbeſonnenen Schritte zu treiben, und ich zittere für die Folgen, wenn ich ſehe, mit welchen Blicken ſie einander betrachten. Harry hat ſich kürzlich mit einem ſehr hübſchen Weibchen verheirathet, die in einer kleinen Hütte wohnt, welche auf der Bellevillepflanzung liegt; Tom hat ſie heute Morgen zufällig geſehen und ſcheint dadurch ein neues Mittel entdeckt zu haben, um Harry zu ängſtigen. Er

drohte ſogar, hinüber zu reiten und ſie von Madame Le Clerc zu kaufen; um Harry zu beruhigen, habe ich ihm verſprochen, Tom zuvorzukommen und eine Summe für ſie zu bieten.“

„Glauben Sie denn, daß ihre Herrin ſie verkaufen wird?“ fragte Clayton.

„Ich weiß es nicht. Ich kenne ſie nur dem Namen nach. Sie iſt eine Creolin aus New-Orleans und hat die Beſitzung erſt vor Kurzem gekauft. Liſette hat ihr, ſo viel ich weiß, ihre Zeit abgemiethet. Liſette iſt ſehr geſchickt und fleißig, und durch manche kleine Künſte und Fertigkeiten iſt es ihr möglich, ihrer Gebieterin jeden Monat eine hübſche Summe zu zahlen. Ob nun das Anerbieten einer großen Summe dieſelbe verleiten würde, Liſette zu verkaufen, kann ich nicht eher ſagen, als bis ich es verſucht haben werde. Ich möchte Liſette um Harry's willen ſehr gern haben.“

„Und denken Sie, daß Ihr Bruder im Ernſte geſprochen hat?“

„Es ſollte mich wenigſtens nicht wundern. Aber gleichviel, ob ernſt oder nicht ernſt, ich will der Sache gewiß ſein.“

„Wenn es nothwendig ſein ſollte, augenblickliche Zahlung zu leiſten,“ ſprach Clayton, „ſo habe ich eben eine Summe Geldes müſſig in der Bank liegen, und es bedarf nur eines Wechſels auf Sicht, um dieſelbe zu ziehen. Ich erwähne dies, weil die Möglichkeit augenblicklicher Baarzahlung den Handel vielleicht vereinfachen würde. Sie

müſſen mir das Vergnügen geſtatten, mich an einem guten Werke zu betheiligen.“

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Nina offenherzig. „Es wird vielleicht nicht nöthig ſein, allein wenn es der Fall iſt, ſo nehme ich es eben ſo zwanglos an, wie es geboten wird.“

Nach ungefähr einſtündigem Ritte langten ſie auf dem Gebiete der Bellevilleplantage an. In früherer Zeit hatte Nina dieſe Beſitzung als den Wohnſitz einer alten reichen Familie gekannt, welcher ihr Vater gelegentliche Beſuche zu machen pflegte. Die Spuren von Verſchwendung, Verarmung und Verfall, welche ſich auf der ganzen Pflanzung bemerkbar machten, mußten Nina daher ſehr unangenehm berühren. Nichts iſt aber auch niederdrückender und entmuthigender, als der Anblick des allmählichen Verfalls Deſſen, was mit vieler Mühe gebaut und geordnet worden iſt, und als Nina den zerfallenen Thorweg, das verwirrte unordentliche Strauchwerk, die Lücken in der ſchönen Allee gewahrte, deren Bäume ſtellenweis niedergehauen waren, um höchſtwahrſcheinlich zu Feuerungsmaterial verwendet zu werden, konnte ſie eines bangen, traurigen Gefühls nicht Herr werden.

„Wie ſo ganz verändert dieſer Ort iſt, ſeit ich als Kind hierher zu kommen pflegte!“ ſagte ſie. „Die Madame, wie ſie heißen mag, kann keine große Haushälterin ſein.“

Während dem waren ſie vor der Hausfronte angelangt, an welcher ſich ebenfalls Spuren der Vernachläſſi-

gung zeigten. Da hingen Fenſterläden nur an einer Angel, die Thüre war in die morſche Schwelle hinabgeſunken, die hölzernen Gewände, welche ſie ſtützten, waren bis oben hinauf wurmſtichig, die üppigen Roſenſträucher, welche ſich ſonſt daran emporgerankt hatten, lagen jetzt verkümmert und unbeachtet auf der Erde. Die Veranda war mit allerlei alten Gerümpel angefüllt; rohe Holzkiſten, Sättel, Zügel, Ueberröcke und eine Menge unbeſchreiblicher Artikel diente einem Truppe von Negerkindern und drei oder vier Hunden, welche darunter Verſtecken ſpielten, zu willkommenen Schlupfwinkeln.

Bei dem Erſcheinen Nina's und Clayton's vor dem Hauſe, verließen ſie alle ihr Spiel und ſtellten ſich in einer grinſenden Reihe auf, um die Fremden abſteigen zu ſehen.

Nichts ſchien dem Geiſte der kleinen ſchwarzen Kobolde ferner zu liegen, als der Gedanke, durch das Halten der Pferde oder die Beantwortung der an ſie gerichteten Fragen nur den geringſten Beiſtand zu leiſten. Sie blickten abwechſelnd bald ſich untereinander, bald die Fremden an und grinsten. Ein zerlumpter Diener, mit einem halben Strohhute auf dem Kopfe, kam endlich auf Clayton's lauten Ruf herbei und nahm ihnen die Pferde ab, nachdem er vorher einige liebevolle Begrüßungen von Püffen und Stößen an die Kinder ausgetheilt hatte, wobei er/ dieſelben fragte: „was ihr Manieren ſein, daß ſie nicht Herrn und Dame hineinführen.“ Nina und Clayton wurden nun von der ganzen Truppe in ein

Zimmer zur Rechten der großen Halle geleitet. Alles in dieſem Zimmer ſchien in einem halbvollendeten Zuſtande zu ſein. Ein Theil der Vorhänge war halb aufgeſteckt, während die übrigen in einem verworrenen Haufen auf einem Stuhle lagen. Die vermoderte farbloſe Tapete, welche locker an den Wänden hing, war an einigen Stellen ganz abgeriſſen, als hätte man die Abſicht gehabt, ſie durch neue zu erſetzen, und einige Rollen koſtbarer Tapeten lagen auf dem Tiſche, mitten zwiſchen den Ueberreſten eines Frühſtücks, worunter man ſich beſchmutzte Teller, Stücken Brod und Käſe, gebrauchte Weingläſer und eine leere Flaſche vorzuſtellen hat. Es hielt ſchwer, im ganzen Zimmer einen Stuhl zu finden, der rein genug war, um ſich darauf zu ſetzen. Nina übergab ihre Karte einem der Negerknaben, welcher, als er auf halber Höhe der Treppe angekommen war, plötzlich auf den Einfall gerieth, ſich die Stufen wieder hinabzukollern, bei welchem Manöver er natürlich die Karte verlor, auf welche die ganze ſchwarze Brut nun losſtürzte und mit Händen und Füßen um die Auszeichnung focht, ſie hinaufzutragen. Sie wurden jedoch durch das Eintreten des Mannes mit dem halben Hute geſtört, welcher auf Ninas ernſtliches Verlangen ſich zwiſchen den ſchwarzen Ameiſenhaufen ſtürzte und die ſtreitige Karte glücklich eroberte, worauf er Nina und Clayton wartend zurückließ.

Nach wenigen Augenblicken erſchien er wieder.

„Miſſis wollen die junge Dame oben empfangen.“

Nina folgte ihm ſogleich und ließ Clayton während

einer vollen Stunde als den alleinigen Inhaber des Zimmers zurück. Endlich kehrte ſie wieder zurück, mit großer Lebhaftigkeit die Treppe herabhüpfend.

„Die Sache iſt abgemacht!“ rief ſie. „Der Kaufbrief wird unterzeichnet werden, ſobald wir ihn herüberſchicken.“

„Es wird beſſer ſein, wenn ich ihn ſelbſt überbringe,“ ſprach Clayton, „und ſo die ganze Angelegenheit ordne.“

„Sei es denn. Aber nun wollen wir machen, daß wir von hier fortkommen. Sahen Sie jemals einen ſo troſtloſen Platz? Ich erinnere mich noch deſſelben als eines vollkommenen Paradieſes, von den angenehmſten Menſchen bewohnt.“

„Bitte, erzählen Sie mir, was für eine Perſon Sie in Madame Le Clerc kennen gelernt haben,“ ſagte Clayton auf dem Heimwege.

„Nun, ſie beſitzt eben kein ſehr einnehmendes Aeußeres; ſie iſt eine große, bleiche, nach Schnupftaback riechende Frau, deren Kleider ſo zerdrückt ausſahen, als wären ſie eben aus einer Reiſetaſche gezogen worden. Sie hatte ein buntfarbiges Madrashalstuch um ihren Kopf geſchlungen und ſprach das Franzöſiſche ein wenig mehr durch die Naſe, als Franzoſen gewöhnlich zu thun pflegen. Ein gelbſeidenes Taſchentuch ſchien ihr großer Stolz zu ſein. Arme Seele! Sie ſagte, ſie hätte eine Woche an Zahnſchmerzen krank gelegen und keine Nacht geſchlafen; da muß man allerdings Nachſicht üben. Etwas Angenehmes haben übrigens dieſe Franzoſen, ſie ſind

immer ravis de vous voir, es mag kommen, was will. Die gute Seele war übrigens ungemein höflich und beſtand darauf, allerhand Sachen von einem alten verſchoſſenen Seſſel herunter zu werfen, damit ich darin Platz nehmen konnte. In dem Zimmer lag, wie im ganzen Hauſe, Alles bunt durcheinander, und ſie entſchuldigte ſich deßhalb, indem ſie klagte, ſie könne keine Arbeitsleute bekommen. Das arme Ding hat das Heimweh und ſehnt ſich wieder nach Louiſiana zurück! Denn trotz ihres Schnupftabackausſehens und ihres gelben Taſchentuches hat ſie doch viel Schönheitsſinn und ſprach äußerſt empfindſam über die Oleander, die Myrthenbäume und den Capjasmin ihres Heimathlandes.

„Wie haben Sie denn Ihr Geſchäft mit ihr eingeleitet?“ fragte Clayton, über ihre Schilderung lachend.

„Nun, ich prahlte mit dem wenigen Franzöſiſchen, das ich weiß, und ſie mit ihrem Engliſch, dann erzählte ich ihr eine gefühlvolle Geſchichte von Harry's und Liſettens Liebe, weil ich weiß, daß die Franzoſen eine große Vorliebe für gefühlvolle Geſchichten haben. Das gute alte Ding war wirklich ganz gerührt, ſie wiſchte ſich ihre kleinen ſchwarzen Augen und ihre Habichtsnaſe, was ich für eine Wirkung meiner Beredtſamkeit halten muß, nannte Liſette ihr enfant mignon und hielt mir über zärtliche Neigungen eine kleine Vorleſung, die ich mir für künftigen Gebrauch zurücklegen will.

„Wirklich?“ rief Clayton. „Es würde mir äußerſt

angenehm ſein, wenn Sie dieſelbe wiederholen wollten. Können Sie mir nicht eine Synopſis davon geben?"

„Ich weiß nicht, was Synopſis bedeutet; wenn Sie aber wünſchen, daß ich wiederholen ſoll, was ſie mir ſagte, ſo verſichere ich Ihnen, daß ich es nicht thun werde. — Wiſſen Sie, daß ich in der beſten Laune von der Welt bin, nun ich dieſe Sache geordnet habe und wieder aus dieſem troſtloſen Hauſe heraus bin? Wie kommt es nur, daß, je weiter wir nach Süden kommen, uns Alles ſo verfallen erſcheint? Es iſt mir auf dem ganzen Wege durch Virginien aufgefallen; Alles iſt ſo ganz verſchieden von dem Norden. Ich ging einſt während der Ferien nach New-Hampſhire hinauf. Es iſt dort eine ungeheuer arme, unfruchtbare Gegend, nichts als ſteinige Hügel und dürftiger Boden, und doch ſcheinen ſich die Leute dort ſo gut zu ſtehen. Sie wohnen in ſolchen niedlichen, ſauberen weißen Häuſern! Ringsumher ſieht Alles ſo ordentlich und behäbig aus, und doch iſt ihr Land nicht halb ſo gut, als das unſere hier unten. Einige Plätze dort ſehen wirklich ſo aus, als wären ſie lauter Steine. Und dann haben ſie, glaube ich, faſt während neun Monaten des Jahres Winter. Aber dieſe Yankees wiſſen aus Allem Nutzen zu ziehen. Wenn Einer ein Feld beſitzt, das mit Steinen bedeckt iſt, ſo findet er Mittel und Wege, ſie zu verkaufen und Geld damit zu verdienen; und wenn ſie im Winter faſt einfrieren, ſo verkaufen ſie das Eis und ziehen wieder daraus Gewinn. Sie leben eigentlich davon, daß ſie ihre Nachtheile verkaufen."

„Und wir verarmen dadurch, daß wir unſere Vortheile verſchwenden," ſprach Clayton.

„Die Leute halten es für ein ſchreckliches Verbrechen, Abolitioniſt zu ſein," ſagte Nina. „Ich muß aber bekennen, daß ich große Neigung habe, es zu werden; es kommt vielleicht daher, daß ich einen Geiſt des Widerſpruches in mir habe, der mich antreibt, das, was alle Anderen glauben, zu haſſen. Wenn Sie es Niemand wieder erzählen wollen, werde ich Ihnen etwas anvertrauen. — Ich halte nichts von der Sklaverei."

„Und ich ebenſowenig," antwortete Clayton.

„Sie auch nicht? Nun, wirklich, ich dachte, etwas Originelles geſagt zu haben! Neulich, als Tante Nesbit's Geiſtlicher da war und ſie, wie gewöhnlich, girrend bei einander ſaßen, hörte ich ſie unter Anderm ſagen: „„Welche ſegensreiche Einrichtung es doch ſei, daß man dieſe armen Afrikaner herüber brächte, um ſie hier zu Chriſten zu machen!"" Um ihnen nun einen kleinen Grund zum Entſetzen zu geben, war ich ſo frei, ihnen zu ſagen, daß es ihnen beſſer gelänge, uns zu Heiden zu machen, als es uns gelingen würde, Chriſten aus ihnen zu machen."

„Das iſt ſehr wahr," ſtimmte Clayton bei. „Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene Klaſſe der menſchlichen Geſellſchaft, welche auf dieſe Weiſe zu Stande gebracht wird, eine beſtändige Neigung in ſich verſpüren wird, wieder zur Barbarei zurückzukehren. Die Sklaverei verhindert die allgemeine Erziehung der Weißen und führt die

ärmeren Klaſſen zur größeſten Erniedrigung, während ſich einige Wenige dadurch bereichern.“

„Nun, wozu behalten wir ſie aber noch länger?“ fragte Nina. „Warum werfen wir ſie nicht gleich über Bord?“

„Das iſt leichter zu fragen als zu beantworten. Die Geſetze gegen Sklavenemanzipation ſind ſehr nachdrücklich. Aber ich denke, jeder Sklavenbeſitzer ſollte dieſelbe für Etwas halten, das die Zukunft bringen werde, und ſeine Untergebenen darauf hin erziehen. Das iſt wenigſtens Das, was ich auf meiner Pflanzung verſuche.“

„In der That?“ rief Nina, indem ſie ihn mit groſſem Intereſſe anblickte. „Nun, das erinnert mich an Das, worüber ich eigentlich mit Ihnen ſprechen wollte. Für gewöhnlich beunruhigt mich mein Gewiſſen wegen meiner Sklaven eigentlich nicht allzuhäufig, da ich glaube, daß ſie bei mir eben ſo gut daran ſind, als ſie es in jedem andern Verhältniſſe ſein würden. Aber da iſt nun Harry; er iſt ſehr gebildet, und ich weiß, daß er irgendwo anders beſſer daran ſein würde, als er es hier iſt. Ich habe dies ſchon früher gefühlt, habe auch kürzlich ernſter darüber nachgedacht und werde bei der nächſten Behörde Schritte thun, um ihm die Freiheit zu geben. Ich werde Ihrer dabei bedürfen, um mir bei Beobachtung der nöthigen Formen, wie man ſie auch heißen mag, behilflich zu ſein.“

„Es verſteht ſich, daß ich ganz zu Ihren Dienſten ſtehe.“

„Als ich im Norden oben war, gab es manche Leute, welche über uns ſprachen, als wären wir nicht viel Beſſeres, als eine Räuber- und Diebesbande, und natürlich hielt ich, ihnen gegenüber, an unſerer Verfaſſung feſt und geſtand ihnen auch nicht einen Zollbreit von unſeren Mängeln zu. Aber es veranlaßte mich doch, nachzudenken, und das Reſultat davon iſt, daß ich mich überzeugt habe, daß wir nicht in unſerm Rechte ſind, wenn wir Diejenigen, welche ohne Zweifel für ſich ſelbſt ſorgen können, zwingen, für uns zu arbeiten. Da iſt, zum Beiſpiele, Tante Nesbit's Milly, da ſind Harry und Liſette. Es iſt doch klar, daß, wenn ſie für ſich und uns dazu arbeiten können, ſie ganz gewiß noch viel beſſer daran ſein würden, wenn ſie nur für ſich allein zu arbeiten hätten. Liſette hat ihrer Gebieterin monatlich acht Dollars bezahlt und außerdem ſich ſelbſt erhalten. Sind wir denn da nicht die Hilfloſen?“

„Glauben Sie wohl, daß Ihre Tante Nesbit Ihrem Beiſpiele folgen wird?“

„Sie? Was fällt Ihnen ein? Tante Nesbit's Glaube iſt doppelt feſt. Sie iſt ſo zufrieden mit dem „„Verflucht ſei Canaan,““ daß ſie Milly das ganze Jahr hindurch monatlich zehn Dollars für ſich verdienen ſehen könnte und ſich niemals ein Gewiſſen daraus machen würde, jeden Penny davon in die Taſche zu ſtecken. Es giebt gewiſſe Leute, welche Alles, was ſie zu thun wünſchen, als Fügungen der Vorſehung zu bezeichnen pflegen; dazu gehört denn auch Tante Nesbit. Sie nennt es ſtets

eine Fügung, daß die Neger zu uns herübergebracht werden, und eine Fügung, daß wir die Gebieter ſind.“

„Ach, Milly wird ihre Freiheit nicht erhalten, ſo lange Tante Nesbit am Leben iſt! Und wiſſen Sie, daß ich, obgleich es nicht ſehr großmüthig von mir iſt, zufrieden damit bin, weil Milly ein ſo gutes Geſchöpf und ein ſolcher Troſt für mich iſt? Wiſſen Sie, daß ich ſie viel mehr wie eine Mutter betrachte, als Tante Nesbit? Ich glaube wirklich, Milly müßte, wäre ſie erzogen worden wie wir, eine herrliche Frau geworden ſein — eine vollkommene Candace, Königin von Aethiopien. Dieſe alten Afrikaner haben mitunter etwas höchſt Merkwürdiges, Intereſſantes für mich, und ich war ſtets gern mit ihnen zuſammen. Manche von ihnen ſind ſo ſchlau und originell! — Ich bin aber neugierig, was Tom dazu ſagen wird, daß ich ihm ſo niedlich das Prävenire geſpielt habe! Ich glaube, es wird ihn ärgern.“

„Oh, vielleicht hat er gar nicht die ernſtliche Abſicht gehabt, etwas der Art zu thun,“ ſagte Clayton. „Er hat es wohl nur aus Prahlerei geſagt.“

„Das würde ich auch geglaubt haben, wenn ich nicht wüßte, daß er von jeher einen Groll auf Harry gehabt hat.“

In dieſem Augenblicke hörten ſie Pferdegetrappel auf dem Waldwege ſich ihnen nähern, und bald darauf erblickten ſie Tom Gordon zu Pferde, in Begleitung eines Mannes, mit dem er in angelegentlichem Geſpräche begriffen war. Es lag Etwas in den Geſichtszügen dieſes

Mannes, welches Nina gleich beim erſten Blicke abſtieß. Er war klein und kräftig, aber hager; ſeine Geſichtszüge waren ſpitz und ſcharf, Haar und Augenbrauen ſtruppig und ſchwarz und ſtanden in eigenthümlichem Contraſte zu ein paar wäſſrigen hellblauen Augen. Nina fand, daß in ſeinem Blicke etwas Hartes, Kaltes lag. Obgleich er das Aeußere eines Mannes von Welt beſaß, konnte man doch beim erſten Blicke etwas Ungebildetes, Rohes an ihn wahrnehmen, gleich den groben Faſern mancher Holzarten, welche ſich trotz aller Politur bemerkbar machen.

„Guten Morgen, Nina," begrüßte ſie ihr Bruder, ſein Pferd an das ihre heranlenkend. „Erlaube, daß ich Dir meinen Freund, Mr. Jekyl, vorſtelle. Wir wollen nach der Bellevillepflanzung hinüber."

„Ich wünſche angenehmen Ritt," erwiederte Nina, und ihr Pferd leicht mit der Reitpeitſche berührend, war ſie in einem Augenblicke an ihnen vorüber. Nachdem ſie einen Moment zurückgeblickt hatte, wendete ſie ſich, faſt ungeſtüm, an Clayton:

„Ich haſſe jenen Menſchen!"

„Wer iſt es denn?" fragte Clayton.

„Ich weiß es nicht. Ich ſah ihn zum erſten Male, aber ich haſſe ihn. Er iſt ein ſchlechter Menſch. Ich mögte lieber eine Schlange um mich haben, als dieſen Mann."

„Das Geſicht des armen Burſchen iſt allerdings nicht

ſehr einnehmend," ſprach Clayton; „aber ich ſehe nicht ein, warum es Ihren Haß hervorrufen ſollte!"

„Tom's Schlechtigkeit," fuhr Nina in einem Tone fort, als folge ſie ihrem Gedankenzuge, ohne die Bemerkung ihres Begleiters beachtet zu haben, „iſt Gutes, zu Schlechtem angewandt. Sie iſt zum Weineſſig verwandelter Wein. Aber jener Mann weiß nicht einmal, was das Gute iſt."

„Wie kommt es, daß Sie ſich über eine Perſon, die Sie erſt einmal geſehen, ſo beſtimmt ausſprechen?"

„Ach, wiſſen Sie nicht," ſprach Nina, ihren gewöhnlichen muntern Ton wieder annehmend, „daß Mädchen und Hunde und dergleichen untergeordnete Geſchöpfe die Gabe haben, zu ſehen, was an den Leuten iſt? Dieſer Vorzug wird Euch hochgebildeten Herren nicht zu Theil, ſondern nur uns armen Creaturen, die wir uns auf unſern Inſtinkt verlaſſen müſſen. Hüten Sie ſich alſo!"

Als ſie ſo ſprach, blickte ſie ihn mit bezaubernder, halbtrotziger Miene an.

„Nun, haben Sie ſchon geſehen, was an mir iſt?"

„Ja, ganz gewiß!" erwiederte Nina energiſch. „Ich wußte, was an Ihnen war, als ich Sie zum erſten Male ſah. Und das iſt auch der Grund, warum —"

Clayton machte eine begierige Bewegung und blickte ſie mit ernſtem, fragenden Ausdrucke an. Sie ſtockte, erröthete und fing dann an zu lachen.

„Was, Nina?"

„Oh, ich dachte immer, daß Sie ein ſo gutes, groß-

väterliches Weſen hätten, und daß Sie niemals uns Mädchen gefährlich werden würden, wie viele andere Männer. Und ſo habe ich Sie denn vertrauensvoll behandelt. Dasſelbe Gefühl, welches mir ſagt, daß ich jenem Menſchen dort nicht vertrauen kann, ſagt mir auch, daß ich Ihnen vertrauen darf."

„Nun gut," ſagte Clayton, „ich bin von dieſer Auseinanderſetzung ſo zufrieden geſtellt, daß es mir leid thun ſollte, Ihren Glauben zu erſchüttern; aber trotzdem muß ich ſagen, daß ich dieſe Art, über die Leute zu urtheilen, nicht für untrüglich halte. Der Inſtinkt mag von größerer Wichtigkeit ſein, als wir gewöhnlich glauben, allein er iſt eben ſo wenig unfehlbar, als es unſere Gefühle ſind. Wir müſſen Das, was wir mit unſeren wirklichen Augen ſehen, erſt mit dem Verſtande prüfen, und wenn wir es nicht thun, ſo werden wir uns oft irren; um wie viel mehr müſſen wir unſer geiſtiges Auge einer ſcharfen Prüfung unterwerfen."

„Das mag wohl ſein," ſprach Nina; „aber ich glaube doch nicht, daß mir jener Mann beſſer gefallen wird. Ich werde ihm jedoch Gelegenheit geben, meine Gefühle zu ändern, indem ich ihn höflich behandle, wenn ihn Tom zum Mittagseſſen mit zurückbringt. Das iſt Alles, was ich thun kann."

Vierzehntes Kapitel.

Tante Nesbit's Verluſt.

Als Nina in das Haus trat, ward ſie an der Thüre von Milly mit ängſtlichem Geſichte empfangen.

„Miß Nina, Ihr Tante haben hören ſchlechten Neuigkeiten heute Morgen.“

„Schlechte Neuigkeiten?“ rief Nina lebhaft. „Wie ſo?“

„Nun, Honigkind, Sie ſehen, ein Advokat hier geweſen ſein,“ berichtete Milly, indem ſie Nina die Treppe hinauf folgte, „und ſie das ganze Morgen mit ihm ſich eingeſchließen haben, und als er herauskommen, ich ſehen, daß ſie ſchrecklich außer ſich. Und ſie ſagen, ſie ihr ganzes Vermögen verloren haben.“

„Ach, iſt das Alles?“ ſprach Nina. „Ich wußte gar nicht, was ſo Erſchreckliches vorgefallen ſein konnte. Nun, Milly, das iſt nichts ſehr Schlimmes. Sie hatte nicht viel zu verlieren.“

„Oh, ſegnen Ihnen, Kindchen! Niemand gern Alles verlieren, was er haben, ob viel oder wenig.“

„Ja, aber Du weißt ja, daß ſie immer hier leben

kann, und das wenige Geld, was ſie braucht, um es für neue Hauben und Huſtenpaſtillen und ſolche kleine Bedürfniſſe zu vertändeln, kann ſie recht gut von mir erhalten.“

„Ach, Miß Nina, Ihr Herz gut genug dazu ſein und Sie den Regenbogen vom Himmel herunter verſchenken, wenn Sie ihn hätten; aber das Unglück ſein, Sie ihn nicht haben. Ja, ja, Kind, das große Beſitzung und ſo viele Munde, die ſich öffnen und wollen eſſen und trinken, ich Ihnen ſagen, es viel dazu gehören, es Alles zu erhalten. Und Harry hart arbeiten müſſen, um es alle Jahre in Ordnung erhalten, wenn er Sie auch nie erzählen von ſeine Sorgen; — er wollen, Sie immer auf Blumen gehen ſollen mit vollen Händen und nie fragen, wo es herkommen. Ich Ihnen ſchon lange ſagen wollen, Kind, wir gezwungen ſind, ein wenig für Ihnen zu denken, und ich Ihnen was ſagen, ich gehen werden, mich vermiethen.“

„Nein, Milly, wie lächerlich!“

„Es nicht lächerlich ſein. Sie nur ſelber ſehen, Miß Nina! Da ſein Miß Loo, das ſein eins; da ſein ich, das ſein zwei; da ſein Polly, ein groß erwachſen Mädchen, das ſein drei; da ſein Tomtit, vier. Und wir Alle Ihr Brod eſſen und nicht ein Cent verdienen, weil wir nicht viel mehr thun, als Miß Loo bedienen. Nun, Sie Diener genug haben, um Alles im Hauſe machen, was nöthig ſein. Ich wohl wiſſen, Miß Nina, junge Damen nicht gern von ſo was ſprechen hören, aber die

Wahrheit ſein, Lebensmittel koſten was, und Jemand da ſein müſſen, um was verdienen. Der Herr, der mit Ihr Tante ſo lange ſprechen, ſagen, er ein gutes Platz für mich in die Stadt finden können, und ſo ich dahin gehen. Sally ſtark genug ſein, um Das machen, was ich immer für Miß Loo machen, und um Ihnen Wahrheit zu ſagen, ich glauben, Miß Loo es wünſchen, daß ich gehen. Sie wiſſen, ſie ſehr ſchwach ſein, ſie nichts weiter thun, als in ihr Stuhl ſitzen und ſeufzen. Sie immer daran gewöhnt, daß ich für ihr ſorgen, und wenn ich ihr ſagen, was ich wollen, ſie ganz froh geworden ſein."

„Aber was ſoll ich denn anfangen, Milly? Ich kann Dich durchaus nicht entbehren!" rief Nina.

„Gott Sie ſegnen, Kind! Sie doch nicht denken, ich keine Augen haben? Ich Ihnen ſagen, Miß Nina, ich mir den Herrn genau anſehen und ich meinen, er für Sie paſſen."

„Oh, geh weg — ſtille!"

„Sie wiſſen, Kind, unſer Leute nicht einen Jeden gern auf die Pflanzung kommen ſehen, aber ich Ihnen ſagen, da nicht Einen ſein, der nicht gut auf den da zu ſprechen ſein. Da ſein alte Hundert, wie Sie ihn rufen, er mir ſagen, es ſo gut wie Betverſammlung geweſen ſein, wie er ihn neulich die Gebete haben leſen hören bei das Begräbniß. Nun, ich kennen reiche und ſchöne Herren und ſehr angenehme, aber die Leute ihnen doch nicht leiden können; warum? Sie immer lärmen und trinken und das Geld bei ihnen hinausfliegen für das Das und Je-

nes, bis es nach und nach zu Ende ſein. Dann der Sheriff kommen, und Leute überall hin verkauft werden. Aber Mr. Clayton ſein kein Solcher.“

„Aber, Milly, das mag Alles recht gut ſein; wenn ich ihn nun aber nicht liebte?“

„Oh, Miß Nina! Sie mich anſehen können und mir das ſagen? Ei, Kind, es leicht ſein, Ihnen zu durchſchauen. Es ſo ſein. Die Leute ſchon Alle ganz ſicher ſein. Ich gewöhnt ſein, mich umſehen und ſagen, was für Wetter kommen werden! Und nun, Miß Nina, Sie hübſch gerade aus gehen und ihm ein freundlich Wort gönnen, denn Sie brauchen ein guten Mann, daß er für Sie ſorgen. Mädchen haben ein ſchwer Leben auf eine ſolche Pflanzung, wenn Sie noch dazu ein Bruder haben, wie Sie. Wenn Sie einen Mann haben, Mas'r Tom würden ruhig ſein und wiſſen, er nichts anfangen können; aber ſo lange Sie allein ſein, er Ihnen plagen werden. Aber es nun Zeit ſein, Kind, Sie ſich für Mittagseſſen ankleiden.“

„Beinahe hätte ich Dir Etwas zu ſagen vergeſſen,“ ſagte Nina. „Ich bin drüben auf der Bellevillepflanzung geweſen und habe Harry's Frau gekauft.“

„Sie wirklich haben, Miß Nina? Herr Ihnen ſegnen! Harry ſehr traurig geweſen, heute Morgen, über Das, was Mas'r Tom ſagen.“

„Nun, ich habe die Sache abgemacht; ich habe die Quittung hier.“

„Aber, Kind, wo Sie herbekommen ſo viel Geld, um ſo ſchnell zahlen können?“

„Mr. Clayton hat es mir geliehen,“ antwortete Nina.

„Mr. Clayton? Nun, Kindchen, ich Ihnen nicht geſagt haben? Ich denken, Sie nicht das Geld von ihm borgen würden, wenn Sie ihn nicht gern haben. Aber nun Sie müſſen eilen! Da Mas'r Tom und der Herr wiederkommen, und Sie müſſen hinunter zu Mittageſſen.“

Die Geſellſchaft, welche ſich um den Mittagstiſch verſammelte, war eben nicht beſonders aufgeweckt. Tom Gordon, der während ſeines Morgenrittes den Poſſen, welchen ihm ſeine Schweſter geſpielt, entdeckt hatte, war mürriſcher und reizbarer, als je, obgleich zu ſtolz, eine Anſpielung auf die Urſache ſeiner ſchlechten Laune zu machen. Nina beunruhigte Mr. Jekyl's Anweſenheit, der auf Tom's dringendes Verlangen zum Eſſen dageblieben war. Tante Nesbit war natürlich ungemein niedergeſchlagen. Clayton, der in gemiſchter Geſellſchaft gewöhnlich mehr die Rolle eines Zuhörers, als die eines Sprechers ſpielte, ſprach ebenfalls nur wenig, und wenn Carſon nicht geweſen wäre, ſo iſt es ſehr die Frage, ob Jemand aus der Geſellſchaft geſprochen haben würde. Jedes Geſchöpf hat ſeinen Nutzen und es giebt Zeiten, wo eine Plaudertaſche zu einem wahren Segen werden kann. Jene unſchuldige Klaſſe von Leuten, welche die Verlegenheit Anderer nie bemerken und die ſich mit der größeſten Leichtigkeit durch die engen Pfade einer gezwungenen Unterhaltung winden, aus dem einfachen Grunde, weil ſie keine

Ahnung von der Schwierigkeit derſelben haben, jene glücklichen Leute haben ebenfalls ihre Glanzperiode. So kam es denn, daß Nina ſich Mr. Carſon für dasſelbe heitere, beſtändige Geſchwätz, das ſie früher faſt zur Verzweiflung bringen konnte, heute auf das Dankbarſte verpflichtet fühlte. Carſon unterhielt ein lebhaftes Geſpräch mit dem Advokaten über den Werth des Landbeſitzes, den Zinsfuß und ſo weiter; er beklagte Tante Nesbit wegen der Erkältung, welche ſie ſich in der vorigen Nacht zugezogen hatte, neckte Tom wegen ſeiner Nachdenklichkeit; er ſagte Nina etwas Schönes über die Wirkung, welche der Spazierritt auf ihr Ausſehen gehabt, kurz, er ſchien ſo innig zufrieden mit ſich und der Welt, daß die Uebrigen förmlich davon angeſteckt wurden.

„Was halten Sie hier unten am geeignetſten zur Anlegung von Kapitalien? Land, wie?“ fragte er Mr. Jekyl.

„Land entwerthet ſich hier zu ſchnell,“ antwortete dieſer kopfſchüttelnd. „Es macht überdies zu viel Mühe wegen der Aufſeher und ſo weiter. Ich habe mir die Sache genau angeſehen und lege mein Kapital immer in Niggers an.“

„Ach, thun Sie das wirklich?“ rief Mr. Carſon.

„Ja, mein Herr, ich lege es in Negern an; das thue ich; und dann vermiethe ich ſie, mein Herr — vermiethe ſie. Sehen Sie, mein Herr, wenn Einer die menſchliche Natur kennt, wenn er weiß, wann und wo er kaufen muß, und die Gelegenheit wahrnimmt, ſo trägt ihm ſein Geld beſſere Zinſen, als auf irgend eine andere Weiſe. Das

habe ich heute Morgen Mrs. Nesbit geſagt. Nehmen Sie an, daß Sie tauſend Dollars für einen Mann geben, ich wenigſtens kaufe immer die beſte Sorte, denn das iſt Oekonomie. Nun gut alſo; er erwirbt ſich, gering gerechnet, des Monats zehn Dollars und ſeinen Unterhalt, ſo haben Sie dadurch eine ganz hübſche Summe für Ihr Geld. Ich habe viel Talent für's Einkaufen — ziehe gewöhnlich Handwerker vor. Ich habe jetzt drei Maurer, die für mich arbeiten, ich beſitze zwei Zimmerleute erſten Ranges, und vergangenen Monat habe ich die Krone aller Schmiede gekauft. Er iſt ein ungemein geſchickter Menſch, ein Burſche, der wenigſtens fünfzehn Dollars des Monats einbringen wird und der um ſo werthvoller iſt, als er fromm erzogen worden iſt. Sehen Sie, Manche von ihnen betrügen Einen, wenn ſie nur irgend können, aber der da iſt in einer Gegend aufgewachſen, wo ſie einen Miſſionär hatten und man ſich alle erdenkliche Mühe gegeben hat, ihm religiöſe Grundſätze einzuflößen. Der Burſche würde eben ſo wenig daran denken, einen Cent ſeines Lohnes zu berühren, als denſelben aus meiner Taſche zu nehmen. Wenn ich Leute finde, welche ſich gegen religiöſe Erziehung ausſprechen, führe ich ihn ſtets als Beweis dafür auf. Ich ſage ihnen: „„Sehet dahin, ſehet, wie Gottesfurcht Nutzen bringt auf Erden.““ Sie kennen die heilige Schrift, nicht wahr, Mrs. Nesbit?“

„Ja, und ich bin ſtets für religiöſe Erziehung geweſen.“

„Ach, was, zum Kukuk!“ fuhr Tom dazwiſchen. „Ich

bin nicht dafür. Ich ſehe nicht ein, wozu es nützen ſoll, eine Bande hypochondriſcher Duckmäuſer aus ihnen zu machen. Ich wollte dem Nigger ſchon lehren, mir mein Geld zu bringen, aber verdammt ſei er, wenn es ihm einfallen ſollte, mir dabei vorzunäſeln, es wäre ſeine Pflicht! Ich glaube, ich erwürgte ihn! Sie denken ja doch niemals ſo, ſie können es nicht — und ſo iſt es nichts, als Heuchelei, was ihnen durch dieſe „religiöſe Erziehung," wie Ihr es nennt, beigebracht wird!"

„Nein, das iſt nicht der Fall," entgegnete der unerſchrockene Mr. Jekyl; „wenigſtens dann nicht, wenn ſie auf die richtigen Grundſätze gebaut iſt. Man nehme die Niggers nur früh genug vor und bearbeite ſie ordentlich, ſo kommt man ſchon bis auf den Grund. Als man die religiöſe Erziehung zuerſt begann, herrſchte in unſerem Lande ein großes Vorurtheil gegen dieſelbe; man fürchtete nämlich, die Neger möchten ſtolz werden. Aber Sie ſehen, daß die Miſſionäre ſehr vorſichtig ſind; ſie haben die Rechte der Herren im Katechismus ſorgſamer Weiſe auf's Strengſte hervorgehoben, und ſo iſt der Unterricht darauf begründet worden, daß der Herr anſtatt Gottes ihnen vorgeſetzt worden iſt."

„Verdammter Wortkram!" fluchte Tom Gordon.

Tante Nesbit blickte zu ihm herüber, als ſtehe ſie im Begriffe, ohnmächtig zu werden; allein Mr. Jekyl's Ruhe erlitt durch Tom's heftigen Ausbruch nicht die mindeſte Erſchütterung.

„Ich kann Ihnen verſichern," fuhr er fort, „daß in

Geſchäften, in praktiſcher Hinſicht, denn ich bin in derartige Sachen eingearbeitet, ſeit der Veröffentlichung jener Katechismen und Miſſionsſchriften unter den Niggers, der Werth dieſer Art von Eigenthum um zehn Prozent geſtiegen iſt. — Sie ſind jetzt zufriedener, ſie laufen nicht weg, wie ſie ſonſt zu thun pflegten, nur auf Grund der einfachen Idee, daß ihr Herr an Gottes Statt über ihnen ſteht. — Nun frage ich Sie, ob das nicht höchſt vortheilhaft iſt?“

„Ich habe einen triftigen Einwand gegen jede ſolche Art des Unterrichts,“ ſprach Clayton.

Tante Nesbit machte ihre Augen groß auf, als könne ſie ihren Ohren kaum trauen.

„Und, bitte, worin beſteht Ihr Einwand?“ fragte Mr. Jekyl mit unveränderter Miene.

„Mein Einwand iſt, daß das Ganze eine Lüge iſt,“ antwortete Clayton mit ſo beſtimmtem Tone, daß ihn Alle überraſcht anblickten.

Clayton war einer jener Menſchen, welche ſelten zum Sprechen angeregt werden, wenn es aber einmal geſchieht, hat Das, was ſie ſagen, Kopf und Fuß. Ohne die erſtaunten Blicke der Geſellſchaft zu beachten, fuhr er fort:

„Es iſt eine um ſo ſchlimmere Lüge, als es dazu dienen ſoll, einfache, unwiſſende, vertrauensvolle Geſchöpfe irre zu führen. Ich habe nie begreifen können, wie ein rechtlicher Mann einem Andern in's Geſicht ſehen und ihm ſolche Dinge ſagen kann. Ich erinnere mich, in einem der Miſſionsberichte geleſen zu haben, daß im An-

fange, als dieſer Lehrſatz zuerſt in irgend einer Negerverſammlung aufgeſtellt wurde, die Klügſten unter ihnen ſich erhoben und mit Entrüſtung das Haus verließen, und ich achte ſie deshalb.“

„Gut für ſie!“ ſprach Tom Gordon. „Ich kann meine Niggers ohne ſolches Zeug im Zaume halten.“

„Ich hege gar keinen Zweifel,“ redete Clayton weiter, „daß dieſe Miſſionäre die beſten Abſichten haben, und daß ſie es für den einzigen Weg, um Einfluß auf die Neger zu erlangen, halten, wenn ſie in Allem, was den Herren gefällt, ſehr beſtimmt auftreten. Allein ich glaube, ſie verfallen in denſelben Fehler, welchen die Jeſuiten begingen, als ſie das Chriſtenthum mit Götzendienſt entweihten, um ſich dadurch Eingang in Japan zu verſchaffen. Eine Lüge wird niemals, weder für die Religion noch für die Sittlichkeit, Gutes wirken.“

„Das iſt es, was auch ich glaube,“ ſtimmte Nina eifrig bei.

„Wenn Sie ihnen dies nicht lehren wollen, was können Sie ihnen dann Anderes lehren?“ fragte Mr. Jekyl.

„Zum Tauſend noch einmal!“ rief Tom Gordon, „lehrt ihnen, daß Ihr die Macht erhalten habt, lehrt ſie das Gewicht Eurer Fäuſte kennen! Das iſt vollkommen genug für ſie. Ich bin ſchlecht genug, ich weiß es, aber ich kann die Heuchelei nicht ausſtehen! Ich zeige einem Burſchen meine Piſtole und ſage ihm: „„Du ſiehſt Das da! Ich ſage Dir, thue Das und Das, und Du ſollſt gute Zeit bei mir haben; thuſt Du aber Das oder Das, ſo

blaſe ich Dir das Lebenslicht aus!““ Das iſt meine kurze Lehrmethode für Niggers und für arme Weiße dazu. Wenn einer dieſer heuchleriſchen Geſellen auf meine Pflanzung kommt, ſo ſoll er ſehen, was geſchieht!“

Mr. Jekyl ſchien über dieſe Erklärung geziemendermaßen entrüſtet zu ſein. Tante Nesbit ſah aus, als wäre es nicht mehr geweſen, als ſie erwartet hätte, und aß ihre Kartoffel mit ſo reſignirter Miene, als könne ſie nichts mehr überraſchen. Auf Nina hatte dieſe Unterhaltung einen peinlichen Eindruck gemacht, und ſie warf Clayton einen faſt anklagenden Blick zu.

„Ich für meinen Theil,“ ſagte Clayton, „gründe die religiöſe Erziehung meiner Leute darauf, daß jeder Mann und jedes Weib Gott allein Rechenſchaft für ſich ſelbſt abzulegen hat und daß vor mir zuerſt Gott gehorcht werden muß.“

„Nein, das würde der Untergang aller Disciplin ſein,“ ſprach Mr. Jekyl. „Wenn Sie unter einer Menge unwiſſende reigennütziger Wichte einem Jeden geſtatten, wollen, für ſich ſelbſt zu urtheilen, was Gottes Wille iſt, ſo wird der Eine Das dafür halten, der Andere wieder Jenes, und alle Ordnung wird ein Ende nehmen. Es würde ganz unmöglich ſein, eine Pflanzung auf dieſe Weiſe zu leiten.“

„Man muß ſie eben nicht unwiſſend bleiben laſſen,“ behauptete Clayton. „Man muß ihnen lehren, die heilige Schrift ſelbſt zu leſen, und ſie in Stand ſetzen, ſich zu überzeugen, daß die Autorität ihrer Gebieter damit

übereinſtimmt. Wenn ich Etwas befehle, das derſelben zuwider iſt, müſſen ſie ſich dagegen ausſprechen.“

„Ah, ich mögte eine Pflanzung ſehen, die auf ſolche Weiſe eingerichtet iſt!“ rief Tom Gordon höhniſch.

„So Gott will, werden Sie eine ſolche ſehen, wenn Sie auf die meine kommen wollen, wo ich mich freuen würde, Sie zu empfangen, mein Herr.“

Der Ton, in welchem dies geſprochen wurde, war ſo offen und aufrichtig, daß Tom zum Schweigen gebracht ward und nicht umhin konnte, einen etwas mürriſchen Dank zu äußern.

„Ich glaube,“ ſagte Mr. Jekyl, „Sie werden ſich überzeugen, daß ein ſolches Verfahren, wie gut es auch im Anfange erſcheinen mag, doch für die Dauer nicht ausführbar iſt. Sie beginnen, den Leuten denken zu lehren, aber ſie werden nicht auf dem Punkte ſtehen bleiben, wo Sie es wünſchen. Es liegt nun einmal in der menſchlichen Natur, daß, jemehr ſie erhält, ſie auch um ſo mehr verlangt. Bringen Sie nur Ihre Burſchen ſo weit, daß ſie denken und allerhand Fragen ſtellen, und Sie werden ſehen, wie ſie mit einem Male unzufrieden werden. Jemehr Sie ihnen verſtatten, je unzufriedener werden ſie, bis ſie ſich endlich nach den Freiſtaaten davon machen.“

„Sehr gut,“ ſprach Clayton; „wenn dies die Folge ſein ſollte, ſo mögen ſie ſich „„davonmachen,““ ſobald ſie wollen und können. Wenn meine Bemühungen ſie nicht zum verſtändigen Nachdenken bringen können, ſo wünſche ich nicht, ſie zurückzuhalten. Aber nie werde ich mich

dazu entſchließen, ſie zu feſſeln, indem ich ihnen im Namen der Religion falſche Satzungen lehre und mir anmaße, zu verlangen, daß ſie meinen Befehlen vor denen meines Schöpfers gehorchen ſollen.“

„Ich meine, daß Mr. Clayton ein vortreffliches Gemüth beſitzt,“ rief Mr. Carſon; — „ein vortreffliches Gemüth! Ich wünſchte, einige von den nördlichen Agenten, welche ſolchen Lärm über die Sache machen, könnten ihn hören. Dieſe Abolitioniſten ſind mir ſtets zuwider geweſen, mit ihren Unannehmlichkeiten, welche ſie zwiſchen Norden und Süden hervorrufen und durch welche ſie Handel und Freundſchaft und alle ſolche Dinge unterbrechen.“

„Er zeigt ein vortreffliches Gemüth,“ erwiderte Mr. Jekyl; „aber ich bleibe dabei, daß er im Irrthum iſt, wenn er glaubt, daß er unter unſeren Verhältniſſen die Leute auf ſolche Weiſe heranbilden könne, ohne ihnen dabei mehr Schaden als Nutzen zu verurſachen. Es iſt eine unbeſtrittene Thatſache, daß die ſchrecklichſten Revolutionen eben daraus entſtanden ſind, daß jene unwiſſenden Menſchen die Bibel geleſen haben. Das war der Fall mit Nat Turner in Virginien; eben ſo mit Denmark Veſey und ſeinem Anhange in Süd-Carolina. Ich ſage Ihnen, es wird nie etwas Gutes daraus entſtehen, wenn man unwiſſenden Leuten die Bibel in die Hand giebt! Dieſes Buch iſt eine Quelle des Lebens, wenn es recht gebraucht wird, aber es wird zur Quelle ewigen Todes, wenn Unwiſſende ſich ſeiner bemächtigen! Meine

Anſicht iſt: Man theile dieſen Geſchöpfen nur ſo viel daraus mit, als ſie zu faſſen im Stande ſind. Durch Befolgung dieſes herrlichen Syſtems behalten wir die Macht in unſeren Händen, indem es uns möglich iſt, für ſie ſolche Stellen auszuſuchen, die geeignet ſind, ſie ruhig, gehorſam und pflichtgetreu zu erhalten. Ich wage es zu behaupten, daß, wer immer es verſucht eine Pflanzung in anderer Weiſe zu leiten, ſehr bald die Zügel aus ſeinen Händen verlieren wird."

„Sie fürchten ſich alſo, dem Worte des Herrn ohne einen Zügel zu vertrauen!" ſpöttelte Tom. „Das iſt recht hübſch von Ihnen."

„Ich fürchte mich nicht davor," ſprach Clayton. „Ich bin geſonnen, meinem Rechte auf alles Das zu entſagen, was ich nicht durch Gottes Wort rechtfertigen und dem gebildeten Verſtande eines Menſchen nicht als recht darſtellen kann. Ich halte es für eine Schande, daß ich den Geiſt eines Menſchen zum Zwerge machen und ihn unwiſſend und kindiſch erhalten ſoll, damit er nur alle die Lügen glaubt, die ich ihm von meinen Rechten über ihn erzählen will. Ich beabſichtige, gebildete, intelligente Leute um mich zu haben, welche mir gehorchen, weil ſie einſehen, daß es in ihrem eignen Intereſſe liegt, weil ſie fühlen, daß Das, was ich ihnen befehle, mit den Geſetzen Gottes übereinſtimmt."

„Meine Meinung iſt," ſagte Tom, „daß alle beide Arten zu wirthſchaften Humbug ſind; die eine Art macht Heuchler, die andere Rebellen. Die beſte Manier, das

Volk zu erziehen, iſt, daß man ihnen zeigt, daß ſie ſich nicht ſelbſt helfen können. Alles Geſchwätz und Argumentiren von der Welt wiegt nicht eine Doſis von dieſer angenehmen Ueberzeugung auf. Beweiſet ihnen nur, daß es für ſie keine andere Ausſicht giebt, und ſie werden ſtill genug halten."

Von nun an ſpann ſich die Unterhaltung mit beträchtlicher Wärme weiter, bis Nina und Tante Nesbit ſich erhoben und in den Salon zurückzogen. Es iſt wohl möglich, daß die eifrige, unverſtellte Bewunderung, welche Nina Allem, was Clayton ſagte, zollte, nicht wenig dazu beitrug, ihn in der Stellung, welche er eingenommen hatte, zu beſtärken.

„Hat er nicht wundervoll geſprochen? War es nicht edel von ihm?" fragte ſie Tante Nesbit, als ſie mit ihr im Salon ſaß. „Und dieſer verhaßte Jekyl! Iſt er nicht gemein?"

„Kind! Ich bin erſtaunt, Dich ſo ſprechen zu hören! Mr. Jekyl iſt ein ſehr achtbarer Advokat, ein Kirchenälteſter und ein ſehr frommer Mann. Er hat mir wegen meiner Angelegenheiten vortreffliche Rathſchläge gegeben und wird Milly mit ſich nehmen und eine gute Stelle für ſie ſuchen. Er hat einige Nachforſchungen gemacht und wird nach Tiſche mit Dir darüber ſprechen; wie er mir ſagte, hat er herausgefunden, daß am Miſſiſſippi eine Beſitzung im Werthe von hunderttauſend Dollars liegt, welche Dir rechtmäßig zukommen muß."

„Ich glaube nicht ein Wort davon!" ſprach Nina.

„Ich kann den Mann nicht leiden! Er iſt mir verhaßt! Ich mag gar nicht hören, was er mir zu ſagen hat! Ich traue ihm nicht!“

„Nina! Wie oft habe ich Dich gewarnt vor ſolchen übereilten Vorurtheilen — noch dazu gegen einen ſo guten Mann!“

„Du wirſt mich nie dazu bringen, ihn für gut zu halten, und wenn er zwanzig Mal Kirchenälteſter wäre!“

„Laß nur gut ſein, Kind! — Auf jeden Fall mußt Du aber hören, was er Dir zu ſagen hat; Dein Bruder würde ſehr böſe werden, wenn Du es nicht thäteſt, und es iſt auch wirklich von Wichtigkeit. Auf jeden Fall ſollteſt Du Tom nicht beleidigen, wenn Du es vermeiden kannſt.“

„Das iſt wahr genug!“ ſprach Nina; „nun, ſo will denn zuhören und mich zuſammennehmen und mich betragen, ſo gut ich nur immer kann. Ich hoffe doch, der Menſch wird endlich einmal wieder fortgehen! Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber ſeine Reden machen auf mich einen ſchlimmeren Eindruck, als Tom's Fluchen und Schwören, das iſt gewiß!“

Tante Nesbit blickte Nina mit einem Ausdrucke der vollkommenſten Hoffnungsloſigkeit an.

Fünfzehntes Kapitel.

Mr. Jekyl's Ansichten.

Nachdem die Herren in den Salon zurückgekehrt waren, folgte Nina, auf Tom's Aufforderung, ihm und Mr. Jekyl in das Bibliothekzimmer.

„Mr. Jekyl wird uns einige Eröffnungen machen, Nina, über unsere Besitzung in Mississippi, und wenn sich die Sachen so gestalten, als er uns in Aussicht stellt, so würde uns dadurch bedeutend in die Höhe geholfen," begann Tom die Verhandlung.

Nina warf sich nachlässig in einen ledernen Armsessel neben dem Fenster und blickte hinaus.

„Sie werden es begreiflich finden," sprach Mr. Jekyl, der sich nun ebenfalls niederließ und mit wichtiger Miene an seinem steifen Hemdenkragen herumzupfte, „daß ich, da ich lange Zeit die Geschäfte Ihres Herrn Vaters geführt und auf diese Weise eine genaue Kenntniß Ihrer Familienverhältnisse erlangt habe, natürlicher Weise ein großes Interesse an denselben nehme. Erinnern Sie sich noch, daß die Schwester Ihres Vaters, Mrs. Stewart, nach

dem Tode ihres Gatten eine ſchöne Beſitzung am Miſſiſſippi erbte?“

„Ich erinnere mich,“ ſprach Tom. „Fahren Sie nur fort.“

„Nun gut; ſie ſtarb und hinterließ Alles ihrem Sohne. Dieſer ſcheint, wie ſo viele andere jungen Leute, in einem höchſt tadelnswerthen Verhältniſſe mit einem ſchönen Quadronenmädchen gelebt zu haben, welches die Zofe ſeiner Mutter war; dieſes Mädchen aber war, wie ſo Manche ihrer Race, ein ſchlaues Geſchöpf, welches ſo viel Einfluß auf ihn auszuüben wußte, daß er ſie mit nach Ohio hinauf nahm, ſie heirathete, einige Jahre mit ihr lebte und zwei Kinder von ihr hatte. Er hatte in Miſſiſſippi einen Freibrief für ſie aufgeſetzt, und als er ſie nach Ohio brachte, ſetzte er ſie nach den Geſetzen jenes Staates in Freiheit. Nun, ſehen Sie, er glaubte, die Sache ſo geordnet zu haben, daß ſie nicht umgeſtoßen werden könnte, und ſie glaubte das ebenfalls. Ich vermuthe, daß ſie ein ganz ſchlaues Weib ſein muß, die einen bedeutenden Charakter hat, ſonſt würde ſie es nicht ſo weit gebracht haben; denn, ſehen Sie, vor ungefähr ſechs Monaten ſtarb er und hinterließ ihr und den Kindern die Pflanzung und das Vermögen, und ſie fühlte ſich ſo ſicher, daß ſie wirklich Beſitz ergriffen hat. Sie gleicht ſo ſehr einer Weißen, daß unter Zwanzigen nicht Einer auf die Vermuthung kommt, daß dem nicht ſo iſt, und die Leute, wenigſtens die Mehrzahl, hatten ziemlich Alles vergeſſen und wußten nichts Anderes, als daß ſie eine

Weiße vom Ohio ſei; ſo würde ſich denn kein Menſch mehr darum gekümmert haben, wenn ich nicht zufällig hier herunter gekommen wäre. Aber, ſehen Sie, ſie jagte einen Aufſeher fort, weil ſich die Leute über ihn beklagten; ich kam mit dem Manne zuſammen, er fing an, mir ſeine Geſchichte zu erzählen, und nach einigen Fragen brachte ich es heraus, wer die Leute waren. Ich ging nun gradenwegs zu einem der erſten Advokaten, denn ich vermuthete falſches Spiel; wir ſahen zuſammen die Emancipationsgeſetze durch und fanden heraus, daß, da das Geſetz noch beſtand, der Freibrief nur eine Papierverſchwendung ſei. Sie werden nun einſehen, daß ſie und ihre Kinder eben ſo gut Sklaven ſind, als die anderen auf der Plantage, und daß die ganze Erbſchaft, welche ſich auf hunderttauſend Dollars beläuft, Ihrer Familie zufallen muß. Ich ritt hin und ſah mir den Platz an, ließ mich ihr und ihren Kindern vorſtellen, habe ſie genau betrachtet und dabei gefunden, daß ſie, als Eigenthum, ein bedeutender Glückstreffer ſind. Sie iſt ſchon über vierzig, aber ich verſichere Ihnen, daß ſie nicht älter als ſieben- bis acht und zwanzig ausſieht. Sie iſt eine ſehr hübſche und, wie man mir ſagte, ſehr begabte Frau, und der Marktpreis für ſie kann ſich auf tauſend bis fünfzehnhundert Dollars belaufen. Smalley erzählte mir, daß er ſchlechtere Waare ſchon für zweitauſend Dollars hätte verkaufen ſehen, aber da hätte ein falſches Atteſt wegen des Alters ausgeſtellt werden müſſen, und ich mag von einer Unwahrheit nichts wiſſen. Dann ſind noch

die Kinder da, die ſo ſchön ſind, als ich nur je welche ſah, und faſt ganz weiß. Der Knabe iſt ungefähr zehn Jahr alt, das kleine Mädchen vier. Sie können denken, daß ich mich wohl in Acht nahm, etwas zu erwähnen, denn ich betrachte die Frau und ihre Kinder für einen anſehnlichen Theil des Vermögens, und wäre etwas darüber geſagt worden, ſo hätten ſie ſich auf und davon gemacht, ehe wir bereit wären, uns über ſie her zu machen. Sie ſehen, es unterliegt nicht dem mindeſten Zweifel, daß die Familie Gordon das unbeſtrittene Recht auf das Vermögen hat, und nach meiner Anſicht müſſen Sie ſofort Ihre Anſprüche geltend machen. Der Freibrief war nicht geſetzmäßig, und obgleich es der Mann gut meinte, ſo war es doch ein förmlicher Raub an den Erben. Ich geſtehe, es hat mich geradezu empört, das Geſchöpf im behaglichen Genuſſe eines Vermögens zu ſehen, welches Ihnen von Rechtswegen zukommt. Wenn ich nur erſt die Einwilligung der Erben habe, kann ich vorwärts gehen und meine Operationen augenblicklich beginnen."

Nina hatte Mr. Jekyl während ſeiner Rede mit entſchloſſenem Ausdrucke angeblickt, und als er geendigt hatte, begann ſie:

„Mr. Jekyl, ich höre, daß Sie ein Kirchenälteſter ſind; iſt das wahr?"

„Ja, Miß Gordon, ich erfreue mich dieſes Vorzuges," ſprach Mr. Jekyl, ſeinen ſcharfen Geſchäftston in einen Seufzer umſtimmend.

„Ich bin ein wildes junges Mädchen und behaupte

nicht eben, daß ich allzuviel über Religion weiß; ich frage Sie alſo, ob Sie, als ein Chriſt, glauben, daß es recht wäre, wenn wir uns dieſer Frau, ihrer Kinder und ihres Vermögens bemächtigen würden?“

„Ei, ganz gewiß, meine verehrte Miß Gordon; iſt es denn nicht recht, daß einem Jeden ſein Vermögen zu Theil wird? Ich betrachte die Sachen einfach mit dem Auge des Geſetzes, und in Folge deſſen ſind dieſe Frau und die Kinder eben ſo gut Ihr Eigenthum, als es die Schuhe an Ihren Füßen ſind; das unterliegt gar keinem Zweifel.“

„Ich ſollte meinen,“ ſprach Nina, „daß Sie mitunter auch mit dem Auge des Evangeliums ſehen müßten. Glauben Sie, Mr. Jekyl, daß ich auf dieſe Weiſe ſo handeln würde, wie ich wünſchen könnte, daß an mir gehandelt würde, wenn ich an der Stelle dieſes Weibes wäre?“

„Meine liebe Miß Gordon, gefühlvolle junge Damen Ihres Alters werden in dieſer Hinſicht ſehr oft durch eine falſche Auslegung der Worte des Evangeliums irre geführt. Ich nehme an, daß ich ein Räuber wäre, der von Ihrem Eigenthume Beſitz genommen hat. Würde daraus folgen, daß jene goldene Regel den geſetzmäßigen Eigenthümer verpflichtet, es mir nicht wieder wegzunehmen? Dieſe Frau iſt Ihr Eigenthum, dieſe Beſitzung ebenfalls, und ſie hat eben ſo wenig ein Recht darauf, als ein Räuber. Sie wird es natürlich nicht wieder her-

auszugeben wünſchen, aber trotz dem muß Recht ſtets Recht bleiben.“

Gleich vielen jungen Perſonen konnte Nina den Weg durch alle ſolche Trugſchlüſſe eher fühlen, als ſie ſich deſſen klar bewußt war, und ſie antwortete auf Mr. Jekyl's Vernunftgründe:

„Ich kann nach alledem nicht glauben, daß es recht ſein würde.“

„Verdammter Humbug!“ rief Tom. „Wer kümmert ſich denn darum, ob es recht iſt, oder nicht? Die Hauptſache iſt, um gerade heraus mit Dir zu reden, Nin', daß Du ſowohl als ich verwünſcht knapp mit Gelde verſehen ſind und daher nehmen müſſen, wo wir bekommen können. Zu was ſoll es denn nützen, religiöſer als die Heiligen ſelber ſein zu wollen, und noch dazu in unſeren Zeiten? Mr. Jekyl iſt ein frommer Mann — einer der beſten Sorte! Wenn er es für recht hält, wozu ſollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Er hat mit Onkel John darüber geſprochen, der ebenfalls dafür ſtimmt. Was mich anbelangt, ſo geſtehe ich ganz offen, daß ich mich nicht darum kümmere, ob es recht iſt, oder nicht! Wenn ich kann, will ich's auch durchführen. Wer die Macht hat, der hat das Recht — das iſt mein Grundſatz.“

„Ich habe dieſen Gegenſtand genau geprüft,“ ſprach Mr. Jekyl, „und hege nicht den leiſeſten Zweifel, daß die Sklaverei eine von Gott beſtimmte Einrichtung iſt und daß die Rechte der Herren von Gott geheiligt ſind.

So muß ich denn bekennen, daß, welcher Art auch meine natürlichen Gefühle für jene Frau ſein mögen, ich es doch für meine Pflicht halte, darauf zu ſehen, daß das Geſetz in dieſem Falle ſeinen richtigen Gang gehe.“

„Alles, was ich zu ſagen habe, Mr. Jekyl,“ rief Nina, „iſt, daß ich nichts mit der Sache zu ſchaffen haben will; denn wenn ich nicht beweiſen kann, daß es unrecht iſt, werde ich es doch ſtets fühlen.“

„Nina, wie lächerlich!“ rief Tom.

„Ich habe geſagt, was ich zu ſagen hatte,“ ſprach Nina, indem ſie aufſtand und das Zimmer verließ.

„Sehr natürliche — ſchöne Gefühle, aber nicht auf die rechte Weiſe ausgebildet,“ ſagte Mr. Jekyl.

„Nun, wir frommen Leute kennen Pfiffe und Kniffe, die doppelt ſo viel werth ſind, nicht wahr? Ich ſage Ihnen, meine Schweſter iſt ein verwünſcht entſchloſſener kleiner Caſus; das werden Sie wohl ſchon an der Art und Weiſe geſehen haben, wie ſie uns heute Morgen aus dem Felde ſchlug. Sie iſt im Stande, die ganze Sache über den Haufen zu werfen, wenn wir nicht augenblicklich an's Werk gehen. Sehen Sie, ihr Lieblingsnigger, dieſer Harry, iſt der Bruder jenes Weibes, und wenn ſie ihm einen Wink giebt, ſo wird er ſogleich an ſeine Schweſter ſchreiben und ſie davon benachrichtigen. Es wird beſſer ſein, wenn wir uns davon machen, ehe Harry zurückkommt, denn ich glaube, er iſt auf einige Tage fortgegangen. Es kommt ja übrigens auch nichts darauf

an, ob ſie ihre Einwilligung zum Prozeſſe giebt, oder nicht; ſie braucht gar nichts davon zu erfahren."

„Ich rathe Ihnen, friſch darauf los zu gehen," ſprach Mr. Jekyl, „und ſich der Frau und der Kinder zu verſichern; es iſt dies ein ganz einfaches geſetzmäßiges Verfahren. Man hat augenſcheinlich das Geſetz des Staates umgangen und dadurch Ihrer Familie eine ungeheure Summe entzogen. Auf jeden Fall wird die Sache in einem offenen Gerichtshofe geprüft werden, und man wird ihr geſtatten, mit ihrem Sachwalter zu erſcheinen. Es wird Alles nach Recht und Geſetz gehen, und da die junge Dame ſo vortreffliche Gefühle entwickelt hat, ſo unterliegt es gar keinem Zweifel, daß das Geſchick jener Frau in den Händen Ihrer Schweſter eben ſo gut aufgehoben ſein wird, als in ihren eigenen."

Mr. Jekyl ſprach jetzt nicht, um Tom, ſondern um ſich ſelbſt zu überzeugen, denn trotz ſeiner Argumente hatten Nina's Fragen doch genügt, in ihm einige Zweifel zu erwecken, welche er jetzt zu beſeitigen ſuchte, indem er die Gründe, womit er ſich gewöhnlich ſelbſt befriedigte, noch einmal die Revue paſſiren ließ. Mr. Jekyl war ein Gottesgelehrter und ein Mann von Grundſätzen. Sein metaphyſiſches Talent machte ihn zu einem Schiedsrichter unter ſeinen chriſtlichen Brüdern, und er wandte ſeine meiſte freie Zeit dazu an, theologiſche Abhandlungen zu ſtudiren. Sein Lieblingsgegenſtand war das Weſen der wahren Tugend, und er hatte es in ſeinem Geiſte als Thatſache hingeſtellt, daß dieſe in der Liebe der

höchſten Güter beſtehe. In Folge dieſer theologiſchen Schlüſſe beſtand das Recht darin, daß man ſich den höchſten Grad des Glückes erwarb, und jedes Geſchöpf hatte das Recht, glücklich zu ſein, im Verhältniſſe ſeiner Befähigung, das Glück zu genießen. Derjenige, deſſen Fähigkeit zehn Pfund betrug, hatte das Recht, ſein Glück demjenigen eines Nebenmenſchen voranzuſetzen, welchem nur fünf Pfund zu Theil geworden waren, weil auf dieſe Weiſe fünf Pfund in dem allgemeinen Guthaben plus geſchrieben werden konnten. Nach ſeiner Anſicht beſtand das Recht des Schöpfers darin, daß er eine größere Fähigkeit, als alle Geſchöpfe zuſammengenommen beſitze und demnach im Stande ſei, ſeine eigene Glückſeligkeit der aller Anderen vorgehen zu laſſen. Er glaubte, daß ſich der Schöpfer bei Allem, was er thue, zum erſten Gegenſtande mache, und daß von ihm herab alle Geſchöpfe verbunden ſeien, demſelben Grundſatze zu folgen, das heißt immer im Verhältniſſe zu ihrem Weſen, indem die größere Fähigkeit des Glücks ſtets den Vorrang vor der geringeren haben müſſe.

So kam es denn, daß Mr. Jekyl überzeugt war, daß Gott jedes Jahr Myriaden menſchlicher Weſen mit keiner andern Abſicht erſchaffe, als ſie für ewig unglücklich und elend zu machen, und daß dies auch ganz natürlich ſei, da ſeine Fähigkeit des Genuſſes größer als die aller Geſchöpfe ſei und er dadurch ein Recht habe, ſeinen Willen auf dieſe Weiſe durchzuführen. Mr. Jekyl's Anerkennung der Sklaverei entſtand aus ſeiner Gottes-

gelehrtheit. Er nahm an, daß die weiße Race, da ſie durch eine größere Weſenheit vertreten iſt, als die ſchwarze, auch die Macht über dieſe in Händen haben müſſe. Er argumentirte über dieſen Punkt ſehr häufig und eifrig mit ſeinem Gegner, Mr. Iſrael Mc Fogg, welcher ſich zu einer andern theologiſchen Schule bekannte und dieſe ganze Sache keiner natürlichen Befähigung, ſondern einem göttlichen Beſchluſſe zuſchrieb, indem es, nach ſeiner Auslegung, Gott zu Noah's Zeit gefallen habe, einen Fluch über Canaan auszuſprechen. Die Thatſache, daß die afrikaniſche Race nicht aus Canaan herſtamme, war allerdings eine kleine Unebenheit in ſeiner Schlußkette, aber die Theologen haben ja täglich noch größere Hinderniſſe zu überſteigen. Sei es nun aber auf Grund metaphyſiſcher Befähigung oder des göttlichen Ausſpruches, ſo erhielten doch beide Gegner daſſelbe nützliche Reſultat.

Mr. Jekyl war aus den Händen der Natur nicht hartherziger oder fühlloſer als viele Andere hervorgegangen, aber ſein Gemüth war durch jahrelanges Umherſegeln in den Gewäſſern der Theologie und des Geſetzes von einer ſolchen unerſchütterlichen Ehrfurcht vor dem größeſten weltlichen Gute durchdrungen, daß er jeder andern menſchlichen Regung vollkommen unzugänglich geworden war. Der belebende, eifrige Ton des Mitleids, in welchem Nina von der Frau und den Kindern geſprochen hatte, die zu Opfern eines geſetzmäßigen Verfahrens gemacht werden ſollten, hatte ihn nur einen Moment ergriffen. Aber welche Rückſichten auf zeitliches

Elend und Verluſt können die Satzungen eines Theologen erſchüttern, der daran gewöhnt iſt, das äußerſte Elend ganzer Generationen als eine bloße Beſtätigung ſeiner aufgeſtellten Schlüſſe zu betrachten — der einen Gott anbetet, welcher Myriaden erſchafft, um ſich durch ihre ewigen Qualen zu verherrlichen?“

Sechszehntes Kapitel.

Milly's Geſchichte.

Nina brachte den Abend im Salon zu, und ihr Bruder, welcher in der Aufregung über ſeine neuen Pläne die Zwiſtigkeiten des Morgens vergeſſen hatte, bemühte ſich, den Angenehmen zu ſpielen, und behandelte ſie mit mehr Rückſicht und Freundlichkeit, als er ſeit ſeiner Ankunft gethan. Er machte auch einige gelegentliche Verſuche, gegen Clayton zuvorkommend zu ſein, welche dieſer mit großer Gutmüthigkeit aufnahm. Alles dies trug weſentlich dazu bei, Nina's Laune zu heben, und ſie verbrachte im Ganzen einen ungewöhnlich angenehmen Abend. Als ſie ſich auf ihr Zimmer zurückzog, fand ſie dort Milly, die ſie ſchon ſeit einiger Zeit geduldig erwartete, nachdem ſie ihre Gebieterin vorher zu Bett gebracht hatte.

„Nun, Miß Nina, ich morgen früh mein Reiſe antreten. Dachten, ich müſſen mir noch ein wenig Zeit nehmen, Sie noch zu ſehen, Lamm, ehe ich fortgehen.“

„Ich kann es nicht ertragen, daß Du fortgehſt, Milly. Der Mann, mit dem Du fortwillſt, gefällt mir nicht.“

„Ich denken, er ein netter Mann ſein," ſprach Milly. „Er gewiß ein hübſches Stelle für mich finden, denn er haben immer viel Mühe gegeben mit Miß Loo's Geſchäfte; ſo Sie ſich nie um mich ſorgen brauchen! Ich Sie ſagen, Kind, ich nie wohin komme, wo ich den Herrn nicht finden können, und wenn ich Ihn finden, ich auch fortkommen. Der Herr mein Hirte ſein, ſo mir nichts fehlen werden."

„Aber Du biſt nie daran gewöhnt geweſen, anders, als in unſerer Familie zu leben," wendete Nina ein, „und ich kann nicht anders, ich ängſtige mich. Wenn ſie Dich nicht gut behandeln, Milly, wirſt Du zurückkommen, nicht wahr?"

„Gott, Kindchen, ich mich nicht ſehr fürchten, daß ich gut genug fortkommen werden. Wenn man ſeine Arbeit thun, und ſo gut thun, als man können, Leute Einen nicht oft quälen. Ich niemals Leute kennen lernen, denen ich nicht recht machen können!" fügte ſie mit einer Miene ehrlicher Selbſtzufriedenheit hinzu. „Nein, Kind, ich nichts für mich fürchten, ſondern für Ihnen, Kindchen. Sie nicht wiſſen, was es heißen, in dieſe Welt zu leben, und ich mögten, Sie das beſte Freund ſuchen, um mit Ihnen zu gehen. Ja, mein Lamm, Sie Jemand brauchen, zu dem Sie gehen und Ihr Herz öffnen, Jemand, der Ihnen lieben und Sie immer beiſtehen, Jemand, der Ihnen immer recht leiten. Sie mehr Sorgen haben, als ſo ein jung Ding haben ſollten; Viele auf Ihnen ſehen und von Ihnen abhängen. Wenn Ihr Ma' noch am Leben,

es würden ganz anders ſein; aber ich ſchon ſehen, wie es kommen werden; Sie hundert Dinge fühlen und denken werden, und Niemand haben, dem es ſagen können. Und darum, Kindchen, Sie müſſen lernen zum Herrn gehen, denn Er Ihnen lieben und er Ihnen gerade ſo lieben, wie Sie ſein; wenn Sie nur erſt ſehen können, wie ſehr Er Sie lieben, Ihr Herz ganz davon ſchmelzen werden. Ich Ihnen ſagten, daß ich Sie einmal von meine Erfahrung erzählen wollen, wie ich zuerſt Jeſus gefunden haben. Oh, Herr, Herr! Aber es ſein eine lange Geſchichte!"

Nina, deren lebhaftes Gefühl durch den Ernſt ihrer alten Freundin erregt wurde, wozu die Anſpielung auf ihre Mutter noch mehr beitrug, antwortete:

„Ach, ja! Komm, erzähle mir davon!" Und indem ſie Milly auf eine niedrige Ottomane herunterzog, ſetzte ſie ſich ebenfalls und legte den Kopf auf den Schoos ihrer demüthigen Freundin.

„Nun, Sie ſehen, Kindchen," begann Milly mit langſamer, träumeriſcher Stimme, mit ihren großen dunklen Augen vor ſich hinſtarrend, „das menſchliche Leben in dieſe Welt ſein ein ſehr ſeltſam Ding. — Meine Mutter — ſie ihr brachten aus Afrika und mein Vater auch; oft und oft mir meine Mutter davon erzählt haben, daß es ein ſchön Land ſein, wo Gold in die Flüſſe ſein und ſolche ſtarke, hohe, große Bäume mit die ſchönſten Blumen darauf, die Sie denken können. — Nun, ſie meine Mutter und mein Vater nach Charleſton bringen, wo

Mr. Campbell — das war der Vater von Ihr Mutter, Honigkind — ihnen kaufen, ſo wie ſie aus das Schiff kommen; aber ihre fünf Kinder wurden verkaufen, und ſie niemals erfahren, wo ſie hingekommen ſein. Vater und Mutter nicht ein Wort Engliſch können, als ſie an's Land kommen ſein; und ſie mir oft erzählen, wie ſie mit Niemand ein Wort ſprechen können und ihm ſagen, wie unglücklich ſie ſein. Ich mich erinnern, wenn ich ein Kind ſein, ſie immer herauskommen, wenn das Tagewerk vorüber, und ſich hinſetzen, und nach die Sterne ſehen und ſeufzen, ſeufzen und ſeufzen. Ich ein klein Ding, das um ihr herumſpielen, dann zu ihr kommen und fragen: „„Mammy, warum Du ſo ſeufzen? Was Dir fehlen?““ „„Mir genug fehlen,““ ſie mir antworten; „„ich an meine arme Kinder denken. Ich gern nach die Sterne ſehen, weil ſie ſehen dieſelbe Sterne, wie ich. Es mir vorkommen, als ob wir in ein Stube zuſammen ſein, aber ich nicht wiſſen, wo ſie ſtehen, und ſie nicht wiſſen, wo ich ſtehen! — Nun, Kind, Du auch einmal können verkauft werden, weit weg von Dein Mammy; man nicht wiſſen können, was mit Dir geſchehen, Kind; aber wenn Du in Noth kommen, wie ich, dann Du Dich erinnern, Kind, daß Du Gott bitten, damit er Dir helfen.““ „„Wer ſein Gott, Mammy?““ ich dann fragen. — „„Nun, Kind,““ ſie mir ſagen, „„er dieſe Sterne da gemacht haben.““ Und wenn ich ihr bitten, daß ſie mir mehr von ihm erzählen, ſie nur ſagen: „„Er thun können,

was er wollen, und wenn Du in irgend ein Noth ſein, er Dir helfen können.""

„Nun, ich mich nicht viel darum kümmern und immer umhertanzen, weil ich nicht Hilfe brauchen; aber ſie mir das ſo viele Mal ſagen, ich nicht anders könnten, ich es mir merken: „„Kind, Noth werden kommen, und wenn es kommen, dann Du Gott bitten, er Dir helfen.""

„Nun freilich, ich nicht von ihr wegverkauft worden ſein, aber ſie doch von mir genommen werden, weil Mr. Campbell's Bruder nach Orleans gehen und mein Vater und Mutter mit ſich nehmen; ich mit nach Virginny genommen werden. Nun, Sie ſehen, ich mit die junge Damen aufwachſen — mit Ihr Ma', Miß Harrit, Miß Loo und die Uebrigen, und ich viel Spaß haben. Sie Alle Milly gern haben. Niemand können laufen oder ſpringen, oder ein Pferd lenken, oder ein Boot rudern, wie Milly; und ſo es heißen Milly hier und Milly da, und was die junge Damen immer haben wollen, das Milly auch zu machen wiſſen. Da war Miß Loo — ſie die Hübſcheſte ſein und eine große Menge Liebhaber gehabt haben, und dann war Ihr Ma' — Jedermann ihr lieb haben; und dann war Miß Harrit — ſie ein ordentlich ſcharfes Leben in ſich haben und immer etwas thun, ſie immer geſchäftig, Das oder Jenes zu erlangen, und ſie mich gern haben, weil ich immer darauf eingehen. Ja, ja, das ſehr angenehme Zeit geweſen ſein; aber wenn ich vierzehn oder fünfzehn Jahr alt, ich anfangen, ſo ſeltſam, ſo ſchwer mich fühlen. Ich wirklich

nicht wiſſen, wie es kommen, aber es ſein, als ob ich füh=len, daß ich in Sklaverei, wenn ich älter werden. Ich mich erinnern, ein Tag Ihr Ma' hereinkommen und mich aus das Fenſter gucken ſehen, ſie mich fragen: „„Milly, was Dich ſeit kurze Zeit ſo traurig machen?"" „„Oh,"" ich ſagen, „„ich manchmal nicht gute Zeit habe."" „„Warum?"" ſie fragen, „„warum nicht? Machen nicht Alle viel aus Dir? Und Du nicht Alles haben, was Du wünſchen?"" Ihr Ma' ein kluges Ding geweſen ſein, wie Sie, Kind. Ich mich noch erinnern, wie ſie aus=ſehen, als ich ihr ſagen: „„Oh, ja, Miſſis, aber ich doch nur ein arme Sklavin bleiben!"" Es mir dann leid thun, weil ich denken, ihr Gefühle verletzt haben; aber ſie mir ſagen: „„Milly, ich mich nicht wundern, daß Du ſo füh=len. Ich wiſſen, daß ich eben ſo denken, wenn ich an Deine Stelle."" Nachher ſie es Miß Loo und Miß Harrit erzählen, aber ſie lachen und ſagen, daß ſie nicht glauben, daß viele Mädchen es ſo gut haben, wie Milly."

„Nun gut; Miß Harrit ſich zuerſt verheirathen, mit ein Mr. Charles Blair; und wenn ſie verheirathet ſein, es nichts Anderes übrig bleiben, ich mit ihr gehen müſſen. Ich Miß Harrit gern hatten, aber ich doch lieber ge=habt, wenn es Ihr Ma' geweſen. Ich immer darauf ge=rechnet, daß ich einmal Ihr Ma' gehören werden, und ich glauben, Ihr Ma' mich auch zu haben wünſchen; aber ſie nichts davon ſagen, denn Miß Harrit eine von Die geweſen ſein, die nie was verlieren, weil ſie nicht darum bitten; ſie zu der Sorte gehören, die, mit Recht oder Un=

recht, immer Dinge erhalten. Sie immer mehr Kleider und mehr Geld und von Alles mehr gehabt haben, als die Anderen, weil ſie immer die Augen offen haben und für ſich ſorgen. Nun, Mr. Blair's Beſitzung in einem andern Theile von Virginny liegen, und ich mit ihr dahingehen. Sie nicht ſehr glücklich geweſen ſein, nein, gar nicht glücklich, denn Mr. Blair ein wilder Menſch geweſen ſein. — Ich Sie ſagen, Miß Nina, der Eine, den Sie hier haben, ein guter Menſch ſein, und ich Sie rathen, Sie ihn nehmen, denn ich wiſſen, was daraus werden, wenn Mädchen wilde Burſchen heirathen. Es mir einerlei ſein, wie gut ſie ausſehen und wie ihr Manieren ſein, denn ſie das Verderben der Mädchen, die ihnen haben. Gott, wenn er Miß Harrit den Hof machen, es nichts geben, als ihr; ſie ſollen ſein Engel werden und er alle ſchlimmen Wege vermeiden und ſo ein gutes Leben anfangen wollen! Ach, ſie ihn heirathen, und es Alles in Rauch aufgehen. Ehe ein Monat vorbei ſein, und er wieder ſeine alte Lebensweiſe vorſuchen, er die ganze Zeit zechen und trinken, Geſellſchaft im Hauſe und außer das Haus haben, und Geld davonrollen, wie Waſſer."

„Das nun Miß Harrit ganz verändern. Sie nicht mehr lachen, ſie hart und grob werden und nicht mehr ſo gut mit mir ſein, wie ſonſt. Sie eiferſüchtig auf mich und ihr Mann werden, und ſie ſich doch die Mühe ſparen können, denn ich ihn nicht mit ein paar Zangen hätten anrühren mögen. Aber er Allem immer nachlaufen, was

ihm in den Weg kommen, und ſo es kein Wunder geweſen. Aber ich ein ſchlimmes Leben zwiſchen die Beiden geführt haben. Nun gut, ſo die Sachen ſich hinſchleppen lange Zeit. Sie drei Kinder bekommen haben, und er eines Tages ſterben, als er von das Pferd fallen, weil er zu betrunken, um den Zügel zu halten. Gute Befreiung ſein, ich dabei mir denken. — Wie er nun todt ſein, Miß Harrit ruhiger wurden und anfingen, die Brocken und Krumen aufleſen, die ihr und ihre Kinder übrig bleiben; ich mich erinnern, ſie ein Onkel viele Tage da hatte, um ihr Schulden zuſammenzählen helfen. Ein Tag ſie in Miſſis Zimmer mit einander ſprechen, und ich in ein kleines Kabinet daneben ſitzen mit feine Näherei; aber ſie zu emſig mit ihr Rechnungen, um an mich denken. Es waren, als ob die Pflanzung und Leute ſollen verkauft werden, bis auf ein Paar von uns, die mit Miſſis auf eine kleine Beſitzung gehen ſollen — und ich ihn darüber mit ihr ſprechen hören. „„So lange Dein Kinder klein,““ er ihr ſagen, „„Du auch klein leben können, und Sachen zuſammennehmen und auf die Beſitzung genug für Alle erbauen können; aber dann Du den meiſten Nutzen aus Dein Vermögen ziehen müſſen. Niggers jetzt ſehr im Preiſe ſteigen; ſeit Miſſouri mit dazu gekommen ſein, ſie noch ein Mal ſo viel werth ſein und Du die Ueberzähligen für ein gutes Summe verkaufen können. Da ſein das ſchwarze Mädchen, Dein Milly!““ — Sie ſich denken können, Miß Nina, wie ich nun mein Ohren ſpitzen — „„Man nicht oft ein ſchöner Zucht ſehen kön-

nen, als ſie ſein!"" er fortfahren, gerade, als ob ich ein Kuh oder Schaaf ſein; „„„Du ihr ſchon einen Mann geben haben?"" „„„Nein,"" antworten Miß Harrit. „Nun,"" ſie weiter reden, „„„ich glaube, Milly eine Art Kokette mit junge Leute ſein; ſie ſich noch für Keinen entſchieden haben."" „„„Dafür man ſorgen müſſen,"" ihr Onkel ſprechen, „„„denn die Kinder von das Mädchen müſſen ein Vermögen geben; ich Weiber gekannt haben, die zwanzig Kinder bekommen haben, und Keines von ihnen ſein weniger werth geweſen, als achthundert Dollars. Da Du gleich ein Vermögen haben; wenn ſie ihr ähnlich ſein, ſie ſo gut wie baar Geld ſein, und wenn Du in Verlegenheit kommen, Du ſie jeden Tag verkaufen können, ſo ſicher, als ob Du ein Wechſel auf die Bank ziehen."" Oh, Gott, Miß Nina, das mir ſo ſchwer wie Blei auf's Herz fallen, denn ich mit ein junger Mann ein Bekanntſchaft haben, und ſelbe Tag Miß Harrit deßhalb fragen wollen. Aber nun ich mein Arbeit fallen laſſen und mir denken, ſo wahr ein Herr in Himmel ſein, ich mich nie in der Welt verheirathen werden! Und ich den ganzen Tag darüber weinen und Abends es Paul erzählen, ſo er nämlich geheißen haben. Aber Paul verſuchen, mich auf andern Gedanken bringen; er wetten, daß das nicht geſchehen; er wetten, daß Miſſis beſſer davon denken. Auf jeden Fall wir uns lieben, und warum wir uns nicht unſer Leben ſo glücklich machen, wie möglich. So ich alſo zu Miß Harrit gehen und ihr ſagen, was ich auf das Herz haben; ich immer Miß Harrit meine Meinung geſagt haben, und ſo ich auch

jetzt nicht damit zurückhalten wollten. Sie mich auslachen und mir ſagen, ich ſollen nicht weinen, ehe ich mir weh thun. So drei bis vier Wochen vergangen ſein und Paul mich endlich überreden, daß wir uns heirathen. Wenn unſer erſtes Kind geboren ſein, Paul ſo froh darüber ſein und ſich wundern, daß ich nicht auch froh ſein. „„Paul,““ ich ihm ſagen, „„das Kind hier nicht uns gehören; es eines Tages uns weggenommen und verkauft werden können!““ „„Gut, gut!““ er antworten, „„Milly, es werden überall Gottes Kind ſein, wenn nicht unſer!““ Denn Sie ſehen, Miß Nina, Paul ein Chriſt ſein. Ach, Kind, ich Ihnen nicht ſagen können; nachher ich noch eine Menge Kinder bekommen haben, Knaben und Mädchen, und ſie um mich aufgewachſen ſein! Nun, ich haben vierzehn Kinder bekommen, Liebe, und ſie Alle verkauft worden ſein, eins nach das andere. Herr, es ſein ein ſchwer Kreuz! Schwer, ſehr ſchwer! Niemand das kennen, als der es tragen!“

„Das iſt eine Schande!“ rief Nina entrüſtet. „Wie konnte Tante Harriet nur ſo ein böſes Weib ſein? Eine Tante von mir konnte ſo handeln!“

„Kind, Kind!“ begütigte Milly; „wir Alle nicht wiſſen können, was in uns liegen! Als Miß Harrit und ich noch Mädchen geweſen und zuſammen auf Hühnereier Jagd machen und das Boot im Fluß rudern, ich nicht denken, daß es ſo kommen werden, und ſie gewiß auch nicht denken. Was aber Schlimmes in die Mädchen liegt, wenn ſie jung und ſchön ſein und alle Welt ihnen zulächeln,

ach, Honigkind, das wachſen fürchterlich ſchnell, wenn ſie Frauen werden und Runzeln kommen an ihr Geſicht! Wie ſie noch ein Mädchen, es ſein Miß Harrit's Gewohnheit geweſen, Alles was ſie bekommen, ob Eier, oder Beeren, oder Apfelſinen, ſie es auch behalten; wie ſie nun alt worden, ſie es auch mit Geld ſo machen."

„Oh, es ſcheint aber unmöglich zu ſein," ſprach Nina, „daß eine Frau, eine Dame, und noch dazu meine Tante ſo Etwas thun konnte!"

„Ach, Kind, Damen eben ſo gut Anlage zu Böſen in ſich haben, wie wir Anderen. Und dann, wenn Sie nur genauer nachdenken, Sie ſich überzeugen werden, daß es die natürlichſte Sache von der Welt ſein. Da Ihr Tante ſein; ſie arm werden und ſich um Geld ſorgen; ſie ſollen bezahlen Mas'r George's und Peter's Rechnungen und Miß Suſy's Rechnungen, und Jedes von ihnen müſſen Alles haben, was nöthig ſein, und ſie Alle haben nach Geld, Geld verlangen! Es haben Zeiten gegeben, wo ſie nicht wiſſen, was anfangen. Nun, Sie ſehen, wenn eine Frau ſich ſorgen, wegen zweihundert hier und dreihundert da bezahlen, und wenn ſie mehr Nigger auf ihr Plantage haben, als ſie halten können, und es kommen dann ein Mann, der achthundert Dollars in Gold und Papiere vor ihr hinlegen und ihr ſagen: „„Ich wünſchen zu haben Ihr Lucy oder Ihr George?"" Nun, was Sie nun ſagen? Dieſe Seelenverkäufer immer herumgehen und Leute verſuchen, die arm ſein, und ſie immer ihr Geld ſo ſchnell bei ihr Hand haben, wie Teufel

das ſeinige. — Aber ich nicht ſo hart ſprechen von die arme Sklavenhändler, weil man ſie nicht lernen es beſſer. Es ſein die Chriſten, welche von Chriſtus reden, die große Reden über Religion können halten, die haben ihre Bibel, und Sklavenhändler Rücken zudrehen und denken, daß die nicht werth ſein, daß man mit ſie reden, die es ſein, Honigkind, die ſein die Wurzel von all das Uebel. Da ſein ihr Onkel — er ein ſehr chriſtlicher Mann, mit Betverſammlungen und alle dem — er ihr das in den Kopf geſetzt haben. Oh, es haben Zeiten gegeben, Zeiten, Miß Nina, wenn ſie mein erſte Kinder verkauft haben, wo ich mein Herz vor Miß Harrit ausſchütten und ich ihr haben ſo ſehr weinen ſehen, daß ſie mich dauern; dann ſie mir immer ſagen: „„Milly, ich nie es wieder thun werden!““ Aber, Herr, ich ihr nicht trauen könnten, denn ich wohl wiſſen, daß ſie wieder thun werden. Ich wiſſen, etwas in ihr Herz ſein und daran ſie der Teufel halten; er nichts dagegen haben, wenn ſie ſich mit Betverſammlungen und Gebete vergnügen, aber es ihm nicht einfallen, ihr Herz freizugeben. Aber, Herr, ſie keine ganz ſchlechte Frau geweſen ſein — nein, das die arme Miß Harrit nicht geweſen ſein — und ſie nicht ſo ſchlimm gehandelt hätten, wenn er nicht ſein. — Aber er kommen und Gebete und Ermahnungen halten, und dann er kommen und um meine Hütte wie ein Wolf herumſchleichen und meine Kinder anſehen. „„Nun, Milly,““ er mich anreden, „„wie Du Dich jetzt befinden? Lucy ein ſehr nettes Mädchen werden. Wie alt ſein

Lucy? Da ſein eine Dame in Waſhington, die ſuchen ein Mädchen, ſein eine hübſche Frau, eine fromme Dame. Ich denken, Du nicht werden dagegen einwenden, Milly. Deine arme Dame ſein in große Noth um Geld!""

„Ich niemals etwas zu den Mann ſagen; nur ein Mal, als er mich fragen, was ich wohl glauben, daß Lucy werth ſein, wie ſie gerade fünfzehn Jahre alt geworden, ich ihm ſagen: „„Herr, ſie mir gerade ſo viel werth ſein, wie Ihre Tochter Ihnen ſein."" Darauf ich hineingehen und die Thüre zumachen; ich nicht bleiben wollten und ſehen, wie er es aufnehmen. Er nun zu Miß Harrit in's Haus gehen und mit ihr reden; er ihr ſagen, daß es ihr Pflicht ſein, für ihr Vermögen Sorge zu tragen, damit er ſagen wollten, daß ſie meine Kinder verkaufen ſollen. Ich mich beſinnen, als Miß Suſy aus ein Koſtſchule zu Haus kommen, ſie ein hübſches Mädchen geweſen, aber ich ihr nicht ſehr freundlich anſehen, weil ihr Ma' drei von meinen Kinder verkauft haben, um ſie in die Koſtſchule zu laſſen. Mein Lucy — ach, Honigkind! — ſie als ein Kammermädchen gegangen ſein; ich gut genug wiſſen, was das heißen! Die Dame hatten ein großen Sohn, und der Lucy mit nach Orleans nehmen, und da es ein Ende haben. Zwiſchen uns keine Briefe gehen; wenn einmal fort, wir nicht ſchreiben können, es gerade ſo gut, als ob wir todt ſein. Ach, nein, Kind, nicht ſo gut — ſchlimmer. Paul haben Lucy immer kleine Lieder lehren, ehe ſie Abends in's Bett gehen; wenn ſie geſtorben, gleich nachdem ſie eins davon

lernen, es würden beſſer ſein. Oh, Kind, ich lange Zeit raſen und toben, wie eine gefeſſelt Löwin, ich nicht mehr waren, was ich ſonſt ſein; ich grob und häßlich werden. Miß Harrit eine große Chriſtin werden und theilnehmen an die Kirche und immer ganzen Haufen Prieſter und Aelteſte in ihr Haus haben, und Manche verſuchen, mit mir zu reden und mich bekehren. Ich ihnen aber immer ſagen, daß ich genug von ihre alt Religion kennen, und nichts mehr davon wiſſen wollen. Aber Paul ein Chriſt ſein, und wenn er mit mir reden, ich ruhiger werden, obgleich ich nicht werden könnten, wie er."

„Nun gut; zuletzt Miſſis mir Eins verſprechen; ſie mir heilig und gewiß betheuern, daß ich mein jüngſten Kind behalten ſollen. Sein Name ſein Alfred geweſen. Ach, das Kind ich mehr liebten, als eines von den anderen, denn er Alles geweſen ſein, was man mir laſſen, um es zu lieben; als er ein Jahr alt geworden, Paul's Herr hinuntergehen nach Louiſiana, und er ihn mit fortnehmen und ich nie wieder von ihm gehört haben. So es mir vorkam, als ob das Kind Alles ſein, was mir übrig bleiben. — Ja, er ein ſchöner Knabe geweſen, ſo ſehr ungewöhnlich. Er ſo geſchickt in Allem und mir manches Schritt erſparen; er ſo viel Unſinn wiſſen, der Knabe, daß er mich immer zu Lachen bringen. Er ſehr fleißig lernen, und ſich ſelber leſen lernen, und er mir manchmal die Bibel vorleſen. Ich ihn erziehen und ihm lehren, ſo gut ich eben könnten. — Was mich aber immer für ihn bange machen, waren, daß er ſo geiſtreich ſein;

ich immer fürchten, es ihn in Noth bringen würden. Er nicht geiſtreicher geweſen ſein, als weiße Leute gern an ihr Kinder haben; wenn weiße Kinder ihr Kopf aufrichten und ordentlich antworten, die Eltern lachen und ſagen: „„Er es ihm gegeben haben. Er ein Schlauer ſein!““ Aber wenn eins von unſere Kinder das thun, dann es ein ſchreckliche Sache ſein. Ich immer davon mit Alfred ſprechen und ihm befehlen, daß er ſich demüthig betragen, aber es ſcheinen, als ob ſo viel in ihm liegen, daß man es nicht unterdrücken könnten. Nein, Miß Nina, Leute mögen ſagen, was ſie wollen, über ſchwarze Leute, ſie es nie aus mein Kopf bringen werden, daß es darunter Manche geben, die eben ſo klug können werden, als weiße Leute, wenn ſie ſo viel Mittel haben. Haben Miß Nina ſchon viel weiße Knaben ſich Mühe geben ſehen, um ſelber leſen lernen? Das mein Alfred gethan haben. Ich einen großen Troſt an ihn gehabt haben, denn ich mir denken, mein Miſſis mir würden erlauben, daß ich ihr mein Zeit abmiethen; dann ich wollten arbeiten, ſo viel ich könnten, um mir Geld verdienen, daß ich ihn loskaufen, weil ich mir wohl denken, daß er zu lebhaft für ein Sklaven ſein. Sie ſehen, er nicht lernen könnten, ſich beugen; er ſich von Niemand zwingen laſſen wollen, und er immer ein Wort bereit haben, das ſo gut ſein als das, was man ihm ſagen. Aber er trotz dem ein guter Junge geweſen ſein, und wenn ich mit ihm reden und ihm ſagen,

wie das gefährlich, er mir immer verſprechen, daß er vorſichtig ſein wollen.“

„Nun, die Sache ganz gut gehen, ſo lange er klein und ich ihn bei mir behalten, bis er ungefähr zwölf oder dreizehn Jahre alt. Er gewöhnlich die Tellern aufwaſchen, Meſſer putzen, Schuhe rein machen und dergleichen. Aber nun ſie meinten, daß es Zeit ſein, er mit an ordentliche Arbeit gehen, und davor ich ſolche Furcht hatten. Miſſis damals ein Aufſeher haben, der die Leute ihr Leben ſchwer machen, und ich immer fürchten, daß daher die Unruhe kommen werden, und ſo es auch kommen. Es immer etwas gebraut haben zwiſchen ihm und Alfred, und er immer zu Miſſis laufen und über ihn klagen und ich mit Alfred immer darüber ſprechen; aber es ſcheinen, als ob er dem Knaben ſo das Leben ſchwer machen, daß er niemals was recht machen können.“

„Ein Tag ich hatten wegen Geſchäften in der Stadt gemußt, und als ich Abends zu Hauſe kommen, ich mich wundern, daß Alfred nicht zu ſein Abendbrod kommen. Ich mir denken, daß etwas vorgefallen, und in's Haus gehen; da ich ſehen Miß Harrit, die ſitzen vor ein Tiſch, der ganz mit Geldſtücken bedeckt ſein, und ſie es zählen. „„„Miß Harrit,““ ich ſie anreden, „„„ich Alfred nicht finden können; Sie ihn vielleicht geſehen haben?““ Zuerſt ſie nicht antworten, ſondern weiter zählen: „„„Einundfünfzig, zweiundfünfzig, dreiundfünfzig.““ Ich ihr endlich noch ein Mal fragen: „„„Ich hoffen, daß Alfred kein Unglück begegnet ſein, Miß Harrit?““ Sie nun

aufſehen und mir ſagen: „„Milly, die Wahrheit ſein, Alfred nicht mehr zu bändigen geweſen, man mir eine Menge Geld für ihn bieten, und ich ihn alſo verkauften.““ Ich Etwas warm in mir aufſteigen fühlen, ich auf ſie zugehen, ihr bei die Schulter ergreifen und ihr ſagen: „„Miß Harrit, Sie das Geld für dreizehn von meine Kinder genommen, und Sie mir feſt verſprochen, daß ich das Eine behalten ſollen. Sie das nennen, eine Chriſtin ſein?““ „„Aber Milly,““ ſie mir antworten, „„er nicht weit weg ſein, Du ihn immer ſehen können; er nur auf Mr. Jones' Plantage drüben. Du können ihn beſuchen und er Dich. Und dann Du den Mann nicht leiden können, der hier die Aufſicht über ihn haben, und Du immer denken, daß er dadurch in Noth kommen.““ Ich ihr aber darauf ſagen: „„Miß Harrit, Sie ſich ſelber betrügen können mit dieſe Dinge, aber Sie weder den Herrn noch mich betrügen können. Sie haben die Gewalt ganz auf Ihre Seite, mit Ihr Prieſter, die uns aus der Bibel niederpredigen zu Boden. Sie uns nicht wollen leſen lernen, aber ich mit dieſe Sache gerade zu dem Herrn gehen werden; ich Ihnen ſagen, wenn ein Herr zu finden ſein, ich ihn finden werden, und ich ihn bitten werden, darauf zu ſehen, wie Sie mich behandeln haben — wie Sie mein Kinder verkaufen um für Ihr Kinder zu zahlen!““ So ich zu ihr ſprechen, Kind. Ich damals ein arm, unwiſſend Geſchöpf, das den Herrn nicht kennen, und mein Herz ſein wie eine glühende Kohle geweſen. Ich mich umdrehen und hinausgehen. Ach,

wie ich zu Bett gehen, da ich ſehen Alfred's Bett in die Ecke und ſein Sonntagskleid hängen darüber und ſein Sonntagsſchuhe, die ich ihm kaufen mit mein eigen Geld, weil er ein ſo ſchöner Junge geweſen und ich immer wollten, daß er nett ausſehen.

„Wie nun Sonntag Morgen kommen, ich ſein Rock nehmen und ſeine Schuhe und ein Bündel davon machen, meinen Stock nehmen und ſagen: „„Ich auf Jones' Plantage hinüber gehen und ſehen, was aus Alfred geworden ſein.““ Die ganze Zeit ich kein Wort mit Miſſis geſprochen hatten, noch ſie mit mir. — Nun gut; ich den halbe Weg nach der Pflanzung gehen und mich dann unter ein großes Hickorybaum ſetzen und mich ein wenig ausruhen; ich mich umſehen und Jemand mir entgegen kommen ſehen, und bald erkennen, daß es Huldah ſein; ſie mit ein Vetter von Paul verheirathet ſein und auf Jones' Pflanzung wohnen. So ich mich aufmachen, um mit ihr reden, und ich ihr erzählen, daß ich hinüber gehen wollen, Alfred beſuchen. „„Herr, Milly, Du nicht gehört haben, daß Alfred todt ſein?““ Ach, Miß Nina, in dem Augenblick mir ſein, als ob mein Herz ſtille ſtehen. „„Huldah,““ ich ihr fragen, „„ſie ihn todt gemacht haben?““ „„Ja,““ ſie mir antworten und mir erzählen, wie das zugehen. Stiles, das ſein Jones' Aufſeher, haben von Alfred hören, daß er ſchrecklich lebhaft ſein, und wenn Knaben ſo ſein, ſie ihnen nicht Ruhe laſſen, ſie ihnne aufreizen und dann ſie ihnen peitſchen bis auf's Blut. So Stiles, wie er Alfred ſein Aufgabe geben,

ihn wirklich ſehr reizen, aber der ihn antworten, wie er immer thun, weil er klug ſein und es nicht in ſich behalten können. Sie Alle darüber lachen, und Stiles wüthend werden und ſchwören, daß er ihn durchpeitſchen, und da Alfred davonlaufen. Stiles fürchterlich ihm nachfluchen und ihm zurufen, daß er gleich zurückkommen ſollen, er ihn tüchtig auszahlen wollen; aber Alfred antworten, daß er nicht zurückkommen und ſich peitſchen laſſen. Da junger Mas'r Bill gerade dazukommen und fragen was es geben; Stiles es ihm erzählen und ſein Piſtolen herausnehmen und ſagen: „„Hierher, Du junger Hund, wenn Du nicht zurückkommen, ehe ich fünf zählen, ich feuern werden."" „„Sie nur feuern!"" Alfred antworten, denn er nicht wiſſen was Furcht ſein. So er feuern, und Huldah mir ſagen, er nur emporſchnellen, einen Schrei ausſtoßen und hinfallen. Sie zu ihm hinlaufen, und er todt ſein, denn die Kugel ihm gerade durch's Herz gehen; ſie ihm ſein Jacke ausziehen und nachſehen, aber es nichts nützen, ſein Geſicht ſchon ſtarr werden. So ſie ein Loch graben und ihn hineinwerfen, nichts um ihn, kein Sarg, gerade wie ein Hund. Huldah mir nun die Jacke zeigen; darin ein rundes Loch ſein, wie wenn man hinein ſchneiden, und ſein Blut rings herum. Ich nicht ein Wort ſagen, ſondern die Jacke nehmen, und in ſein Sonntagskleid wickeln und gerade zu Haus gehen. Ich in Miſſis Zimmer hinaufgehen; ſie für Kirche geputzt daſitzen und in ihr Bibel leſen. Ich ihr die Jacke dicht vor ihr Geſicht halten:

„„Sie dies Loch ſehen!““ ich ihr ſagen. „„Sie das Blut ſehen! Alfred ermordet ſein! Sie ihn gemordet haben; ſein Blut über Ihnen und Ihr Kinder kommen mögen! Oh, Herr Gott in Himmel, Du mich hören und es ihr doppelt wieder vergelten!““

Nina hielt mit unwillkürlichem Schauder ihren Athem zurück. Milly hatte ſich durch ihre Erzählung fürchterlich aufgeregt und ſaß jetzt, vorwärts gebeugt, mit weit aufgeriſſenen Augen und geballten Händen da, während ihr mächtiger Körper durch die Heftigkeit ihrer Aufregung ſich zu dehnen und zu heben ſchien. Man hätte ſie faſt für eine Nemeſis von ſchwarzem Marmor halten können. So ſaß ſie einige Minuten, dann ſanken ihre Glieder ſchlaff nieder, die Augen nahmen nach und nach einen ſanften Ausdruck an; ſie blickte liebevoll, aber feierlich auf Nina herab.

„Das ſchreckliche Worte geweſen, Kind; aber ich damals in Egypten geweſen und in der Wildniß des Sinai wandern; ich den Klang von die Poſaune und die Stimme gehört haben, aber, Kind, ich den Herrn noch nicht ſehen hatten. — Nun, ich hinausgehen und nicht mehr mit Miß Harrit ſprechen; eine große Kluft zwiſchen uns ſein und kein Wort darüber hingehen. Ich mein Arbeit ohne Groll verrichten, aber nicht mit ihr reden. — Jetzt erſt, Kind, ich mich erinnern, was mir mein Mutter vor viele Jahre ſagen: „„Kind, wenn Du in Noth kommen, Du den Herrn bitten, daß er Dir helfen.““ Ich nun ſehen, daß ich Herrn noch nicht gebeten haben, mir zu

helfen, und ich zu mir ſagen, daß der Herr mir nicht helfen können, weil er mir Alfred nicht wieder bringen können; und doch ich den Herrn zu finden wünſchten, weil ich ſo unruhig ſein. Ich wünſchen zu gehen und ſagen: „„Herr, Du ſehen, was dieſe Frau gethan haben.““ Ich es Ihm vorlegen wollten, und ſehen, ob Er ſich für ſolche ein Sache erheben. Gott, wie mir die Welt und Alles darin damals vorkommen! Als ob es Alles gehen, wie es wollen; und dieſe Chriſten, die ſagen, ſie in das Himmelreich eingehen, und dabei ſo handeln! Ich Ihnen ſagen, ich den Herrn früh und ſpät ſuchen. Viele Nächte ich in den Wäldern geweſen, und mich bis zum Morgen auf die Erde legen und rufen und weinen, aber es mir ſcheinen, als ob Niemand mich hören. Oh, wie ſonderbar, wenn ich zu den Sternen hinanſehen! Sie mir ſo freundlich und feierlich zuwinken, aber nie ein Wort ſagen! Ich manchmal ſo wild geworden, daß ich denken, ich müſſen ein Loch in Himmel reißen, um den Herrn zu finden. Dann ich ihnen aus der Bibel vorleſen hören, daß der Herr einen Mann in eine Dreſchtenne erſchienen, und ich mir denken, daß ich Ihn vielleicht auch begegnen, wenn ich ein Dreſchtenne hätten. So ich mir ein Fleck unter die Bäume ſo hart ſtampfen, als ich können, und dann ich dort beten — aber Er nicht kommen.“

„Dann ſein ein große Betverſammlung geweſen, und ich denken, ich wollen hingehen und ſehen, ob ich Ihn dort finden, denn Miſſis Sonntags ihr Leute erlauben in

Betversammlungen gehen. Nun, ich also zu die Zelte gehen, ihnen singen hören, und ich an den Altar gehen und ihnen predigen hören, aber es mir vorkommen, als ob es nicht gut sein. Es mich nicht rühren, und ich könnten nichts darin finden. Ich ihnen hören in die Bibel lesen: „„O, wenn ich wüßten, wo ich ihn finden mögten. Ich zu seinem Sitze hingehen würden. Ich ihm mein Sache vortragen würden. Ich meinen Mund mit Beweisen anfüllen würden.““ Ich mir dabei denken, das gerade sein, was ich mir wünschen. Nun die dunkle Nacht kommen, und sie Alle Feuer anzünden und dabei Lieder singen, und ich vorgehen, um Predigt hören. Da ein Mann stehen, bleich und hager er aussehen, mit schwarze Augen und Haare. Nun, der Mann ein Predigt halten, was ich nie vergessen. Sein Text heißen: „„„Er der sein eignen Sohn nicht verschonen, sondern ihn freiwillig für uns Alle aufopfern, wie werden Er uns mit ihm nicht freiwillig Alles geben?““ Nun, Sie sehen, die ersten Worte davon mich ergreifen, weil ich eben mein Sohn verloren haben. Und der Mann uns erzählen, wer der Sohn Gottes sein — Jesus; — wie süß und herrlich er sein — wie er herumgegangen sein und das Volk Gutes thun. Oh, Herr, was für ein Geschichte das sein! Und dann, wie sie ihn nehmen, ein Dornenkrone auf sein Kopf setzen und ihn blutend — blutend an's Kreuz hängen! Gott uns so lieben, daß er sein Sohn so viel für uns leiden lassen. Kind, ich aufstehen, an den Altar gehen und mit die Frommen niederknieen;

ich gerade auf mein Geſicht fallen, und ſie ſagen, daß ich in Entzückung geweſen. Wohl möglich, daß ich geweſen. Ich nicht wiſſen, wo ich geweſen, aber ich den Herrn geſehen haben! Kind, es geweſen ſein, als ob mein Herz zu ſchlagen aufhören; ich ihn leiden und mit uns tragen ſehen, Jahr ein, Jahr aus, tragen — tragen — tragen, und ſo geduldig! Es mir vorkommen, es nicht am Kreuze allein ſein, ſondern noch jetzt er für uns tragen. Ach, Kind, ich ſehen, wie er uns lieben, uns Alle — Jeden von uns! Und wir einander ſo haſſen! Oh, ich da einſehen, daß ich verdienen, daß man mich haſſen, ſo wie ich gehaßt haben! „„Oh Herr!““ ich rufen; „„ich es aufgeben! Ich Dich nie vorher geſehen! Ich nicht wußten, Herr, was für ein arm Sünder ich ſein! Ich nicht mehr haſſen wollen!““ Ach, Kind, dann ein ſolcher Strom von Liebe in mein Herz kommen, daß ich ſogar weiße Leute lieben könnten, und ich ſagen: „„Herr, ich arm Miß Harrit lieben, die alle mein Kinder verkaufen und ſchuld ſein, daß mein arm Alfred todt! Ich ihr lieben!““ Kind, ich damals überwunden durch das Blut des Lammes — des Lammes! Wenn es ein Löwe geweſen, ich hätte können widerſtehen! Das Lamm aber mich überwunden!“

„Wenn ich wieder zu mir kommen, ich mich wie ein Kind fühlen. Ich hineingehen zu Miß Harrit. Ich nicht friedlich mit ihr ſprechen, ſeit Alfred todt. So ich zu ihr hineingehen; ſie krank geweſen und in ihr Zimmer ſitzen. Das arme Ding recht blaß und gelb ausſehen,

denn ihr Sohn ſich immer betrunken und ihr ſchreckliche Noth machen. So ich hineingehen und ſagen: „„Oh, Miß Harrit, ich den Herrn geſehen haben, und ich nun nicht mehr hartherzig ſein werden! Ich Ihnen vergeben und von ganzes Herz lieben, gerade wie der Herr es machen.““ Honigkind, Du hätten ſollen ſehen, wie die Frau weinen! Sie zu mir ſagen: „„„Milly, ich ſein eine große Sünderin!““ Ich ihr aber antworten: „„Miß Harrit, wir alle Beide ſein Sünderinnen, wir nicht hart gegen einander ſein müſſen. Sie verſucht worden ſein, Honigkind,““ ich zu ihr ſagen, denn ich fühlen, als ob ich ihr entſchuldigen müſſen; „„„aber der Herr Jeſus haben für uns Beiden Verzeihung erlangen.““ Von das Tag ich keinen Unfrieden mehr mit Miß Harrit haben, wir Schweſtern in Jeſus geworden. Ich ihre Laſt tragen helfen, und ſie mir meine tragen helfen; ach, und ihr Laſt ſehr ſchwer geweſen, denn man ihren Sohn als Leiche zu Hauſe bringen, er ſich gerade durch's Herz ſchießen, wie er eine Flinte haben laden wollen, während er eben betrunken. Oh, Kind, ich mich da erinnern, wie ich einſt den Herrn bitten, daß er ihr doppelt wiedervergelten; aber ich nun ein beſſern Sinn haben. Wenn ich arm Mas'r George wieder hätten können in's Leben bringen, ich es würden gethan haben; und ich den Kopf von die arme Frau die ganze Nacht auf mein Arm halten, und ſie ganze Stunden lang ſchluchzen. Das ihr auch in's Grab bringen, ſie nicht mehr lange nachher leben, aber ſie bereit waren, zu ſterben. Sie ſchicken, um mein

Tochter Lucy's Sohn kaufen, unſer Tomtit, und ſie mir ihn geben. Arm Ding, ſie haben gethan, was ſie können! Ich die ganze Nacht bei ihr wachen als ſie ſterben. — Oh, Miß Nina, wenn Sie jemals in Verſuchung ſein, daß Sie Jemand haſſen, Sie daran denken, wie es werden ſein, wenn er ſterben. Sie ſehr ſchwer ſterben, die arme Frau, die Sünden ihr ſehr ſchwer drücken. „„Oh Milly,"" ſie mir ſagen, „„der Herr und Du mir vergeben können, aber ich mir ſelber nicht vergeben können!"" „„Oh, Miſſis,"" ich ihr zureden, „„Sie nicht mehr daran denken ſollen; der Herr es in ſeinem eignen Herzen verbergen."" Aber ſie ſehr lange kämpfen, Honigkind; ſie die ganze Nacht in Sterben liegen, und die ganze Zeit es heißen; „„Milly! Gute Milly! Ach, Milly, bei mir bleiben!"" Und ich fühlen, Kind, daß ich ihr lieben, wie meine Seele; und wie der Tag anbrechen und der Herr ihr befreien, ich ihr niederlegen, als ob ſie eins von mein Kindern ſein. Ich ihre arme Hand in die meine nehmen; es noch warm, aber ſchon alle Kraft daraus fort ſein; da ich mir denken: „„Du arm Ding, wie es nur möglich ſein, daß ich Dich jemals ſo haſſen könnten?"" Ach, Kind, wir Niemand haſſen ſollen; wir alle ſein arme Geſchöpfe, und der gute Gott, Er uns Alle lieben!"

Ende des erſten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von C. G. Naumann in Leipzig.

Digitized by Google